Oesterreich

wie es ist.

Gemälde

von

Hans Normann.

Zweite Abtheilung.

Leipzig und Löwenberg,
bei Eschrich und Comp.

1833.

Wien

wie es ist.

Erster Theil.

Leipzig und Löwenberg,
bei Eschrich und Comp.

1833.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS

Nekrolog.

Der Verfasser des vorliegenden Werkes ist nicht mehr! Er starb im Jahre des Heils **1832** an der Unverdaulichkeit der menschlichen Tugend, an der er sein ganzes Leben lang gewürgt hatte, ohne sie hinabzubringen. Sein Tod war sanft und schön; seine letzten Worte waren: „Ich bin ein Narr gewesen!" Abweichend von der Art der Sterbenden, wie er ehedem im Leben abwich von der Art der Lebenden, kam er an seinem Sterbetage erst zur Besinnung, nachdem er lange in Besinnungslosigkeit gelebt hatte. Seinem Beichtvater sagte er Folgendes: „Lieber Herr! Ich habe viele Sünden begangen und fürchte sehr, daß die Reue meines Gemüths nicht hinreichen wird, um mir die ewige Glückseligkeit zu verschaffen. Die Capitalsünden unter meinen Sünden sind folgende: Ich habe ein Capital geopfert für eine Idee; ich habe meinen heiteren Sinn und den Frieden meiner Seele geopfert für eine Idee; ich habe hundert Nächte gewacht für eben so viel Nächte ruhigen Schlafs ei-

nes meiner Nächsten; ich habe geweint über die Menschheit, statt zu lachen; ich habe meinem Feinde, der mir eine Maulschelle gab, die Backe hingehalten und eine zweite erhalten — kurz, Herr, ich bin stets ein großer Verbrecher gegen mich selbst gewesen. Aber, Herr! ich schwöre es Ihnen zu, ich will mich bessern, ich will mich pflegen und mästen wie ein Schwein, ich will mich um Niemand bekümmern als um mich selbst und das Wohl der Menschheit mir nicht im Mindesten angelegen sein lassen. Ich will die empfangenen Maulschellen mit tausend Zinsen zurückzahlen, so wahr ich bisher der größte Narr gewesen, den seit den Narren des Alterthums die Sonne beschien — kurz, ich will mich aufrichtig bessern oder sterben.“ Und er starb und ging ein zum besseren Leben.

Inhalt des ersten Theiles.

Historisch-topographische Einleitung.

	Seite
Geschichte der Entstehung Wiens	1
Topographisches Gemälde	VII
Merkwürdige Kirchen und Klöster	XVII
Wissenschaftliche und Kunstanstalten, Sammlungen, Bibliotheken in der Stadt und den Vorstädten	XXIII
Sammlung von Alterthümern, Münzkabinet, Zeughäuser, diplomatisch-heraldische Sammlungen	XXVIII
Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen	XXIX
Wohlthätigkeits-Anstalten und Spitäler	XXXI

Wien wie es ist.

Der k. k. Hof	1
Kaiser Franz und Karoline	1
Erzherzog Karl	5
Erzherzog Johann	9
Der Herzog von Reichstadt	15
Der Adel	18
Religion	26
Oeffentliche Stimmung	35
Geld	67
Geistesthätigkeit	69
Die österreichische Literatur	69
Die Wiener Literatoren	76

Grillparzer 79
Deinhardstein 80
Graf von Auersberg 80
Bauernfeld 80
Braun von Braunthal 81
Castelli 82
Draexler=Manfred 82
Halirsch 83
Witthauer 83
Johann Schikh 85
Weidmann 85
Adolph Bäuerle 85
Die geheimen Literatoren 88
Die gelehrten Troddeln 90
Die Universität 93
Die Polizei 105

Historisch=topographische Einleitung.*)

Geschichte der Entstehung.

In den ältesten Zeiten des römischen und celtischen Norikums ging die vielverbreitete Sage von Jasons Argonautenzug von Mund zu Mund und dem damals herrschenden Volksglauben zu Folge soll dieser kühne Held aus dem schwarzen Meere den Ister hinauf bis an seine Quellen im herzinischen Walde geschifft sein. Mehrere ähnliche Mythen von den Völkern an Isters Strande haben sich kaum noch in den Geschichtsbüchern erhalten und sind wie die vorangeführte, von keiner historischen Gewißheit. Dennoch scheint aus dem Dunkel dieser Sagen die Gewißheit hervorzuleuchten, daß die Ufer des deutschen Riesenstromes schon mehr als ein Jahrtausend vor Christi Geburt beobachtet worden und von den Griechen gekannt gewesen seien. Strabo, Ptolomäus, Plinius, nennen eine Menge von wilden Völkerstämmen, welche am Ister haußten; doch wollen wir hier nur jene berühren, welche mit unserem Vorwurfe zunächst in Verbindung stehn. Oberhalb Carnuntum schon nahe an der Donau hießen die Landesbewohner Vinden, welchen wir wahrscheinlich die erste Anlage der alten Vindobona zu danken haben. Aus der Periode des römischen Norikums ist uns Vindobona schon als Station der zehnten germanischen Legion bekannt. „Das ist dieselbe Legion" sagt Hormayr, „die Cäsar vor Allen geliebt,

*) Nach Hormayr, Geusau, Groß, Hebenstreit u. A.

die er meist persönlich befehligt, die bei Pharsalus für ihn, wider Pompejus entschieden, von der er vor der Schlacht wider Hervest zu den Erschrockenen, die schon ihr Testament machten gesagt hat: und wenn alle ihn verließen, so wolle er mit seiner zehnten Legion allein den Kampf versuchen!" Daß Vindobona damals nicht zu den unbedeutendsten Ortschaften Norikums gehörte, beweist die Angabe mehrerer gleichzeitiger Schriftsteller, welche Vindobona ein oppidum, Städtchen nennen. Dennoch war Wien damals nicht durch merkwürdige Ereignisse ausgezeichnet und die einzige welthistorische Begebenheit die sich hier zugetragen haben soll, der Tod Marc-Aurels, ist nur durch die Zeugnisse Eutrops und Victors bekräftigt, während Onuphrius Panphinius auf Dio Cassius und Tertullian gestützt, Sirmium als den Todesort des Philosophen nennt.

Lange Zeit war unter den Historikern sogar die Vermuthung allgemein, daß Wiens Ureinwohner, Phönizische Hebräer gewesen seien und das auch den alten Geographen und unseren Münzkundigen wohlbekannte Ländchen Comagene, habe durch jene phönizischen Hebräer unserem comagenischen Gebirge den Namen gegeben. Einige jüdische Grabsteine welche zu Wien und Hainburg gefunden worden waren, gelten für unzweifelhafte Ueberreste aus einer, zum Theil weit über Roms Erbauung hinauf reichenden Zeit. Man führte eine ganze Folgenreihe jüdischer Tetrarchen an, welche in Wien und den nahe liegenden Städten Tulln, Korneuburg und Stokerau residirt haben sollten. Den Hauptbeweis dieser Behauptung soll ein in Gumpendorf gefundener Grabstein mit nachfolgender Inschrift bilden.

מיווכי מיוזג גכור
תגריל כשנה
מיכזיאה עלומ
"כ"א ת"ה "ם

(Mordachi de genere gigantum, vir fortis, magnus [scilicet mortuus vel sepultus est] anno a creatione mundi bis millesimo quingentesimo et sexagesimo) d. i. Mordach aus dem Geschlechte der Riesen, ein starker, großer Mann (ist gestorben oder wurde begraben) im 2560 Jahre nach Erschaffung der Welt. Nach Prof. Sylvesters Uebersetzung.) Demzufolge wäre Wien um 751 Jahre älter als Rom und die Juden länger als 2573 Jahre in Wien ansäßig.

Ohne länger bei diesen Fabeln zu verweilen, gehn wir auf jene Zeit über, aus welcher uns durch römische Schriftsteller nähere und verläßlichere Nachrichten von den Bewohnern der Wiener Gegend bekannt geworden sind. Ihnen zu Folge haußte hier ein Celtenstamm der endlich auch nach langem Widerstand den römischen Waffen unterliegen mußte. Trotz der Uebermacht der Römer hätte dieses kräftige und kriegerische Volk nie unterliegen müssen, wenn nicht List und Verrath mit in die Schranken getreten wäre, die Freiheit des harmlosen Völkleins zu unterjochen. Allen Angaben der ältesten Schriftsteller nach, war der Kampf blutiger als alle früheren Kriege der Römer und Norikum nur mit ungeheueren Opfern erkauft. Der Fall dieses kräftigen, Freiheit liebenden Volks war fürchterlich und kaum finden wir ein zweites Beispiel solchen Widerstandes gegen eine offenbar überlegene Macht, in der Geschichte der römischen Eroberungskriege. Weiber bewaffneten sich zum Kampfe für das Vaterland und schleuderten verzweifelnd ihre Säuglinge

in die starren Lanzen der römischen Schaaren, da sie den Gedanken nicht ertragen konnten, das Kind werde in Knechtschafe heranwachsen zum römischen Sclaven! Besser todt als überwunden! dachten die unglücklichen Besiegten und stürzten sich wüthend in die Speere der Feinde oder stießen sich den Dolch selbst in die Brust. Wer aber im Kampfe nicht umgekommen war, floh mit Weib und Kind aus dem verödeten Lande und wanderte dorthin wo noch Freiheit war. So erhielten die Römer eine entvölkerte Provinz in welcher nur wenig Stämme deren Wohnsitze im Gebirge lagen, zurück geblieben waren und hatten Mühe den Besitz zu wahren vor den unaufhörlichen Einfällen der Barbaren. Sie befestigten daher die Reichsgrenze am cetischen Gebirge und an der Donau mit einer Kette von Bollwerken, Thürmen, Kastellen, Burgen und stellten ein eigenes Heer zur Schutzwache des Reichslimes auf. Allein diese befestigte Reichsgrenze wurde nach und nach immer mehr vernachlässigt und durch Angriffe von allen Seiten entkräftet, daher es nach Attilas Tode der jenseits der Donau dem Noriko gegenüber saßhaften Rugenkönigen leicht gelang, ihre Herrschaft auch ins norische Uferland auszubreiten und sich am Grenzsaume Norikums, am Kahlenberg und im nördlichen Pannonien festzusetzen. Somit hatte die Herrschaft der Römer in der Celtenstadt Vindobona schon vor dem Ende des fünften Jahrhunderts ein Ende nachdem sie über vierhundert Jahre hier gewaltet hatte. Rugische, gothische, herulische, suevische und alemanische Horden hatten es endlich durch unausgesetzte Einfälle dahingebracht, daß die ganze römische Grenzhuth von Vindobona bis hinauf zum Ensstrome aufgelöst und die wenigen zu-

rückgebliebenen römischen Grenzsoldaten ihrer Willkühr überlassen blieben. Zu gleicher Zeit fielen Alemanen, Sueven und Thüringer im westlichen Norikum ein, bestürmten, vernichteten alle römischen Kastelle und überschwemmten faß ganz Norikum. Zwar machte Odoaker der Rugenherrschaft bald ein Ende, überzeugte sich jedoch auch von der Unmöglichkeit Norikum länger zu erhalten. Er forderte daher alle römischen und norischen Bewohner des Landes auf, sich nach Süden zurückzuziehen und gab das Land andern Barbaren preis.

Unter der Rugenherrschaft tauschte die Stadt den Namen Vindobona mit Faviana, ein Name der bald von Fabianus, einem römischen Prätor, bald von einem rugischen König Fava abgeleitet wird. Im 5ten Jahrhunderte brachte endlich St. Severin die christliche Religion nach Wien. Als König Attila, die Geißel Gottes, von dem Weltschauplatze abgetreten war und blutige Verwirrung seine aufgelösten Völker ergriff, da kam St. Severin ein Retter in der allgemeinen Noth, ein mächtiger Beschützer der bedrängten, in harter Knechtschaft blutenden Nationen, ein Abgesandter des Himmels und verkündete in frommer Wirksamkeit das Wort des Herrn und die Göttlichkeit der christlichen Religion. Aus seiner Abkunft machte er ein Geheimniß, aber Tracht, Sprache und sein ganzes Aeußere ließen den vornehmen Römer errathen. In Afrika hatte er lange gelebt um dort das Mönchswesen zu erkunden, welches er später in Oesterreich einführte. Er erschien um das Jahr 454 und predigte zuerst in dem nahe an der Grenze Oberpannoniens und des Ufernorikums gelegenen Städtchen Asturis, dann zu Comagene, endlich in den gesunkenen Ueberresten Vindobona's zu Fabiana Favia,

welches er von der Hungersnoth gerettet haben soll, da die Eisdecke welche die rhätischen Kornschiffe am Innstrome einschloß, auf sein wirksames Gebet zerbrach und die Schiffe freimachte. Hier erbaute er auch sein erstes und größtes Kloster außerhalb der Stadtmauern. Nachdem Severin beinahe durch 3 Jahrzehnte segenvoll für Oesterreich gewirkt und unzählige Wunderwerke, deren Glaubwürdigkeit freilich nicht verbürgt werden kann, verrichtet hatte, starb er zu Faviana am 8. Jänner 482.

Wiens Geschichte bleibt nun so ziemlich in Dunkel gehüllt bis zur Zeit Karls des Großen und der Babenberger Markgrafen. Markgraf Heinrich II. baute sich um das Jahr 1160 ein Schloß in Faviana und stiftete so zu sagen Wien zum zweiten Male. Von dieser Zeit an vergrößerte sich Wien immer mehr, erhielt Handelsfreiheiten, wurde zu einer Reichsstadt erhoben (1237) und ward und blieb später die Residenz der Landesherren. Leopold der Heilige der sich mehr in Nivenburg und auf seinen Schloß am Kahlenberge aufhielt, scheint sie noch weniger berücksicht zu haben, aber desto mehr thaten seine Nachfolger dafür und können daher als Gründer von Wien angesehen werden. Die Entstehungsgeschichte der Stadt Wien ist daher mit dieser Zeit geschlossen und über die folgenden Zeiträume seines Wachsthums und ihrer immer zunehmenden Wichtigkeit verweise ich auf Hormayrs Geschichte von Wien, indem ich nur kurz bemerke, daß Wien in der Folge in verschiedenen Kriegszeiten von Ungarn und Türken (1484, 1529, 1683) belagert wurde. Berühmt in der Weltgeschichte ist besonders die Belagerung der Stadt im Jahre 1683 und die

Entsetzung derselben durch Johann Sobiesky, dem ritterlichen Polenkönig*).

Topographisches Gemälde*).

Unter allen großen Städten Europa's (ersten Ranges) hat Wien unstreitig die schönste Lage. An Deutschlands größtem Strome gelegen, im Süden von dem reizenden Kahlengebirge umkränzt, gewährt sie den Einwohnern bei allen Bequemlichkeiten einer großen Stadt auch alle Genüsse der Natur, die man sich von Paris und London aus nur durch kostspielige Reisen verschaffen kann, weshalb Engländer und Franzosen einstimmig sind in dem Urtheile, Wien sei für einen Menschen, der kein Vaterland hat, der angenehmste Aufenthalt in der Welt, für den Eingebornen hingegen ein Himmel, den er in keiner andern Zone wiederfinden wird. Die schönsten Ansichten Wiens stellen sich von der Höhe bei Spinnerin am Kreuz, von dem Geymüller'schen Garten in Petzleinsdorf und auf der Höhe außerhalb Grinzing am Wege auf den Kobentzl dar. Die merkwürdigste Ansicht von Wien und seiner Umgebung genießt man jedoch von der Höhe des Kahlenberges oder Leopoldsberges, wo die herrliche Stadt an dem weite Haine und Auen umarmenden Riesenstrome, mit der reich gesegneten Felderfläche des Marchfeldes und den fernen nebelgrauen, bis in das Land der Magyaren reichenden Bergen im Osten, den

---

*) Die Geschichte dieser türkischen Invasionen s. in Groß'ens „Kahlenberg" S. 27.

**) Nach Groß und Hebenstreit.

mächtigen Alpenfirsten mit ihren kahlen Wänden und ewigem Eis, endlich den Dörfern in der Umgebung, ein kolossales, seltsam ergreifendes Bild darstellt.

Wien liegt unter 34° 2′ 16″ östl. Länge und 48° 2′ 32″ nördl. B. in einer Seehöhe von 87′00 Wiener Klaftern über der Fläche des adriatischen Meeres, von der Grundfläche gerechnet, über welche der Stephansthurm sich erhebt. Das hier herrschende Klima ist ziemlich mild und gesund, nur zu oft einem großen Wechsel unterworfen.

Die vielen Winde aus dem nahen Gebirge reinigen die Luft und zerstreuen die schädlichen Dünste, daher Wien auch unter die gesündesten Hauptstädte gerechnet werden muß. Die eigentliche Stadt ist übrigens auch von den Vorstädten durch die langen Glacis abgesondert und der Zwischenraum, welcher von den Wienern zu Spaziergängen benutzt wird, darf nicht zu Bauplätzen verwendet werden. Um die innere Stadt ist ein tiefer Graben gezogen, der sammt den Festungswerken der Stadt von den Franzosen zerstört, seither aber wieder hergestellt worden ist. Nur ein kleiner Theil dieses Wallgrabens ist noch nicht ganz vollendet. In der Tiefe desselben hat man Pappelalleen angelegt, aber Niemand will sie zu Spaziergängen benutzen und so bleibt diese schöne Anlage nun ein Tummelplatz für Stallknechte, welche dort Pferde ausreiten. Ueber den Stadtgraben erheben sich die Bastionen der Stadt mit Kastanien- und Akazienalleen, welche von der eleganten Welt, besonders an schönen Wintertagen, häufig besucht werden. Die ganze Stadt sammt den Vorstädten wird hingegen von dem, kaum zwei Klaftern tiefen Liniengraben umfangen, welcher den Schauplatz der verliebten Abentheuer der wiener Garnison bildet,

auch von Schmugglern wohl gekannt ist, da durch denselben Alles Verbotene, als: ungarischer Tabak, ausländische Fabrikate, Bücher u. dgl. eingeschwärzt wird.

Die Donau theilt sich hier in mehrere Arme, wovon einer dicht unter den Mauern der Stadt (eigentlich ein künstlich gebauter Kanal) zieht, die Leopoldstadt umgiebt und dann wieder in den Hauptstrom zurückfließt. Andere Arme der Donau bilden größere und kleinere Inseln, wovon der Prater die größte ist. Wegen dieser Lage ist die Vorstadt Leopoldstadt immerwährend den Ueberschwemmungen der Donau ausgesetzt, die oft unvermuthet kommen und große Verheerungen anrichten, wie im Jahre 1830, wo sehr viele Menschen zu Grunde gingen.

Die 34 Vorstädte und Gründe von Wien welche die innere Stadt in einem weiten Kreise umgeben, sind folgende:

1.	Die Leopoldstadt mit	22428 Einw. u.	625 Häusern	
2.	= Jägerzeile mit	2227 =	= 66	—
3.	Unter den Weißgärbern mit	1720 =	= 108	—
4.	Erdberg, eine der ältesten Vorstädte, in welcher Richard Löwenherz gefangen wurde, mit	7344 =	= 408	—
5.	die Landstraße und der Rennweg, eine der größten und schönsten Vorstädte Wiens, mit	23848 =	=	

6.	= alte und neue Wieden mit	28411 Einw.	u. 716	Häusern
7.	Der Schaumburgergrund mit . .	2141 =	= 90	—
8.	= Hungelbrunn mit	1180 =	= 11	—
9.	= Laurenzergrund mit . .	531 =	= 17	—
10.	Matzleinsdorf m.	2703 =	= 131	—
11.	Nickolsdorf mit	1317 =	= 48	—
12.	Margarethen mit	5204 =	= 173	—
13.	Reinprechtsdorf m.	666 =	= 24	—
14.	Der Hundsthurm mit	3739 =	= 135	—
15.	Gumpendorf mit	10719 =	= 351	—
16.	Der Magdalenengrund mit . .	1209 =	= 39	—
17.	Die Windmühle mit	4801 =	= 107	—
18.	Die Laimgrube mit	8819 =	= 192	—
19.	Mariahilf mit . .	10341 =	= 164	—
20.	Der Spittelberg, vormals infam berüchtigt, mit .	5300 =	= 146	—
21.	St. Ulrich mit . .	6837 =	= 148	—
22.	Neubau und Wendelstadt mit .	15507 =	= 324	—
23.	Schottenfeld mit .	17898 =	= 486	—
24.	Alt-Lerchenfeld mit	8455 =	= 238	—
25.	Josephstadt mit . .	9083 =	= 208	—
26.	Strotzische Grund mit	2236 =	= 57	—
27.	Alservorstadt u. Währingerstraße m.	14544 =	= 306	—
28.	Das Breitenfeld mit	4187 =	= 93	—

29. Der Michelbeurische Grund mit .	1796	Einw. u.		34	Häusern
30. Der Himmelpfortgrund mit	3243	"	"	86	—
31. " Thury mit .	4106	"	"	117	—
32. das Lichtenthal mit	6893	"	"	212	—
33. Althan mit .	831	"	"	37	—
34. die Roßau mit .	5946	"	"	168	—

Die Gesammtzahl der Häuser in den Vorstädten ist daher 6705, die der Bevölkerung 246110. Wenn man die Bevölkerung der Stadt 51992 dazu zählt, so erhält man die Gesamtbevölkerung von Wien 298102 nach der Zählung vom Jahre 1827. Nach der neuesten Conscription hingegen zählt der Werbbezirk des Regiments Hoch- und Deutschmeister, welcher außer Wien nur noch die nächste Umgebung der Stadt enthält, in Allem . . . . 394062 Einwohner,
worunter 207869 weibl. Geschl.

Ferner enthält dieser Bezirk 7 Städte,
37 Vorstädte,
30 Märkte,
221 Dörfer,
32896 Häuser.

Zu den Sectionen der Stadthauptmannschaft gehören allein die Stadt Wien mit ihren 34 Vorstädten, welche folgende Classification der Einwohner enthält.

Es befinden sich in Häusern	8037
Wohnpartheien	70098
Geistliche	733
Adeliche	3821
Beamte und Honoratioren	4655
Gewerbtreibende, Künstler und Akademiker .	9094

Weiber in Summa		. . . .	119677
Ausländer	Männlich . . .	9444	
	Weiblich . . .	4439	
Fremde Inländer		82387	
worunter Weiber		39259	
Einheimische in Summa . . .		223603	
Abwesend sind von den Einheimischen	Männer	1562	(Nur!)
	Weiber	543	
Hieraus ergiebt sich eine Summe von		305990	

der Gesamtbevölkerung von Wien nach der Volkszählung vom Jahre 1830.

Man sieht hieraus, daß sich die Bevölkerung der Stadt in 3 Jahren beinahe um 8000 Individuen vermehrt hat. Auffallend ist bei diesen Angaben die ungeheure Anzahl von Fremden aus der Provinz und von Ausländern im Gegensatze zu der geringen Zahl der Abwesenden. Nicht minder interessant ist es, daß die Zahl der weiblichen Bevölkerung zu 119677 einheimischen

	39259	fremden
und	4439	ausländischen
Weibern in Summa	163375	

jene der männlichen Bevölkerung weit übertrifft, da man in großen Städten in der Regel dieses Verhältniß nicht findet.

Diese Bevölkerung consumirt jährlich:

Ochsen	77740
Kühe	16214
Kälber	126854
Lämmer	100000
Schweine	115000
Hausgeflügel (Stück)	747092
Schafe	54296
Fische (Pfund)	857366

Wildpret (Stück)	142169
Eier	16,589437
Früchte (Metzen)	839103
Kraut (Schilling)	11533
Getränke (Eimer)	931403
Brod (Pfund)	1,311412
Holz (Klafter)	167210
Heu (Fuhren)	17745
Steinkohlen (Centn.)	77456

Der Viehbestand der Stadt und Vorstädte besteht aus:

Pferden	Hengste	385
	Stuten	1741
	Wallachen	3934
	Summa	6066
Ochsen		86
Kühen		1320

Die Hunde werden leider nicht conscribirt, aber ihre Anzahl ist nicht sehr bedeutend, da hierüber die strengsten Verordnungen bestehen und an gewissen Tagen immer eine bedeutende Anzahl todt geschlagen wird.

Die innere Stadt wird in vier Viertel abgetheilt: das Stuben-, Kärtner-, Wimmer- und Schottenviertel. Die Vorstädte sind in Polizeibezirke abgetheilt, welche oft mehrere Vorstädte oder Gründe einschließen. Thore hat die innere Stadt 7 größere und 5 kleinere, als: das Burgthor, Josephsthor, Schottenthor, neue Thor, Fischerthor, Schanzelthor, Rothenthurmthor, Mauththor, Stubenthor, das alte und neue Kärtnerthor und Karolinenthor, welches blos für Fußgänger bestimmt ist. Ehemals waren die Stadt-

thore zur Nachtzeit geschlossen, nun aber sind sie Tag und Nacht geöffnet aber mit Wachen versehen. Die Vorstädte hingegen werden in der Nacht um 10 Uhr von dem Lande abgeschlossen, und zwar an den sogenannten Linien (Douanen).

Hauptcommerzialstraßen führen nach Wien: aus Italien, Illyrien und Steiermark zur Matzleinsdorfer Linie.
Aus Ungarn zur . . . . . St. Marxer und Favoriten-Linie.
Aus Böhmen, Mähren und Polen zur Taborer Linie.
Aus Baiern, Oberöstr., Tirol, Salzburg zur Mariahilfer Linie.

Die übrigen Linien stehen nur mit den Ortschaften aus der Umgebung in Verbindung, als: die Nußdorfer, Hundsthurner, Kleine u. s. w.

Sehenswerthe Bauten und Plätze sind: 1. der neue Burg- oder Paradeplatz außer dem Burgthore, von 400 Schritten in der Länge, 260 in der Breite, Abends mit 150 Laternen beleuchtet. Das neue Burgthor mit zwei Durchfahrten, vom Baurath Peter Nobile entworfen und 1823 vollendet, hat die Ueberschrift: Justitia regnorum fundamentum. Die k. k. Burg mit dem Schweizerhofe (von der ehemaligen Schweizergarde so genannt) und dem prachtvollen Rittersaal. Die ehemalige Reichskanzlei, ein Werk Fischers von Erlach, mit steinernen Gruppen von Mathielly, liegt der Burg gerade gegenüber. Der Josephsplatz mit der Statue Josephs II. geziert, welche Se. Maj. Franz I. dem Andenken seines Oheims geweiht. Statue und Pferd sind vom Prof. Zauner in den Jahren 1800 und 1805 gegossen; das ganze Monument wurde 1808 vollendet. Auf demselben Platze ist das sehenswerthe Gebäude der k. k. Hofbi-

bliothek mit dem Naturalienkabinet (s. Bibliotheken), das ehemalige Fries'sche Haus mit Curti's Kaffeehause, dem schönsten in Wien, und der Niederlage der k. k. Porzellan-Manufaktur, welche täglich von 8 — 12 Uhr Vormittags und von 2 — 6 Uhr Nachmittags offen ist. Die k. k. Reitschule auf dem nahen Michaelsplatze, ebenfalls nach dem Plane des Fischer von Erlach unter Kaiser Karl VI. erbaut, ist in einem herrlichen antiken Style gebaut, und das schönste Gebäude Wiens. Der Spitalplatz oder Lobkowitzplatz ist blos wegen des Palais des Fürsten Lobkowitz und des schon erwähnten Bürgerspitals bemerkenswerth. Durch das Klostergäßchen kommt man von hier auf den neuen Markt, vulgo Mehlmarkt, wo das steinerne Bassin mit aus Blei gegossenen Tritonen und Najaden (von Raphael Donner) im Jahre 1736 umlagert, sehenswerth ist. Die obere Fronte des Platzes bildet das Palais des Fürsten Schwarzenberg. Das große Gebäude rechts ist die Mehlgrube. Durch die Kärntnerstraße kömmt man auf den Stock im Eisenplatz, einem Winkel des Stephansplatzes, der seinen Namen von dem Stock im Eisen erhielt, einem uralten Baumstamme, der nahe an der linken Ecke der Kärntnerstraße steht und ganz mit Nägeln besäet ist, welche die reisenden Handwerksbursche hier einschlagen. Bis hierher soll sich der Wienerwald erstreckt und die ersten Häuser Wiens gestanden haben. Das dabei hängende unaufsperrbare Schloß verfertigte ein Schlosserjunge, mit Hilfe des Teufels. Der Stephansplatz mit der Stephanskirche (s. Kirchen) steht durch den Stock im Eisen-Platz mit dem Graben in Verbinduug, wo das Trattnerische Haus steht und die Dreifaltigkeitssäule, welche vom Kaiser Leopold in Folge eines Gelübdes wegen der verheerenden Pest (1679) errichtet

wurde. Die Zeichnung ist vom Architekten Octavian Brunacini, die Ausführung vom Baumeister Fischer von Erlach, das Material weißer salzburgischer Marmor (vielleicht vom Untersberge), die Höhe 66 Fuß. Die Bildhauerarbeiten daran sind von Strudel, Frühwirth und Rauchmiller. Die Kosten waren 66,646 Fl. Die Statuen auf dem Springbrunnen sind von Fischer. Vom Graben ist der Petersplatz mit der Peterskirche nur ein Gäßchen weit. Das neue Bibliothekgebäude der Universität, das Mauthgebäude und die Postwagen-Direction, von wo verschiedene Wege auf den hohen Markt führen. Auf demselben befindet sich ein Monument aus Marmor, einen Tempel mit der Vermählungsfeier St. Josephs und der heiligen Maria vorstellend, gestiftet vom Kaiser Karl VI. (1732). Den Tempel verfertigte Fischer von Erlach, die Figuren Anton Corradini aus Venedig. Das Criminalgerichts-Gebäude, und in der nahen Wipplingerstraße das Magistratsgebäude und die k. k. Hofkanzlei. Durch die Jordansgasse und den Judenplatz kömmt man auf den größten Platz der inneren Stadt, am Hof. Er hat eine Länge von 71, eine Breite von 52 Klaftern; in der Mitte steht eine Säule der heiligen Maria von Metall, mit den Figuren 285 Centn. schwer, von Balthasar Herold 1667 gegossen. Zwei Springbrunnen in der Nähe sind mit metallenen Statuen von Fischer (1812) geziert. Das bürgerliche Zeughaus, das Hofkriegsraths-Gebäude, eine sehenswerthe Kirche, sind die merkwürdigen Gebäude hier. Ueber den Heidenschuß*) erreicht man einen andern Platz, die Freiung,

*) Dieser Name entstand in der letzten türkischen Belagerung.

wo die Schottenkirche mit dem neugebauten Schottenhof, der Melkerhof, das gräflich Harrachische Haus mit dem einzigen Garten (außer den Klostergärtchen) in der innern Stadt, bemerkt zu werden verdienen. Wenn man eine Strecke in der Herrengasse an den Palästen hinaufgeht, findet man rechts das Appellations-Gebäude (die Landrechte) und die neue Bank, welche die Wand der Schenkenstraße bildet. In dieser Straße steht das alte fürstlich Lichtensteinische Palais, einer der schönsten Paläste Wiens (von Dominik Martinelli gebaut), der Stahrembergische Palast, die ungarische Hofkanzlei und unfern derselben am Minoritenplatz die italienische Kirche und das Regierungs-Gebäude. Am Ballplatz ist das Ballhaus und das schöne Kaunitz'sche Palais, die geheime Hof- und Staatskanzlei.

Merkwürdige Kirchen und Klöster.

1. Die Metropolitankirche zu St. Stephan, eines der herrlichsten gothischen Gebäude Deutschlands, ganz aus Quadersteinen gebaut, die, einer unverbürgten Sage zufolge, bei Höflein gebrochen wurden. Herzog Heinrich Jasomirgott legte den Grund zu diesem riesigen Bau im Jahre 1144. Die Länge der Kirche beträgt 57, die größte Breite 24 wiener Klafter. Die Quadersteine sind aneinander mit eisernen Klammern gefügt, das Dach ist mit farbigen Ziegeln bedeckt. Der Dom hat fünf Eingänge; das Haupt- oder sogenannte Riesenthor be-

findet sich an der Vorderseite. Das Kreuzbild am Portale, dem man Wunderkraft zuschrieb, und die Zierarbeiten in den Vertiefungen sind bemerkenswerth. Die äußern Wände der Kirche sind mit vielen Grabsteinen ausgetäfelt, unter welchen sich an der langen Seite, dem Churhause gegenüber, die Grabmäler von Otto des Fröhlichen lustigem Rathe, Neidhart, Otto Fuchs und dem Kirchenmeister Straub, auszeichnen. Gegen den Zwettelhof sieht man die Kanzel, auf welcher der heilige Kapistran gepredigt hat (1451); in der Nähe des Adlerthors das Grabmal des Dichters Protucius Celtes (1508); zunächst der Kreuzkapelle ein schönes Eccehomo-Bild (1625), im Innern derselben eine geheime Schrift Rudolphs IV. Das Gewölbe der innern Kirche wird von 18 Pfeilern getragen, der Hochaltar ist ein Werk des Bildhauers Jak. Bok, das Altarblatt verfertigte dessen Bruder Tobias Bok. Dem Portal der Sakristei gegenüber ist die Schatzkammer. Das Altarblatt des Karl Borromäi-Altars ist von Rottmaier von Rosenheim, das Gemälde des Passionsaltars von Sandrart, der Sarkophag Kaiser Friedrichs III. von N. Lerch. In der Katharinenkapelle bemerke man das Altarblatt von Schmidt, den Taufstein, über dem Riesenthore die große Orgel von 32 Registern, in der Kreuzkapelle das Grabmal des Feldherrn Eugen von Savoyen und Cuspinians, in der Kirche die Steinkanzel, ein Werk des Baumeisters Pilgram, die Barbarakapelle mit Gemälden von Altomonte, Bok, Unterberger. In den beiden vordern Thürmen der Kirche (vom Jahre 1168) hängen sechs Glocken, deren größte 80 Ctr. wiegt; den ausgebauten von Pilgram und Michael (1433) vollendeten Thurm hält man für den stärksten in Europa. Die Thurmstiege besteht aus 753 Stufen, die Spitze er-

reicht man auf Leitern. Nahe an der Spitze umgiebt ein Gang die Thurmwände, wo man auch den Sitz zeigt, auf welchem Rüdiger, Graf von Stahremberg, bei der Vertheidigung Wiens gegen die Türken (1683) das feindliche Lager beobachtete. Die große Glocke dieses Thurms wiegt mit dem Klöppel 1654 Centn. Merkwürdig sind noch die 30 unterirdischen Gewölbe der Kirche und die Fürstengruft, welche Herzog Rudolph IV. 1365 gründete. Es werden hier nur die Eingeweide der verstorbenen Mitglieder des kaiserlichen Hofes beigesetzt.

2. Die k. k. Burgkapelle im Schweizerhofe, mit einem Kruzifix von Donner und einem Altarblatt von Fetti. 3. Die k. k. Kammerkapelle mit einem Altarblatt von Maratti und Gemälden von Strudel und Maulbertsch. 4. Die Schottenabtei auf der Freiung, 1158 für schottische Benedictiner gestiftet, mit der Kirche, in welcher Gemälde von Sandrart, Bok, Pachmann und dem Grabmal Rüdigers von Stahremberg. Die Orgel ist von Kober. 5. Die Pfarrkirche der Barnabiten zu St. Michael am Michaelsplatze. Die Statuen über dem Portale sind von L. Matthielly, die Gemälde im Innern von Unterberger, Bok, Carloni u. A. In der Kirchengruft ruht Metastasio. 6. Die Hofpfarrkirche der Augustiner in der Augustinergasse, unfern des Josephsplatzes, mit einem schönen Hochaltar von Hohenberg. Das große Freskogemälde St. Augustins ist von Maulbertsch. In der Lorettokapelle werden die Herzen der verstorbenen Mitglieder des Hofes aufbewahrt. In der Todtenkapelle befinden sich die Grabmäler Kaisers Leopold II. von Zauner, des bekannten Feldmarschalls Daun und Gerard's van Swieten. Die Kirche wurde

1330 von Friedrich dem Schönen erbaut. Das Merkwürdigste dieser Kirche ist das Grabmal der Erzherzogin Christina, von Canova's Meißel, aus carrarischem Marmor. 7. Die Pfarrkirche zu St. Peter am Petersplatze ist nach der Peterskirche zu Rom von Fischer von Erlach erbaut worden (1702). Ihre Kuppel ist mit Kupfer gedeckt. Das schöne Portal aus grauem Marmor ist mit Bleifiguren von Koll geziert. Die Freskogemälde an der Kuppel der Kirche und an den Decken der Kapelle sind von Rothmaier, die an der Decke des Chors von Anton Galli von Bibiena; die übrigen Gemälde von Altomonte, Sconians und Reem. Nahe am Eingang ist das Grabmal des Geschichtschreibers Wolfgang Lazius. 8. Die Pfarrkirche am Hof war früher den Karmeliter-Mönchen und nach ihnen den Jesuiten eingeräumt gewesen. Den schönen Fronton der Kirche ließ die Kaiserin Eleonora 1662 durch Carloni errichten. Das Hochaltarblatt ist von Däringer. 9. Die Pfarrkirche zur heiligen Maria Rotunda und das Kloster der Dominikaner am Dominikanerplatze, mit Gemälden von Bok, Spielberger, Pachmann. Das Freskogemälde an der Kuppel ist von Pozzo, die medaillonartigen Bilder von Denzala. Unter den Grabmälern ist das der Kaiserin Claudia Felicitas sehenswerth. 10. Die Kirche der Franziskaner am Franziskanerplatze, mit Gemälden von Pozzo, Schmidt, Carloni, Wagenschön, Rothmaier. 11. Die Universitätskirche. Die Kuppel ist von Pozzo gemalt. 12. Die Kirche der Kapuziner am neuen Markt, mit Altarblättern von Baumgartner und Gabriel Mathäi. Die hier befindliche k. k. Todtengruft ließ die Kaiserin Anna, des Mathias fromme Gemahlin, bauen. 13. Die Kirche der Italiener am Minoriten-

platz, mit schönen Steinmetzarbeiten. Das Hochaltarblatt ist von Unterberger. Kaiser Joseph II. räumte diese Kirche der italienischen Gemeinde ein. 14. Die Kirche zu Maria Stiegen in der Passauer Gasse, angeblich schon im Jahre 882 entstanden, und seit 1820 den Redemtoristen oder Ligorianern eingeräumt. Beachtung verdienen die steinernen Figuren über den Eingängen. Unter den Glasgemälden sind vorzüglich jene von Gottlieb Mohr. Der 30 Klafter hohe siebeneckige Thurm mit 224 Stufen gewährt eine schöne Aussicht. 15. Die Kirche zu St. Anna in der Annagasse hat schöne Gemälde von Gran, Schmidt und Pozzo. Alle Sonntage wird hier in französischer Sprache gepredigt. 16. Die Kirche des deutschen Ordens in der Singerstraße wurde von G. Schiffernig aus Nördlingen 1316 gebaut. T. Bok malte das Altarblatt. Von den Denkmälern zeichnet sich das, den Abschied Jesu von Maria vorstellende, vorzüglich aus. 17. Die Kirche zur heiligen Ursula in der Johannisgasse, mit Bildern von Spielberger und Wagenschön. 18. Die Kirche zum heiligen Johannes in der Kärntnerstraße, vom Maltheser-Ritterorden erbaut, mit einem Gemälde von Bok und einem schönen Hautrelief, die Festung Malta vorstellend. 19. Die Kirche zu St. Ruprecht auf dem Kienmarkte, ist die älteste Kirche Wiens und wurde 740 zur Bekehrung der Avaren gebaut; das jetzige Gebäude ist vom Jahre 1703. Gemälde von Rothmaier, Braun, und Glasmalereien von Mohr. 20. Die Kirche zum St. Salvator in der Salvatorgasse, ein Bauwerk Otto Hanno's vom Jahre 1301, erhielt das aus Holz geschnitzte Kruzifix 1459. Das Bild auf dem neuen Altar malte Meidinger. 21. Die St. Katharinen-Kapelle im Zwettelhofe wurde schon 1214

eingeweiht. 22. Die Kirche der unirten Griechen auf dem Dominikanerplatz, dicht neben der Hauptwache, wurde im Jahre 1775 von der Kaiserin Maria Theresia erbaut. 23. Die zwei Kirchen der nichtunirten Griechen stehen auf dem alten Fleischmarkt und auf dem Hafnersteig. 24. Das Bethaus der reformirten Gemeinde helvetischer Confession, in der Dorotheengasse, enthält zugleich die Wohnungen der Prediger. Der bekannte Redner Hausknecht predigt hier. Es ist vom Hofarchitekten Nigelli erbaut. 25. Das Bethaus der evangelischen Gemeinde, A. C., mit einem Altarblatt von Lindner. Beide Häuser haben weder Thürme noch Glocken. 26. Die neue, herrlich gebaute Synagoge der deutschen Juden unweit des Kienmarktes. Früher war die Synagoge in dem sogenannten Latzenhof (der von dem Historiographen Lazius den Namen erhielt) am Katzensteig.

27. Die Pfarrkirche zu St. Karl auf der Wieden ist nach dem Plane Fischer's von Erlach von P. Martinolli erbaut. Am Giebel des, auf sechs korinthischen Säulen ruhenden Portals, sind die Wirkungen der Pest in Wien (1713) in weißem Marmor dargestellt. Die beiden Säulen sind 45 Fuß hoch und inwendig hohl, mit Wendeltreppen bis zu den Capitälern versehen, von außen in gewundenen Reihen und halb erhobener Arbeit, vorstellend: das Leben, die Thaten des heiligen Karls. Die Kuppel malte Rothmaier, die Seitenaltäre von Schuppen, Dan. Gran, Ricci, Altomonte. In dieser Kirche befindet sich das Denkmal Collin's. Kaiser Karl VI. ließ diese Kirche bauen wegen der glücklich abgewendeten Pest, und legte am 4. Febr. 1716 den Grund; 1737

war der Bau vollendet. Ueber dem Portale sieht man die Inschrift: „Vota mea reddam Domino in conspectu timentium eum.“ 28. Die Paulanerkirche auf der Wieden, mit einem Altarblatt von Rothmaier und einem Bild von Heß.

Wissenschaftliche und Kunstanstalten, Sammlungen, Bibliotheken in der Stadt und den Vorstädten.

Die k. k. Universität. Herzog Rudolph der IV. stiftete sie im J. 1365, und Albert III. erweiterte sie. Das jetzige Gebäude vom J. 1756 ist in einem edeln Style gebaut, aber zu wenig geräumig, daher einige Hörsäle in das Convict verlegt werden mußten. Der anatomische Saal und das chemische Laboratorium befinden sich im Erdgeschosse, der große schöne Versammlungssaal, dessen Decke von Guglielmi gemalt ist, im ersten Stocke. Im zweiten stehen die Büsten Kaiser Josephs II., des G. Freiherrn van Swieten aus Bronze von dem berühmten Messerschmidt, und des Freiherrn von Stifft. Eine Sammlung anatomischer Präparate von Ruysch, Albin, Lieberkühn, Prohaska und Mayer ist besonders sehenswerth. Die k. k. Sternwarte wurde über dem 2ten Stocke des Universitätsgebäudes im J. 1750 errichtet. Sie besitzt einen Schatz von Instrumenten, unter welchem eine vortreffliche Pendeluhr von Graham und andere Instrumente von Ertl, Utzschneider, Reichenbach u. a. Der bekannte Astronom Litrow ist Director dieser Anstalt. Die Bibliothek der Universität befindet sich am Dominikaner-

Platz in einem neuerbauten geschmackvollen Gebäude, und ist zum öffentlichen Gebrauche offen gestellt. Sie zählt etwa 80,000 Bände, und hat einen jährlichen Fond von 3200 Fl. Außer dieser Akademie bestehen noch mehrere Lehr- und Bildungsanstalten, als: 1. die k. k. Akademie der morgenländischen Sprachen im Jakoberhof, um fähige Jünglinge zu den Geschäften mit der ottomanischen Pforte vorzubereiten. Sie werden als Sprachknaben zur Gesantdschaft in Konstantinopel geschickt und dann als Beamte, Consuln und Dolmetscher angestellt. 2. Das Pazmanysche Collegium, von dem Stifter Pazmany so genannt, für ungarische Kleriker. 3. Die höhere Bildungs-Anstalt für Weltpriester nach vollendeten theologischen Studien, im Augustinerkloster. 4. Das Alumnat im Churgebäude neben St. Stephan. 5. Das k. k. Convict am Universitätsplatz, für arme Studiernde. 6. Die k. k. Gymnasien an der Universität, bei den Piaristen in der Josephstadt und bei den Schotten in der Stadt. 7. Die Normalschule bei St. Anna in der Johannesgasse, von Maria Theresia gestiftet, die Musterschule von ganz Oesterreich. Sechs andere Normalschulen befinden sich in der Stadt bei den Schotten und in den Vorstädten. 8. Trivialschulen sind 58. 9. Die protestantische theologische Lehranstalt in der vorderen Schenkenstraße, von Sr. Maj. dem Kaiser Franz I. gestiftet und 1821 eröffnet. 10. Die vereinigte Schulanstalt der protestant. Gemeinde. 11. Die öffentliche Handlungsschule und viele Privat-Erziehungs- und Lehranstalten für Knaben und Mädchen, da die Mode leider immer mehr um sich greift die Kinder von sich zu entfernen und in den Erziehungshäusern bilden zu lassen. 12. Das Löwenburgische Convict in der Josephsstadt No. 135 wurde 1702 zur Er

ziehung adelicher Jünglinge gestiftet. Es hat eine Bibliothek, eine Sammlung physikalischer und mathematischer Instrumente. 13. Die öffentliche Manufaktur-Zeichnungsschule in Gumpendorf besteht erst seit 1828. 14. Das k. k. Mädchen-Pensionat, in der Alsergasse, zur Bildung von Lehrerinnen, wurde vom Kaiser Joseph II. gestiftet. 15. Das k. k. Erziehungs-Institut für Offizierstöchter in Hernals von demselben Stifter. 16. Das Pensionat der Salesianerinnen ist blos für den höheren Adel. 16. Das k. k. polytechnische Institut und die Realschule auf der Wieden, neben der Karlskirche. Se. M. der Kaiser Franz I. legte am 14. October 1816 den Grundstein zu dieser herrlich gediehenen Anstalt. Als Lehranstalt enthält es zwei Abtheilungen, die technische und die commerzielle. Der Zweck dieser Anstalt ist, dem Handel und den Gewerben taugliche Individuen zu verschaffen. 14 Professoren, 8 Accessisten und Werkmeister stehen dem Institute vor. 17. Die k. k. Akademie der vereinigten Künste. Der erste Entwurf zu derselben wurde 1704 unter Kaiser Leopold II. gemacht; durch Maria Theresia und Kaiser Joseph wurde die Anstalt erweitert und ihr 1786 das jetzige Lokal zu St. Anna angewiesen. Der bestehenden Schulen sind vier und zwar die Schule der Maler, Bildhauer, Kupferstecher und der Mosaik; die Architekturschule, die Graveurschule und die Schule zur Anwendung der Kunst auf Manufakturen. Die Akademie besitzt viele abgeformte antike Kunstwerke und seit 1810 eine von Füßli angelegte Bücher- und eine Gemälde-Sammlung. 18. Die k. k. Theresianische Ritterakademie auf der Wieden, in der Favorittenstraße, wurde 1745 von Maria Theresia gestiftet und ist blos dem Adel gewidmet. Die Zöglinge werden für

Civilämter gebildet. 19. Die k. k. Ingenieur-Akademie auf der Laimgrube wurde 1735 gegründet und das schöne Gebäude 1749 errichtet. Der Zweck dieser Anstalt ist, gute Ingenieur-Offiziers zu bilden. 20. Das k. k. Thierarznei-Institut auf der Landstraße in der Rabengasse, unter Maria Theresia gegründet, in seiner jetzigen Gestalt aber von 1821 — 1822 vom Grund aus neu erbaut. 12. Die k. k. medizinisch-chirurgische Josephs-Akademie in der Währingergasse, von Kaiser Joseph II. gestiftet und 1785 eröffnet. Sie hat den Zweck, die k. k. Armee mit tüchtigen Militärärzten zu versehen, und hat zwei Kurse, den großen und kleinen. Der erste dauert fünf Jahre und umfaßt alle Zweige der Medizin, der zweite dauert nur zwei Jahre und hat blos die Chirurgie zum Gegenstande. Alle Zöglinge dieser Anstalt genießen die Gage als Unterärzte, und werden gewöhnlich nach vollendetem kleinen Kurse auf einige Zeit zu ihren betreffenden Regimentern geschickt. Mit dieser Anstalt ist das k. k. Militärspital für die Wiener Garnison verbunden. Höchst merkwürdig ist die Naturalien-, Instrumenten- und Präparaten-Sammlung der Akademie, welche Producte aus allen Naturreichen besitzt. Insbesondere ist die Sammlung von pathologischen Wachspräparaten, von Fontana und Moscagni gearbeitet, merkwürdig. Alle Perioden der Zeugung, die Krankheiten der Geschlechtstheile und alle krankhaften Veränderungen im Körper sind hier mit einer bewunderungswerthen Geschicklichkeit und Reinheit dargestellt. Beständigen Eintritt haben nur Gelehrte, Naturforscher, Physiker, Aerzte und Wundärzte; Frauen ist der Eintritt unbedingt untersagt.

Bibliotheken. Die k. k. Hofbibliothek. Das schöne Gebäude, welches eine Seite des Josephsplatzes

bildet, ist ein Werk Fischer's von Erlach, und wurde 1726 auf Befehl Kaiser Karls VI. aufgeführt. Gegründet wurde diese Bibliothek aber schon im J. 1495 von Maximilian I. Ihr erster Vorsteher war Konrad Celtes. Die Decke des herrlichen großen Büchersaales ist von Daniel Gran gemalt; in der Mitte des Saales steht die Statue Karls VI. Die Hauptsammlung der Bücher enthält bei 300,000 Bände. Zum Ankauf neuer Werke sind der Hofbibliothek jährlich 15,000 Fl. angewiesen; die Großmuth des Monarchen erhöht diesen Betrag oft auf das Doppelte. Die Benutzung der Bibliothek in dem Lesezimmer steht Jedermann offen, doch ist der Raum gegenwärtig sehr beschränkt, und die Ferien der Bibliotheksbeamten, während welchen die Lesezimmer geschlossen werden, sind sehr häufig. Ueber die k. k. Universitätsbibliothek siehe Universität; über die Kunstsammlung der Hofbibliothek den Artikel „Kupferstich- und Gemäldesammlungen." Die Handbibliothek Sr. Maj. Franz I., etwa aus 40,000 Bänden bestehend, kann nur mit besonderer Erlaubniß des erhabenen Besitzers besucht werden. Die Bibliothek Sr. k. H. des Kronprinzen Ferdinand in der Burg. Die Bibliothek Sr. k. H. des Erzherzogs Karl, auf der Augustiner-Bastei, ist reich an Werken für Geschichte und Geographie, und hat eine Sammlung von Landcharten. Gelehrten steht die Benutzung derselben frei. Die Bibliothek Sr. k. Hoheit des Erzherzogs Anton Victor, der Fürsten Metternich, Esterhazy und Liechtenstein und viele andere. Die vereinigten k. k. Naturalien-Kabinete in der Burg bestehend aus dem Mineralien- und dem zoologisch-botanischen Kabinete. Das Mineralien-Kabinet behauptet unter allen Sammlungen der Art den ersten Rang in Europa. Es enthält über 100,000 Stücke.

Das brasilianische Museum in der Johannesstraße No. 972, im 2ten Stock, vereinigt in sich Alles, was der k. k. Hof an naturhistorischen Gegenständen aus Brasilien erhielt. Das naturhistorische Museum der Universität. Das k. k. physikalisch-astronomische Kabinet im Schweizerhofe der Burg, zum Gebrauche des allerhöchsten Hofes. Die physikalische Instrumenten-Sammlung der k. k. Universität; das Naturalfabriks-Producten-Kabinet im polytechnischen Institut, mit einer merkwürdigen Sammlung von Modellen; die Sammlung physikalischer Instrumente der Theresianischen Ritterakademie; das physikalische und mathematische Museum des Löwenburgischen Convicts; die technischen Sammlungen Sr. k. H. des Erzherzogs Ferdinand; die Sammlung landwirthschaftlicher Modelle u. s. w.

Sammlung von Alterthümern, Münzkabinet, Zeughäuser, diplomatisch-heraldische Sammlungen.

Die k. k. Schatzkammer im Schweizerhof der Burg. Die kostbarsten Schätze derselben sind: ein großer Diamant, der florentinische genannt, von 139½ Karat, auf 1,043,334 Fl. geschätzt; ein anderer Brillant von ungewöhnlicher Größe; der reiche Familienschmuck des österreichischen Hauses; eine runde Schüssel von einem einzigen Achat u. a.

Das k. k. Antiken- und Münzkabinet, in fünf Zimmern aufgestellt, enthält einen Schatz von selte-

nen und schönen Alterthümern und Münzen. Die Ambraser Sammlung enthält alle jene Original-Rüstungen und Alterthümer, welche ehedem in dem Schlosse Ambras bei Insbruck bewundert wurden.

Das k. k. große Zeughaus in der Renngasse No. 140.

Das bürgerl. Zeughaus am Hofe No. 332, wurde 1732 von der hiesigen Bürgerschaft errichtet. Die k. k. ethnographische Sammlung im Belvedere, theils von James Cook, theils von Gieseke, mit seltenen Götzenbildern, Waffen, Kleidungen u. s. w. Die Kunstsammlung der Augustiner im Klostergebäude. Die genealogisch-heraldische und Siegelsammlung des k. k. Kämmerers Frhrn. v. Bretfeld-Chlumczansky.

Unter das Kunst-Gewerbswesen gehören folgende Aerarial-Fabriken: 1. Die k. k. Porzellan-Manufaktur. 2. Die k. k. Kanonengießerei und Bohrerei. 3. Die k. k. Gewehrfabrik in der Währingergasse No. 201.

Gemälde und Kupferstich-Sammlungen.

Die k. k. Gemälde-Gallerie im oberen Belvedere bildete sich allmählig unter Kaiser Maximilian I. Die Kunstsammlung an der k. k. Hofbibliothek entstand unter Aufsicht des großen Kunstkenners Mariatti, und besitzt an Holzschnitten und Kupferstichen etwa 300,000 Blätter in 800 Bänden. Die Miniaturgemälde füllen

25 Bände. Eine Sammlung von vierfüßigen Thieren, Vögeln, Pflanzen, Blumen und Früchten auf Pergament gemalt, wird in 25 Bänden aufbewahrt. Die Privat-Kupferstichsammlung Sr. Maj. des Kaisers von mehr als 15,000 Porträts, über 3000 Landcharten und mehr als 100 gebundenen Atlanten. Die Sammlung der Handzeichnungen und Kupferstiche des Erzherzogs Karl, auf der Bastei, enthält über 14,000 Zeichnungen der berühmtesten Meister, worunter 36 von Michael Angelo. Die Sammlung der Kupferstiche übersteigt die Zahl von 150,000 Blättern. Auch findet man hier einzeln Tomaso Finiguera's berühmtes, um 2500 Franken in Paris erkauftes Blatt, Maria auf dem Throne von Engeln und Heiligen umgeben. Die Gemälde-, Kupferstich- und Handzeichnungen-Sammlung des Fürsten Esterhazy in Maria Hilf No. 40, von beiläufig 700 Gemälden. In einem Seitengebäude des Gartens sind außerdem aufgestellt 52 ausgezeichnete Gemälde und Statuen von Canova, Schadow, Tartolini. Drei Zimmer neben der Gallerie enthalten die Kupferstichsammlung. Die Gemäldegallerie des Fürsten von Liechtenstein in der Rossau No. 130. Den Platfond malte der Jesuit Pozzo, die Deckengemälde sind von Palluzi und Franzeschini. Sie enthält über 1000 Gemälde. Die Kupferstichsammlung ist im Wohnhause des Fürsten. Die Gemäldesammlung des Grafen Czernin in der Wallnerstraße No. 263., bestehend aus ungefähr 3000 Oelgemälden. Die Hofschauspieler-Gallerie enthält die Porträts scenischer Künstler, welche größtentheils von Hikel gemalt sind.

Wohlthätigkeits-Anstalten und Spitäler.

Das k. k. Invalidenhaus vor dem Stubenthor erhielt seine jetzige Einrichtung durch Kaiser Joseph II. Die Zahl der hier versorgten Invaliden ist 800 Mann.

Das Armen-Institut, von Kaiser Joseph II. 1783 errichtet, durch welches wahrhaft Arme (5000 im Durchschnitte) eine Unterstützung von täglich 12, 8 und 6 Kreuzern erhalten. Das Bürgerspital und das Versorgungshaus zu St. Marx auf der Landstraße No. 490, wo schon 1394 ein Spital bestanden hat. Es wurde durch Kaiser Joseph II. bedeutend erweitert. Im Hause befinden sich mehr als 300 Personen in 32 Zimmern.

Das k. k. Waisenhaus in der Alservorstadt (Karlsgasse), welches die Bestimmung hat, die Kinder zu bürgerlichen Gewerben, Handwerken und Künsten vorzubereiten. Im Hause werden gegen 300 Kinder erzogen. Das k. k. Taubstummen-Institut auf der Wieden, in der Favoritenstraße, erhielt seine bestehende Einrichtung von Kaiser Joseph II. 1784. Das Blinden-Institut zu Gumpendorf in der Stein-Gasse. Die Gesellschaft adelicher Frauen zur Beförderung des Guten und Nützlichen bildete sich im J. 1811. Sie unterhielt eine Industrie-Anstalt, und hat in der Stadt Baden das Marienspital gestiftet. Pensions-Institute zählt Wien 14; von sonstigen Vereinen zur Wohlthätigkeit besteht noch ein Privatverein zur Unterstützung verschämter Armen, die Leichenvereine in der Leopoldstadt und im Schottenfeld, und der Verein zur Unterstützung würdiger, aber dürftiger Studenten. Stiftungen zur Ausstattung armer Mädchen, Stipendien, Prämien für Dienstboten, Sparkassen rc. sind zahlreich vorhanden. Das

k. k. Versatzamt in der Spiegelgasse No. 1112 besteht seit dem Jahr 1707. Das k. k. allgemeine Krankenhaus in der Alsergasse wurde von Kaiser Joseph II. 1784 errichtet, und seit 1807 mit einem Civil-Operateurs-Institut versehen. Es ist ein ungeheures Gebäude mit sieben Höfen und 111 Krankenzimmern, in welchen 8000 Kranke verpflegt werden können. Im Durchschnitt werden jährlich 15—17000 Kranke aufgenommen. Das Haus hat eine eigene, gut eingerichtete Apotheke, eine Materialien-Kammer, ein Badehaus und eine Todtenkammer. Sehenswerth ist das anatomisch-pathologische Museum mit ungefähr 4000 Präparaten. Das Institut für Augenkranke befindet sich seit 1816 im dritten Hofe des Krankenhauses. In der Nähe des Spitals ist auch das Irrenhaus, vulgo Narrenthurm, ein rundes hohes Gebäude. Die Zahl der jährlich aufgenommenen Kranken beträgt 200—250. Dem Vernehmen nach wird aber bald eine neue, besser eingerichtete Irrenanstalt vor der Stadt errichtet werden. Ebenso abgesondert vom allgemeinen Krankenhause ist das Gebärhaus (Schwangerhof). Es werden jährlich über 3000 Geburten gezählt. Weiter oben in der Alsergasse ist das k. k. Findelhaus, in welches die Findlinge gegen Fr. Aufnahmstaxe aufgenommen werden. Die Findlinge werden sämmtlich in die Kost gegeben, und können erst nach ihrem 22sten Jahre ihre Zieheltern verlassen. In Verbindung mit dem Findelhause stehen: das Säugammen-Institut, die allgemeine Schutzpocken-Anstalt.

Das k. k. Militär-Spital (s. Josephs-Akademie.) Das Arrestanten-Spital im Strafhause der Leopoldstadt.

Die Rettungs-Anstalt für Todtscheinende wurde 1803 entrichtet, und bezweckt die Wiederbelebung von Menschen, welche erstickt, erhängt, ertrunken oder durch andere Unglücksfälle getödtet scheinen. Es werden darüber besondere Vorlesungen gehalten.

Das erste Institut für arme kranke Kinder und öffentliche Kuhpocken-Impfung am Kohlmarkte 1148, wurde im J. 1794 gegründet. Das zweite Kinder-Kranken-Institut ist zu Maria-Hilf. Die Impfungs- und Heilungsanstalt für kranke Kinder, Privatanstalt des Dr. Götz, in der Wollzeil Nr. 770, besteht seit 1827 und ist zugleich mit einem Wund- und Augenarzt versehen. Die Privat-Heilanstalt für Gemüthskranke verdankt ihre Entstehung dem menschenfreundlichen Dr. M. B. Görgen, und ist in Gumpendorf Nr. 173. Es ist eines der merkwürdigsten Institute dieser Art, und hat schon viele aufgegebene Kranke der Welt wieder gegeben.

Das Priester-Deficienten- und Kranken-Institut in der Ungargasse Nr. 388, besteht seit 1780. Kranke, welche ihr Haus nicht verlassen können, werden von der Anstalt aus mit allem Nöthigen versehen.

Das Spital und Reconvaleszentenhaus der barmherzigen Brüder in der Leopoldstadt Nr. 229, ist für 114 Kranke eingerichtet. Es dient auch zur Versorgung für wahnsinnig gewordene Geistliche. Das Reconvaleszentenhaus stiftete Maria Theresia im J. 1753.

Das Handlungs-Kranken und Verpflegsinstitut, seit 1754 im allgemeinen Krankenhause, wo

auch verarmte Mitglieder des Handelsstandes verpflegt und unterstützt werden. In der Kapelle ist ein schönes Altarblatt von Pellegrini. Das Spital der Invaliden in der Rossau.

In einiger Entfernung von der Linie befinden sich 5 Kirchhöfe.

Wien wie es ist.

Der k. k. Hof.

Kaiser Franz und Karoline.

Alle Ausländer, welche nach Wien kommen, bewundern mit Recht die Prunklosigkeit und einfache Lebensweise des Hofes. Die Ursachen dieses Mangels an Pomp liegen theils in dem Geschmacke der kaiserlichen Familie, theils in der allgemeinen Achtung und Liebe des Volks, dem man hier nicht erst mit orientalischem Flitterstaat zu imponiren braucht. Der österreichische Kaiserthron steht fester als so mancher andere, der durch übertriebenen Glanz und einen dem Volk sehr lästigen Aufwand seine Ohnmacht zu verbergen trachtet. Se. Majestät, der angebetete gnädige Gebieter über einen der größten Staaten Europa's, lebt im Kreise seiner hohen Familie und seines Volkes einfach und ohne Gepränge wie ein Vater unter seinen Kindern. Die k. k. Burg, ein Gebäude, das keineswegs mit der seiner Bestimmung angemessenen Pracht ausgestattet ist, umschließt die Wohnungen des Regenten und seiner Familie. Nur Ihre kais. Hoheiten, die Erzherzöge Karl, Johann, Anton, Ludwig, haben ihre eigenen Paläste, leben aber nach dem erhabenen Muster Ihres kaiserlichen Bruders gleich einfach.

Im Winter leben Se. Majestät in der Residenz, im Sommer in dem Lustschlosse Schönbrunn oder Laxenburg, auch zuweilen in Bösenbrug an der Donau unfern Linz. Eben so Se. Majestät der König von Ungarn und Kronprinz, und Se. kais. Hoheit der Erzherzog Franz Karl. J. J. kais. Hoheiten die Erzherzoge Karl, Johann, Ludwig und Anton haben ihre eigenen Sommerpaläste. Erzherzog Karl besitzt eine herrliche Villa bei Baden, die prachtvolle Weilburg, der Lieblingsaufenthalt seiner höchstseligen Gemahlin, nach dem Muster des gleichnamigen Stammsitzes der Verblichenen, in einer reizenden Lage erbaut. Erzherzog Johann bringt den Sommer gewöhnlich in Steiermark, entweder in seiner Villa im Brandhof bei Maria-Zell, in Vordernberg oder in Gräz zu. Die übrigen Mitglieder der hohen Familie folgen entweder J. J. Majestäten nach oder begeben sich auf ihren eigenthümlichen Landsitz.

Der gütige Regent ertheilt, wenn er in Wien ist, wöchentlich zwei Mal Audienz und Jedermann hat Zutritt zu seiner Person. Zur Aufnahme der Bittgesuche besteht eine eigene Kabinetskanzelei, welche auch über die eingereichten Gesuche wöchentlich einmal Auskunft ertheilt. Der Geringste kann sich daher so gut als eine hohe Person unmittelbar an den Thron wenden, um Hilfe oder Gerechtigkeit zu suchen. Er kann mit dem Landesfürsten wie mit einem Vater sprechen und darf ohne Furcht sein Anliegen vortragen. Sein Zutrauen

wird gerechtfertigt und statthaftem Begehren Genüge geleistet — wenn die Polizei nichts dawider hat. Durch Nachlässigkeit und bösen Willen der Beamten geschieht es freilich oft daß der wirkliche Beistand des Monarchen weit hinter seinem guten Willen zurückbleibt oder seinem Beschluß entgegen gehandelt wird, so daß die öffentlichen Audienzen in den Augen des Volkes ihren Werth verlieren. Leute aus der Provinz, welche am Fuß des Throns Hülfe suchen wollen, und weder Freunde haben noch Geld, sich solche zu erkaufen bei allen Aemtern in welchen ihre Angelegenheit verhandelt wird, finden sich daher großentheils in ihren Erwartungen getäuscht und kehren meistens hoffnungsloser zurück als sie gekommen sind. Selbst im Falle eines unzweifelhaften günstigen Erfolges, zerstört die tödliche Langsamkeit des Geschäftsganges die freudigsten Hoffnungen. Die leutselige Behandlung des Monarchen, vielleicht ein Wort des Trostes ist daher nicht selten der einzige Gewinn des Supplikanten bei einer Audienz — hat er das Kabinet des Kaisers aber verlassen, so steht er wieder allein wie vorher und noch unglücklicher da indem er das letzte und äußerste Mittel fruchtlos versucht hat. Wer jedoch das Glück hat zu einer Privataudienz zugelassen zu werden, geht seltener ganz trostlos aus den Gemächern des kais. Palastes.

Wie sehr der menschenfreundliche Monarch die Liebe des Volks erwiedert, hat man erst in der neuesten Zeit gesehen an der Aufopferung, mit welcher er sich dem all-

gemeinen Besten hingiebt und selbst in der Zeit der dringensten Gefahr während der orientalischen Brechruhr, in der Mitte seines Volkes bleibt und sich derselben Gefahr aussetzt als der geringste seiner Unterthanen. Er schließt sich nicht ab von seinem Volke durch einen Cordon um seine Person, begiebt sich in die öffentlichen Volksversammlungen und belebt so die Hoffnungen, das Vertrauen und befestigt die Liebe seiner Unterthanen. Wer ihn endlich sieht gleich einem schlichten Bürger mitten unter seinem Volke ohne Begleitung seiner Dienerschaft unter die Menge gemischt, von Allen gegrüßt (denn Jeder kennt das Antlitz des Landesvaters) und alle Grüße freundlich erwiedernd, wird sich überzeugt fühlen, daß er die Zügel der Gewalt nicht mit der stolzen Strenge eines Despoten, sondern mit väterlicher Milde eines Patriarchen in Händen führt. Er verdient den Beinamen Vater des Vaterlands in seiner ganzen ehrenvollen Bedeutung.

Gleiche Verehrung genießt Ihre Maj. die Kaiserin Karoline Auguste. Sie vereinigt in ihrer Person die höchsten weiblichen Tugenden, eine schöne Seele in einem schönen Körper. Die Liebe, mit der Sie Ihrem erhabenen Gatten zugethan ist, hat sich bei Gelegenheit Seiner Krankheit auf eine rührende Weise geoffenbart. Mit der Dienstfertigkeit und Sorgfalt einer bürgerlichen Hausfrau blieb Sie fast Tag und Nacht an das Bette des hohen Leidenden gebannt, bis Sie das theure Leben gerettet wußte. Die innigste Verehrung des Volkes dankt

es Ihr. Wohlthätigkeit übt Sie im hohen Grade aus und sucht Bedürftige und Nothleidende mit Ihrer Hilfe und Ihrem Troste aufzurichten, als ein vom Himmel gesandter Engel der Barmherzigkeit. Viele wohlthätige Einrichtungen verdankt die Kaiserstadt und das Land Ihrer mütterlichen Sorgfalt, Ihrem religiösen Sinne und Ihrer hohen Menschenfreundlichkeit. Der Vorwurf zu großer Bigotterie, welche wie manche meinen, hemmend auf die Geisteskultur des Volkes einwirkt, kann einer Frau nicht zum Tadel gereichen.

Aehnliche hohe Eigenschaften charakterisiren die ganze hohe Familie des Regenten. Möchten sie sich auch forterben auf die Descendenz des Hauses zum ewigen Heil der Nation!

Erzherzog Karl.

Einer der Heroen unseres großen Jahrhunderts, dessen ruhmvoller Name an der Seite der größten Männer in der Geschichte der neuesten Zeit glänzt. Schon in dem Jahre 1793 entwickelte er in Brabant sein großes Feldherrntalent, welchem Oesterreich in der Folge die Abwendung so mancher Unfälle verdankte. Seine Siege über Moreau bei Radstatt, über Jourdan bei Amberg und später in Schwaben u. s. w., verdienten ihm ein Denkmal, welches Deutschland ihm 1802 für seine Rettung setzen wollte, ein Vorschlag des Königs von Schweden, welcher an der Bescheidenheit des Helden scheiterte. In den Kämpfen der folgenden Jahre, in den Schlach-

ten von Eckmühl, Aspern, Wagram bewies er nicht minder begeisternde Tapferkeit als umfassende Kenntnisse, die er in der Folge in seinen vortrefflichen militairwissenschaftlichen Schriften niederlegte. Seit jener welthistorischen Epoche lebt er in friedlicher Ruhe für die Wissenschaft und ist als Bürger eben so innig geachtet von den Wienern und Oesterreichern, wie er es ist als Feldherr von Europa. Durch die Vermählung mit der eben so geistreichen als liebenswürdigen Prinzessin Henriette von Nassau-Weilburg (1815) begründete er sein häusliches Glück, dessen Seligkeiten er als ein zärtlicher Vater und Gatte bis zum Jahre 1830, wo ihm das Verhängniß die Gattin entriß, in ihrem ganzen Umfange genoß. Ein herrliches Denkmal seiner Liebe zu Henrietten ist die prächtige Villa Weilburg bei Baden, in einer reizenden Gegend auf einem Hügel erbaut und auf das Täuschendste der heimathlichen Residenz der Fürstin nachgebildet. Oft hatte sie den zärtlichen Gatten von der Schönheit ihrer Weilburg erzählt mit dem Feuer glühender Heimathliebe, und ihn zu der reizenden Idee veranlaßt, der geliebten Frau eine neue Heimath zu geben. Er bewahrte jedoch seinen Entschluß so lange als ein Geheimniß, bis er sich mit ungeheurem Kostenaufwand die Risse der Weilburg verschafft und den herrlichen Bau vollendet hatte. In dem romantischen Helenenthale wurde der Bau aufgeführt und in so überraschende Lage gestellt, daß man die Villa nicht eher erblickt, bis man dicht vor ihr steht und das

geschmackvolle Gebäude in dem edelsten Style plötzlich und ganz vor sich sieht. Schon auf den Reisenden, der nichts weiter als die herrliche Ansicht bewundert, macht dieser pittoreske Prospekt in einem Thale zwischen halbverfallenen Ritterburgen, den Trümmern der Vorzeit, einen äußerst angenehmen Eindruck; um wie viel herrlicher muß der Moment für die Prinzessin gewesen sein, indem das Entzücken der wiedergefundenen Heimath, der Gedanke an des Gatten innige Liebe, die ihr dieses Paradies schuf, und die Vereinigung der schönsten Natur und Kunstbildung zusammen einwirkten auf das weiblich zarte Gemüth!

Der Tod dieser herrlichen Frau war ein empfindlicher Schlag für den Erzherzog. Die verletzende Weigerung der Kapuziner, die Hülle der in protestantischer Religion Verblichenen in die Kaisergruft aufzunehmen, (angeblich auf Requisition des päpstlichen Legaten) veranlaßte im Volke einen Auftritt, der nicht minder seine Anhänglichkeit an alle Angehörige des Kaiserhauses bethätigte als seine toleranten Gesinnungen und geläuterten Begriffe in Religionssachen. Dieser Vorfall wurde verunstaltet in allen Zeitungen des Auslandes mitgetheilt. Ueber die näheren Umstände dabei*) sind mir wenige zuverläßliche Nachrichten bekannt geworden; doch so viel ist gewiß, daß der kais. Hof bei dieser Gelegenheit sich würdevoll betragen hat. Was manche schlecht unterrichtete

*) Ich war eben von Wien abwesend.

Journalisten zur Verdächtigung dieses Benehmens angeführt haben, kann nur als ein Beweis der klugen Mäßigung gelten, welche die Handlungsweise des Regenten jederzeit auszeichnete. Hätte man dieses ärgerliche Ereigniß zu einer Sache des Volks werden lassen, so wäre die Folge davon gewiß nicht die erfreulichste gewesen, das Ansehn der herrschenden Religion und ihrer Diener vielleicht auf immer gestürzt worden. In einem Staate, dessen Grundfesten größtentheils noch immer auf der Kirche ruhn, wäre aber ein so plötzlicher und starker Stoß gegen die herrschenden Glaubensmeinungen von unberechenbaren Nachfolgen gewesen. Allerdings herrschte über dies unvernünftige, fanatische und schonungslose Verfahren der ohnehin noch zur Noth geduldeten Ueberbleibsel des Kapuzinerordens, dessen baldiges Aussterben sehnlichst erwartet wird, unter allen Gebildeten die bitterste Entrüstung, dennoch mußte man aber besorgt sein, daß diese sich nicht dem Pöbel mittheilte. Denn es ist nur zu wahr und durch die erste Revolution in Frankreich bestätigt, wenn das Geringste unter den Gegenständen seiner Verehrung und Achtung, seiner frommen Scheu und blinden Ergebung profanirt und in dem Lichte seiner Nichtswürdigkeit dargestellt ist, kann man es nicht hindern, daß alles ihm Heilige in den Koth gezogen und sein Ansehn vernichtet wird. Die Freunde der plötzlichen Aufklärung sind selten auch Beschützer der allgemeinen Wohlfahrt und die meisten Wahrheiten

kämpfen gewöhnlich mit dem Irrthume auf Kosten des physischen Wohlbefindens der Nation.

Der Erzherzog lebt seit diesem betrübten Ereigniß in stiller Zurückgezogenheit seinen Kindern, deren Erziehung er mit großer Sorgfalt und Liebe betreibt. Die moralische Bildung derselben und die weitere Gestaltung ihrer vielversprechenden Geisteskräfte hat er dem geachteten Kanzelredner und Hofprediger Wilhelm Sedlaczek, einem Mann, der mit einem lichtvollen Geiste wahre Frömmigkeit und Menschenliebe verbindet, übergeben.

Die reiche Bibliothek des Erzherzogs, so wie seine ausgezeichnete Landchartensammlung steht jedem Gelehrten offen. Man findet darin die kostbarsten topographischen und militairwissenschaftlichen Werke.

Erzherzog Johann.

Mit dem größten Rechte genießt Erzherzog Johann den Ruhm eines Weisen, eines mächtigen Protectors der Kunst und Wissenschaft und großen Naturfreundes. Steiermark, in dessen paradiesischen Landschaften er den größten Theil seines Lebens für das Wohl der Unterthanen zubringt, dankt ihm seinen ganzen Wohlstand und sein Emporkommen aus einer fast elenden Lage und Apathie aller seiner Kräfte. Agricultur und alle übrigen Zweige der Landwirthschaft, in welcher aller Wohlstand bedingt ist, sind durch ihn mit einem großen Aufwande von Kosten und Fleiß neu geschaffen, verbessert

und erweitert worden und das nun so regsame literarische Leben in dieser kleinen Provinz ist ganz sein Werk. Die größten Kräfte schlummerten im Volke in Unthätigkeit, der Boden war wenig oder schlecht bebaut, der Landmann unwissend und roh, die allgemeine Volksbildung noch auf der niedrigsten Stufe, das ganze Land verarmt und entkräftet. Johann war der Schutzgeist des seinem Verfalle nahen Volkes, der es mit kräftiger Hand emporrichtete und führte. Er schuf und unterstützte die steiermärkische Landwirthschaftsgesellschaft, ermunterte den Landmann zur Thätigkeit und Industrie auf, indem er persönlich ihnen die Mängel ihrer Wirthschaft andeutete und die Mittel an die Hand gab, sie zu verbessern. Er wohnt alljährlich der Versammlung dieser Gesellschaft, welche aus Landleuten und Gelehrten besteht, bei und untersucht alle Ergebnisse seiner Bemühungen, motivirt ein unaufhörliches Fortschreiten der Kultur und erweckt in dem Landmanne durch seine leutselige Persönlichkeit das innigste Vertrauen in seine Rathschläge. Sein Wirken hat der Himmel gesegnet und das Land gedeiht jetzt eben so im herrlichsten Flor als es früher verödet und verarmt in Unfruchtbarkeit lag. Der Boden hat doppelten Werth gewonnen und der Landmann hat keine Ursache mehr, die glücklicheren Nachbarprovinzen zu beneiden.

Eine zweite Schöpfung seiner väterlichen Sorgfalt ist das Joanneum, ein wissenschaftliches Institut, welches nicht seines Gleichen in Oesterreich, vielleicht kaum

in Deutschland hat. Die Mineraliensammlung ist eine der reichsten und merkwürdigsten Provinzialsammlungen in Europa. Das Thierkabinet enthält die schönsten Exemplare aller in Steiermark heimischen Vögel, Fische, Quadrupeden und Amphibien. Bibliothek und Lesekabinet sind nicht minder reiche Fundgruben für den Gelehrten und zahlreiche Alterthümer regen das Interesse des Archäologen mächtig an. Das Wirken und Leben der steiermärkischen Literatur ist in periodisch erscheinenden Jahrbüchern dargestellt und zeugt von dem inneren Reichthum des Landes.

Der Erzherzog selbst besitzt eine ausgezeichnete wissenschaftliche und Kunstsammlung und befördert die steiermärkische Landeskunde nach dem ganzen Umfange seiner Kräfte. Auf seine Veranlassung und aus seinen Quellen bearbeitet Weidmann ein großes geographisches Werk über Steiermark, welches von Sr. kais. Hoheit mit kostbaren Kupferwerken bereichert demnächst bei Gerold in Wien erscheinen wird. Man sieht mit der gespanntesten Erwartung dieser wichtigen Erscheinung entgegen, die gewiß einen Beweis von des erhabenen Protectors menschenfreundlichen und kunstsinnigen Wirksamkeit liefern wird.

Im Winter residirt Erzherzog Johann in seinem Palais zu Wien, im Sommer hingegen auf dem Brandhofe bei Mariazell oder in Vordernberg oder endlich in Gräz. Höchst pittoresk gelegen ist der kleine bescheidene Brandhof in der Nähe der gemsenreichen See-

wiesener Alpen und des mächtigen Bergriesen Hochschwab. Seine Scheitel ist fast immer mit Schnee bedeckt, der Charakter der ganzen kahlen Bergkette rauh und wildromantisch. Die Thäler aber blühen in südlich üppigem Flor, eine milde Luft weht über ihnen und der Reisende ahnet in ihren reizenden blumenreichen Wiesengründen und üppigen Feldern und Hainen nicht die Nähe des in der Höhe drohenden Winters. Hier lebt der Bruder eines Kaisers in patriarchalischer Einfalt in seiner Villa, ohne Glanz und Prunk wie ein schlichter Bürger. Als ein hoher Freund der Alpennatur, die jede große Seele gewaltig anregt, achtet er die Stürme der höchsten Region nicht, achtet tausend drohende Gefahren, die brausenden Lavinen und die rauchenden Wetterwolken nicht, nicht die Beschwerlichkeit des bahnlosen Felsengrundes und wagt sein Leben um den Genuß einer großen Empfindung. Wer wollte es bekritteln, daß ein großer Geist die Höhen sucht und sich in der Flachheit seiner Zeit mißfällt und die lechzende Sehnsucht nach Großem und Erhabenem mit Bildern tränkt? Auf der Spitze der Alpe unter Sturm athmenden Eisgebilden steht man über seiner Zeit und seinem Raum so hoch, als über den Thälern, in welchen der Mensch in unsichtbarer Winzigkeit verschwindet und seine Städte in Punkte zusammenschrumpfen!

Eine seiner beliebtesten Vergnügungen ist die kühne Gemsenjagd, die er als ein geübter Schütze und Alpensteiger allen nichtssagenden Spielen flacher Assem-

blées vorzieht. In der Kleidung eines schlichten steierschen Alpenjägers durchstreift er in geringer Begleitung die Berge des Landes. Alle Hoheit hat er abgelegt und allen Stolz, von dem hochgestellten Prinzen blieb nichts als das Beste — der Mensch und sein innerer Werth. Kein Landmann ist ihm zu gering zum traulichen Gespräche und nicht selten geschah es daß er allein, mit einem Landmanne, dem er eben begegnete, in Gesellschaft einem gemeinschaftlichen Ziele zuging. Da hört er nun häufig, in seinen Incognito verborgen, die wärmsten Aeußerungen und Segenswünsche für den verehrten Prinzen Hans, und darf gewiß sein, daß keine Heuchelei im Herzen des Sprechers wohnt. — Das Land kennt er besser als jeder Landmann, und wenn er am Gipfel eines hohen Berges steht, da kann er Hunderte von Bergen wie alte Bekannte grüßen, denn keine hohe Spitze blieb im Lande von ihm unbestiegen.

Bei den im Lande üblichen Scheibenschießen ist er oft zugegen und schießt mit den Bauern um die Wette. Da erringt er nun auch manchen Preis und den Ruhm des besten Schützen, aber sein kostbarster Gewinn sind die Herzen der biederen Steiermärker.

Die Wirksamkeit des Erzherzogs als Feldherr verdiente ihm den Ruf eines entschlossenen und persönlich tapferen Kriegers, obgleich unseliges Zusammentreffen mißlicher Umstände mancher seiner kriegerischen Unternehmungen einen unglücklichen Erfolg gab. So mißlangen seine ersten Waffenversuche 1800 vor Hohenlinden, denn

es war ein bereits geschlagenes und entmuthigtes Heer, das er vergeblich mit seinem eigenen patriotischen Enthusiasmus zu beleben suchte. Auch war er damals, Moreau gegenüber, zu jung und wenig erfahren, um mit seinem kriegskundigen Gegner sich zu messen. Nach dem Lüneviller Frieden trat er als Director des Fortifications- und Genie-Corps in einen neuen, seinen glänzenden Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis und leitete diese Institute mit dem glänzendsten Erfolg. Das Jahr 1805 öffnete ihm eine neue Bahn des Ruhms in Tirol. Schon seit seiner frühesten Jugend ein warmer Freund des Volks, ergriff er nun freudig die Gelegenheit, für dessen Wohlfahrt kräftig zu wirken, organisirte die Bewaffnung und befehligte die Heerabtheilung, welche heldenmüthig in der Scharnitz focht und im Passe Strub einen glänzenden Sieg über die Baiern errang. Mit abwechselndem Glücke kämpfte er in den folgenden Jahren, befehligte 1809 das inneröstreichische Heer, siegte bei Venzone, Pordenone, Sacile, und war später bei den unglücklichen Treffen von Raab und Wagram. 1815 belagerte er Hüningen, zerstörte die Festung und widmete sich nach beendigtem Feldzuge seiner Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, nachdem er schon lange vorher 1811 Steiermark mit dem in der Monarchie einzigen Joanneum beschenkt hatte. Sein ganzes Leben und Wirken seitdem erwarb ihm die Herzen aller Oestreicher und die enthusiastische Liebe der Steiermärker zu ihm veranlaßte die Zusammentretung einer originellen

und harmlosen Gesellschaft, deren Mitglieder sich nach ihm Johanniter nannten. Es fehlte diesem Orden jedoch an einer bestimmten Organisation und der einzige Zweck, den diese unsanctionirten Ordensbrüder im Auge hatten, war, sich dem Erzherzoge gefällig zu machen und ihm auf alle Weise die innige Verehrung und Anhänglichkeit zu beweisen, welche jeder Steiermärker gegen ihn hegte. Sie kleideten sich in graue Röcke mit grünen Aufschlägen, trugen grüne Hüte mit Gemsbärten, und gleichfarbige grün verbrämte Beinkleider — ganz so wie der Erzherzog in Steiermark auf Jagden und bei Scheibenschießen erscheint. Da sich aber die Mitglieder dieser Gesellschaft in allen Ständen vermehrten und diese Theilnahme nicht selten aufeine schwärmerische Weise hervortrat, so begann man mit Recht zu fürchten, daß sie den nicht minder geliebten Landesherrn verletzen dürfte und fand es theils auf höheren Wunsch, theils aus eigenem Zartgefühl, zweckmäßiger, diese Verbrüderung aufzulösen und mit den Aeußerungen der herzlichen Zuneigung und Verehrung in die Schranken der bürgerlichen Ordnung zurückzutreten.

Der Herzog von Reichstadt.

Seit dem Abtreten des unglücklichen Kaisers der Franzosen vom Weltschauplatze hat sich das Interesse, welches man an seinem Schicksale nahm, auf seinen Sohn am Wiener Hofe fortgepflanzt und ganz Europa

hat seine Aufmerksamkeit auf die Hände gerichtet, unter welchen das hoffnungsvolle Kind auferzogen und zum Manne gebildet worden war. Mitleid und Mißtrauen ketteten sich zum Theil an diese Theilnahme; man fürchtete sogar, ihn zum Opfer einer grausamen Staatsklugheit werden zu sehen, verbreitete die abentheuerlichsten und abscheulichsten Gerüchte über seine künftige Bestimmung und eine längst verschollene Partei in Frankreich ging so weit, Versuche zu projectiren, um den jungen Herzog der wahrhaft väterlichen Sorgfalt des Wiener Hofes zu entreißen. Glücklicherweise scheiterten alle diese Pläne an der Wachsamkeit der kaiserlichen Familie und es gelang nach einer Reihe von Jahren, die Nichtigkeit der Besorgnisse darzuthun, indem man die höchsten Erwartungen rechtfertigte. Zwar haben es noch in neuerer Zeit Mery und Barthelemy in dem schändlichen Libell **le fils de l'homme** gewagt, die unverschämtesten Anschuldigungen auszustreuen und unter den schlecht unterrichteten Franzosen, die alles Neue, Pikante begierig auffassen, wenn auch Bosheit und Lüge im Hintergrunde liegt, großes Aufsehen erregt; auch Deutschland hat dies verläumderische Pamphlet nicht mit der Verachtung aufgenommen, welche solchen geistlosen Früchten einer müßigen Laune und niedrigen Geldspeculation gebührt.

Wie viele andere ähnliche Gerüchte hat sich auch die ältere Beschuldigung nichtig erwiesen, daß der östreichische Hof den edlen Sprößling von der politischen Welt abzulenken, ihn zum geistlichen Stande bestimmt habe. Der Herzog

ist Soldat, hat bereits den Rang eines Obersten erhalten und wird bald in eine Stellung gelangen, in welcher er am ersten und sichersten, bei sonst veränderten Umständen eine politische Rolle spielen könnte. Zwar haben Leute, welche Alles falsch sehen und beurtheilen, auch dieser Standeswahl geheime und bösliche Absichten unterlegt, allein wer könnte solchen deutelnden Talenten Alles recht machen? Was fürchtet man noch von Napoleons Nachkommenschaft? Hat nicht Frankreich hierüber sich unverhohlen ausgesprochen und ist die Partei der Buonapartisten nicht in dem Umschwunge der Zeit zerstreut worden? Kann man die Wiedereinsetzung einer Dynastie wünschen, deren Stifter, abgesehen von seiner individuellen Größe, mehr durch seinen Ehrgeiz und Hang nach einem auf kriegerische Großthaten und Eroberungen gebauten Ruhm geleitet wurde, als durch kosmopolitische und menschenfreundliche Grundsätze, die in unserem Zeitalter den regierenden Häuptern so sehr zu wünschen sind? Kann man wünschen, daß Frankreich, dessen Einfluß auf Europa sich täglich mehr geltend macht, in dem Geiste Napoleons regiert werde, dadurch neue Zwietracht und neue Verwirrung über Europa komme? Das Project, wenn auch manche öffentliche Personen ohne Einsicht in die Verhältnisse und neue Gestaltung der politischen Welt, dasselbe wieder aufzugreifen scheinen, wird nie zur Ausführung kommen und alle Mitglieder der Buonapartischen Familie werden ewig jeder politischen Wichtigkeit verlustig bleiben. Was den Her-

zog von Reichstadt betrifft, so gehört er jetzt Oestereich und seinem Regentenhause an und wird hoffentlich bald Gelegenheit erhalten, seine Kräfte für das Wohl seines neuen Vaterlandes zu verwenden.

Der Adel.

Bekanntlich hat Oesterreich nächst England den reichsten Adel in Europa und einige adeliche Häuser genießen alljährlich mehr Einkünfte als mehrere der deutschen Bundesstaaten zusammengenommen Staatseinnahmen haben. Die Besitzungen derselben könnten füglich kleine Staatskörper bilden und sind zum Theil auch in solche abgetheilt, wie zum Beispiel jene des Fürsten von Liechtenstein, welche 37 Städte, 30 Marktflecken, 619 Dörfer und 70,000 Seelen umfassen. Fürst Esterhazy besitzt einen großen Theil von Ungarn und kann das ganze Königreich durchreisen auf seinem Eigenthume. Er besitzt ein Residenzschloß zu Eisenstadt und eigenes Militär. Eben so Fürst Schwarzenberg, der fast das ganze südliche Böhmen besitzt, einst Münze prägte, und von den Einkünften seines ehemaligen Herzogthums Krummau allein einen königlichen Hofstaat unterhalten konnte. Er giebt jährlich auf seinen an Wild reichen Revieren Jagden mit einem Kostenaufwande von 20 — 100,000 Gulden und versieht immer die Residenz mit allen Gattungen Hochwild. Berühmt im ganzen

Lande sind die Jagden am Rosenberger Teiche (seinem Umfang nach ein See) bei Wittingau. Jeder Schütze wird mit Pulver, Blei und allen Jagdbedürfsen frei gehalten und wahrhaft königliche Banketts beschließen die sehr kostbare Belustigung. Auf dem Teiche aber wird eine eigene Jagdflottille unterhalten. Ein bedeutender Theil des Holzbedarfs der Residenz wird von seinen Gütern zugeführt. Unter den übrigen hier residirenden adeligen Häusern sind Schandor, Bathyany, Erdödi, Pallfy, Nádasdy, Trautmannsdorf, Metternich, Saurau, Auersperg, Lobkowitz, Windischgrätz, Rosenberg, Vitzay, Caroly, Mittrowsky, Czernin, Stahremberg 2c. als mehr oder minder reich bekannt.

Die reichsten Kavaliere aus allen Provinzen des österreichischen Kaiserstaates, das Lombardisch-Venetianische Königreich und Polen ausgenommen, besitzen in Wien und seinen Umgebungen Winter- und Sommerpaläste. Der Wohlstand der Kaiserstadt wird dadurch nicht wenig emporgebracht, doch seufzen die Provinzialhauptstädte desto mehr über die Entfernung der reichsten Herrschaften. Ein Theil lebt zwar einige Zeit im Jahre auf den Gütern, allein diese Saison ist meistens in wenigen Wochen vorüber und dann wird wieder der Residenz und ihren herrlichen Umgebungen zugesteuert. Hietzing bei Schönbrunn, Mödling, Döbling 2c. bestehen fast aus unzähligen Villen adeliger Familien, welche es vorziehn, im Umkreise der Residenz

alle Annehmlichkeiten des Landlebens und alle Bequemlichkeiten des Stadtlebens vereinigt zu genießen, welche sie meistens auf ihren Besitzungen in den Provinzen entbehren mußten. Besonders besucht vom Adel in der Sommersaison ist das kleine reizende Städtchen Baden (vier Meilen von Wien entfernt) dessen heilsame Schwefelquellen sowohl von Kranken als Gesunden benutzt werden. Auch der k. k. Hof verweilt hier öfters und entzieht der Hauptstadt fast alle reichen Particuliers. Wien in verkleinertem Maßstabe findet man hier in allen seinen Einzelnheiten als Miniaturgemälde wieder; kleine Paläste, Hotels, Theater, Kaffeehäuser, Casino's, Concerte, prachtvolle Bäder, Promenaden, Parks und Villen, Alles nach dem Muster der nahen Hauptstadt. Der Adel lebt hier mit demselben Pracht- und Kostenaufwande, nur ungleich angenehmer und freier. Der Sommer 1831 war für Baden eine goldene Zeit der Ernte, denn es hieß, die kleine Stadt sei zur Zeit der Pest frei geblieben und es stehe daher zu erwarten, daß auch die Cholera die Einwohner verschonen würde. Der Hof war zufällig auch zugegen und vermehrte die Zahl der Gäste, welche Mitte Sommers so hoch gestiegen war, daß fast keine Dachstube frei geblieben ist. Allein mit der Herannäherung der Epidemie verschwand auch der panische Schrecken und das Beispiel des Hofes, der in die Residenz zurückkehrte, entvölkerte an einem Tage das ungemein regsame Städtchen.

Im Winter kehren die Herrschaften zurück und nun

beginnen die Bälle, Pikeniks, Assembleen, Banketts und Concerte, welche sich wohl nirgends so häufig wiederholen und nirgends mit ähnlicher Pracht gegeben werden, als hier. Wenige Ausnahmen abgerechnet, herrschen im höchsten Adel dieselben Vergnügungen und dieselbe Lust dazu, als in der höheren Bürgerklasse, auch fast derselbe Ton und dieselbe Ungebundenheit bei einer eben so wenig steifen Etiquette. Große Versammlungen sind indeß weit mehr an der Tagesordnung als langweilige Visiten und Gegenvisiten. Man lernt sich in großen Gesellschaften kennen, findet sich dort wieder und nimmt nicht selten an öffentlichen Belustigungen Antheil. Uebrigens nehmen ungarische, böhmische, polnische und deutsche Herrschaften alle denselben Ton an, legen ihn aber nicht selten wieder in den Provinzen ab. Der Theaterbesuch ist im hohen Adel nicht so sehr beliebt als in der Mittelklasse und die Damen rechnen ihn zur Abendtoilette. Dagegen versammelt man sich desto häufiger in Concerten und musikalischen Akademieen. Die declamatorischen Abendunterhaltungen, welche einst so sehr im Schwunge waren, sind jetzt aus allen hohen Cercles verbannt. Haustheater sind jedoch beliebt und es giebt in denselben viele szenisch-ausgebildete Dilettanten.

Der Centralpunkt der öffentlichen Sommerbelustigungen des Wiener Adels ist Tivoli. In einer reizenden Lage, am sogenannten grünen Berge bei dem Badeorte Weidling, mit herrlichen Aussichtspunkten versehen, bietet Tivoli einen immerwährenden Wech-

sel von Genüssen dar. Feuerwerke, Concerte, Bälle und endlich die Rutschbahn sind die mächtigen Magnete, welche den edelsten Theil der Bevölkerung hierher ziehen, während minder wohlhabende Personen aus den niedern Ständen theils durch den allerdings sehr hohen Eintrittspreis, theils durch den Glanz der äußersten Eleganz fern gehalten wird. Das prachtvolle Gebäude gleicht einem Tempel des Vergnügens und ist auf das Kostbarste von Innen und Außen verschwenderisch ausgestattet. Von der Terrasse gegen Süden genießt man eine anmuthige Aussicht auf die Berge des Kahlengebirges, den Brühl u. s. w., gegen Norden die Ansicht eines herrlichen Bildes der Residenz über zahlreiche Villen und Gärten reicher Privatpersonen. Die Schöpfer dieser Anstalt sind zwei Berliner, welche den Bau vor zwei Jahren mit ungeheurem Kostenaufwande begannen und im vorigen Jahre vollendeten.

Ein anderes beliebtes Vergnügen des Adels sind die Pferderennen auf der Simmeringer Haide nach englischem Vorbilde eingerichtet und schon seit mehreren Jahren denselben nicht nachstehend. Man sieht hier die edelsten Raçen Ungarns und Siebenbürgens, auch englische und arabische Pferde im Wettlaufe. Die ausgesetzten Preise sind sehr bedeutend. Diese Pferderennen sind zugleich ein neues sehr beliebtes Volksschauspiel, welches nun an die Stelle der barbarischen Thierhetzen gekommen ist. Unter den besten Reitern ist Graf Schandor durch seine Verwegenheit be-

rühmt geworden. Er soll nicht selten in Ungarn Besuche zu Pferde über hohe Treppen abgestattet haben. Er besitzt auch den schönsten Pferdezug unter allen österreichischen Cavalieren, durch schöne edle Raçen eben so ausgezeichnet als interessant wegen der originellen ungarisch-nationellen Kostümirung. In der Art, durch Reiter- und Fechterkünste, mehr aber durch unsinnige Verschwendung und ein „flottes" Leben sind die meisten jungen Kavaliere Wiens einzig ausgezeichnet.

Das letzte von allen adeligen Vergnügungen ist die Promenade zu Wagen im Prater*), für den Wagenkünstler von großem Interesse, indem er hier die schönsten Karossen von Wiener, Pariser und Londoner Meistern findet.

Aufwand, doch ohne Uebertreibung, wird sehr geliebt und der Aufenthalt in der Residenz ist kein unbedeutender Aderlaß für die fürstlichen und gräflichen Kassen. Eine Familie, welche in der Provinz mit einem Lakaien, einem Kutscher und eben so einfacher weiblichen Bedienung ausreicht, muß in Wien ihr Dienstpersonal verdoppeln und verdreifachen, sie mit einer glänzenden Livrée versehen und drei bis vier Equipagen unterhalten. Die Hauptstadt ist daher keineswegs der Provinz schädlich, denn ohne diese würden besonders die ungarischen Kavaliere, welche in ihrem Besitzthum ganz ohne Geldaufwand leben, ungeheure Kapitalien sammeln und den

*) Siehe hierüber den Artikel Prater noble.

Geldumlauf ungemein hindern. Ohnehin fließen tausend Ströme wieder in die Provinz zurück, welche die Masse kursirenden Geldes im steten gleichmäßigen Umlaufe erhalten.

Das Leben und Treiben des Wiener Adels hat Kotzebue einseitig aber trefflich in seinen Grafen Klingsberg geschildert. Sparsamkeit unter den Reichen ist eine große Seltenheit und das Land befindet sich um so besser bei dem herrschenden Luxus, als außer den Gesandtschaften fast keine bedeutende Familie ihre Einkünfte außer Landes verzehrt.

Die edle Richtung des Geschmacks im österreichischen Adel ist endlich eine mächtige Stütze der Kunst. Metternichs Antichambre ist fast täglich von begünstigten Künstlern angefüllt und Liechtenstein verwendet einen großen Theil seiner Revenüen für die Unterhaltung und Bereicherung seiner ausgezeichneten Gemäldesammlung. Zugleich sorgte dieser allgemein verehrte Fürst mit der größten Aufopferung für den Wohlstand seiner Unterthanen und widmete sich in den Tagen des Friedens ganz seiner Liebe zur Wissenschaft und Kunst. Besonders rühmlich anerkannt wird seine Bemühung die alten Denkmäler des Ritterthums und seine Stammsitze noch lange der Welt zu erhalten. Die Umgebungen Wiens: Greifenstein, der Kahlenberg, die Brühl, Feldsberg und die Ritterschlösser in Steiermark zeugen von des Fürsten hohen Sinn für die Schönheiten der Natur und seiner Anhänglichkeit an das romantische Al-

terthum. Seine von allen Verehrern der Kunst bewunderten Sammlungen in Wien, Feldsberg ꝛc. sind kein geringerer Beweis der edlen Richtung seines Geistes.

Die Vaterlandsliebe ist dem Adel eben so charakteristisch eigen als überhaupt dem Volke, daher der Adel sich allen Staatsdiensten unterzieht und vorzüglich dem Militärdienste sich widmet. Fast alle Lichtensteine waren ausgezeichnete Soldaten und namentlich hat Fürst Johann sich einen militärischen Ruhm erworben. Die Offiziersstellen der Kavallerieregimenter sind fast durchgehends mit Adeligen besetzt, selbst in der Linie dienen Mitglieder der berühmtesten Geschlechter. Die Artillerie dagegen besteht meistens aus Bürgerlichen weil hier Kenntnisse und wissenschaftliche Bildung mehr gelten als ein Adelsbrief. In Betracht dieser freiwilligen Widmung mag es wohl geschehen seyn daß man den Adel der Militärpflichtigkeit enthob, eine Maßregel durch welche das Ehrgefühl mächtig angeregt wirden soll!? Man scheint hierin die Maxime Friedrichs des Großen im Auge zu haben, welcher bekanntlich alle Offiziersstellen von Adeligen besetzt wissen wollte, da er den Bürgerlichen nicht jenen hohen Grad des Ehrgeizes zumuthete der bei dieser militärischen Würde nothwendig ist.

Fürst Johann Liechtenstein, Schwarzenberg, Graf Sommariva, Stipsitz, Leiningen, Frimont, Giulay u. s. w. haben in der neuesten Zeit als Generale dem Staate gedient und fast der ganze Hofkriegsrath besteht aus adeligen Personen, welche sich in den letzten

Kriegszeiten oft als Helden, seltener aber als große Kriegskundige bewährt haben.

Religion.

Vor Allem ist zu bemerken, daß der Herr Graf von Firmian, Erzbischof von Wien*) ist, wenn er nicht seit dem Jahre 1822**) gestorben oder versetzt worden ist. Zugleich soll man wissen daß derselbe 54000 Fl. Einkünfte hat und daher nur halb so reich ist als mancher ungarische Bischof mit mehr als 100000 Fl. jährlicher Revenüen. „Das sämmtliche Domkapitel von St. Stephan bildet sein Konsistorium, welches in den geistlichen und Disciplinarangelegenheiten die erste Instanz, aber der Landesregierung subordinirt ist"***). Ich vermuthe jedoch daß außer diesem Erzbischof noch ein Bischof in Wien existirt, wenigstens entsinne ich mich bei Prozessionen deren zwei gesehen zu haben, kann jedoch hierüber nichts mit Gewißheit behaupten denn Pezzl schweigt über diesen Gegenstand.

Die herrschende Religion in Oesterreich ist bekanntlich die katholische, doch werden seit Kaiser Josephs To-

---

(* Vide Pezzls Beschreibung von Wien.

**) Die Auflage von Pezzls mir vorliegendem Werke ist von diesem Jahre. Es ist meine einzige Autorität in der Beziehung, denn die Bischöfe von Wien sind mir immer gleichgültig und folglich unbekannt geblieben. So eben erfahre ich daß Firmian im J. 1832 hochselig geworden ist.

***) Vide Pezzls Beschreibung von Wien.

leranzedikt alle Religionen geduldet. Protestanten, Griechen, Juden, Türken haben hier Bethhäuser und üben alle Gebräuche ihrer Religion aus.*) Noch unter Maria Theresia mußten sie in den Häusern der schwedischen und holländischen Minister ihren Gottesdienst halten und waren von allen bürgerlichen Rechten ausgeschlossen. Der große Monarch gab ihnen die Freiheit ihres Kultus und gab sowohl hierdurch als durch andere energische und wohlthätige Maßregeln, als durch Aufhebung der überflüssigen, das Land aussaugenden Klöster, den ersten Anstoß zu einer Geistesrevolution indem er eine neue Epoche in Oesterreichs Seelengeschichte herbeiführte. Der Enthusiasmus mit welchem das Toleranzedikt aufgenommen wurde, war das untrüglichste Kennzeichen der Nothwendigkeit dieser Einrichtung und der von allem Fanatismus entfernten Glaubensreinigung, die schon damals in Wien unter den Katholiken bemerklich wurde.

In dem gegenwärtigen Augenblicke ist der Katholizismus in Wien seinem Verfalle nahe oder vielmehr er ist schon verfallen, obwohl er hie und da noch strenge Anhänger hat. An seiner Statt nimmt eine gewisse freie Religion, die halb protestantisch halb freigeisterisch ist, täglich mehr überhand. Gänzliche Irreligiosität waltet selbst schon im Pöbel, aber stiftet nicht jenes Unheil unter ihm, welches Geisterseher prophezeien. Denn Grundsätze treten nicht selten an die Stelle von unlaute-

*) „Des Teufels musikalisches Instrument" (s. den Koran) die Glocke, ist jedoch ein ausschließliches Vorrecht der Katholiken.

ren Religionsmeinungen die im religiösen Volke unvermeidlich sind. Ich hörte einst einem Holzhauer zu seinem Sohne sagen: „Bleib ein ehrlicher Kerl, folg' dein Vatern und glaub' wasd' willst." So denkt fast Jedermann in Wien wenn man auch selten so spricht. Man wechselt die Religionen nicht hier wie im übrigen Deutschland, gleich abgetragenen Kleidern und Protestanten, Juden, Atheisten und Quäker gehn alle unter der Firma Katholik. Die Juden lassen sich häufig taufen aus bloßen Handelsrücksichten und um dieselben Rechte zu genießen wie ihre christlichen Handelskollegen.

Die eigentliche offene Freigeisterei war zu Zeiten Kaiser Josephs mehr im Schwung als jetzt wo sie nur in einigen Köpfen spukt, die sich überdieß wohl hüten, den Dämon blicken zu lassen. Viele der älteren dieser verirrten Schafe der christlichen Gemeinde, sind in ihren alten Tagen zurückgekehrt in den Schooß der Kirche und haben sich in die Reihen der andächtigsten Frömmler gestellt. Die Kirche hat aber wie es scheint eben so wenig durch ihren Abfall verloren als durch ihr Zurückkehren gewonnen. Unter diese gehörte Zacharias Werner und der ebenfalls als Dichter bekannte Veit, welcher aus der Welt in die Einsamkeit des kontemplativen Lebens und von dieser, wie man sagt, nun wieder in die Welt getreten ist. Doch genug von diesen schwankenden Geistern, sie gehören weder der einen noch der anderen Partei an und liegen zwischen den beiden Extremen im Leeren.

Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, Einiges über den Orden der Redemptoristen zu erwähnen, deren plötzliche Erscheinung die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf sich gezogen hat. Wer aber hier eine ausführliche Geschichte dieses Ordens und umständliche Würdigung ihrer Wirksamkeit erwartet, den verweise ich auf alle jene noch ungedruckten und ungeschriebenen Bücher, die man einst über diesen Gegenstand schreiben und drucken wird. Ich kann nur Vermuthungen und Gerüchte bekannt machen, wobei ich weder für die Richtigkeit noch Lauterkeit Bürgschaft leisten kann. So viel ist gewiß, daß der Orden der P. P. Redemptoristen nach den Regeln des heiligen Liguori in Wien existirt, und, wie ich wünsche, nichts Uebeles stiftet, obschon man die sonderbarsten Gerüchte über den Zweck ihrer Sendung verbreitet. Man erzählt schauderhafte Geschichten von Familienzwist, welchen sie erregen, von schönen Pupillen, welche sie zu Bräuten Christi machen, um ihr Vermögen an sich zu ziehn, nennt das Kloster der Ligurianerinnen ein H—nhaus, spricht von verführten Weibern, bezüchtigt die Ehrwürdigen der schändlichsten Umtriebe, der Einmischung in Familienverhältnisse und aller jener Greuel, deren man einst die Jesuiten beschuldigt hat. Allein alle diese Beschuldigungen scheinen oft weiter nichts als Beschuldigungen ohne Grund und Viele sind überzeugt, daß dieser Orden die menschenfreundlichsten Absichten hegt. Doch steht es Jedem frei, meiner Meinung beizupflichten oder nicht, denn ich habe weder Erfahrungen mitzuthei-

len, die für meine Behauptung sprechen, noch habe ich eine Bestätigung der obbemeldeten Anschuldigungen erlebt. Ich folge nur dem Rechts-Grundsatz: **Quisque praesumitur bonus donec probatur contrarium.**

Eine andere Congregation, die in neuerer Zeit sich geltend gemacht hat, ist die der P. P. Mechitaristen*), welche in Wien eine Buchhandlung und Druckerei betreiben zur Verbreitung guter katholischer Bücher. Ein Verein zu demselben Endzweck unterstützt sie hierin. Die Geschichte der Einwanderung dieser Armenier**) ist kürzlich folgende. Nach dem Tode König

*) Sartori hat in seiner Literargeschichte Oesterreichs mir den Stoff zur nachfolgenden kurzen Darstellung gegeben.

**) Das Stammland dieses Volkes, Groß-Armenien auch Turkomanien, wie es zur Zeit des Antiochus schon sich gebildet, begreift das im engeren Sinne sogenannte Armenien, welches jenseits des Euphrats zwischen dem caspischen und schwarzen Meer, Georgien und Mesopotamien oder Diarbekr gelegen, vom Araxes in zwei Hälften getheilt wird, von denen die östliche persisch ist, die westliche türkisch. Die eigentlichen Armenier, die Abkömmlinge der ältesten Bewohner von Turkomonien, haben schon hier einen höheren Grad der Kultur erreicht und ziehen als Handelsleute in Westasien umher, da ihr Vaterland unfruchtbar ist und ihnen keine ergiebige Ausbeute gewährt. Sie sind allenthalben als kluge und treue Menschen bekannt, die jedoch in Handelsgeschäften nicht die angenehmsten Manieren besitzen. Ihre halb türkische, nur kürzere Kleidung vertauschen sie im europäischen Ausland meist mit den landesüblichen Trachten bis auf die armenische Turbansmütze. Ihre Züge sind scharf gezeichnet, die Augen und die Farbe der Haut gelblich und schwärzlich. In den ältesten Zeiten hatten die Armenier persische und medische

Leo's III. von Armenien erhob sich ein blutiger Streit unter seinen Söhnen um die Thronfolge, wobei die abscheulichsten Grausamkeiten verübt wurden. Die meisten Einwohner verließen daher ihr Vaterland und zogen ihrer 3000 Familien in die Moldau, nach dem Aufruhr daselbst 1658 aber nach Siebenbürgen und in die übrigen Provinzen der österreichischen Monarchie. Ihr Hauptplatz ist nun in Lemberg, wo sie einen Erzbischof haben.

In den Lagunen von Venedig, unfern des Lido von Malamocco auf der kleinen Insel San Lazaro, befindet sich nach Lemberg ihre bedeutendste Niederlassung welche als der Stapelplatz europäischer Wissenschaft für das weit über den Orient verbreitete Volk der Armenier von höchster Wichtigkeit ist. Der Stifter dieser Niederlassung war Mkithar (Mechitar), welcher im Jahre 1676 zu Sebaste das Licht der Welt erblickte, und sich dem geistlichen Stande widmete. Im Jahre 1701 gründete er in Morea eine Congregation unter dem Titel: „Adoptivsöhne der heiligen Jungfrau." In dem Kriege, welcher mit Venedig ausgebrochen war, flüchtete er sich 1715 mit eilf der Seinigen nach Venedig, wo er auch blieb. Da jedoch ein Gesetz der Stadt die Errichtung neuer Klöster in der Stadt verbot, so wies man ihm in

---

Gottheiten, besonders die Anaitis. Jetzt sind sie Christen von der morgenländischen Kirche. Die Armenier, welche römische Katholiken geworden sind, hatten immer einen Patriarchen, den der römische Papst ernannte. Der armenische Patriarch wohnte in dem Kloster Etsch-Miazin nächst Erivan, wohin die Frommen jährlich ein Mal wandern sollten.

der Nähe die Insel San Lazaro zum beständigen Eigenthume an 1717. Die Congregation nahm bald nach seinem Tode den Namen Mechitaristen an. Mechitar war der Erste, durch welchen die Kenntniß der armenischen Sprache in Europa verbreitet wurde. Er schrieb ein Wörterbuch der Literal- und Vulgärsprache, welches aber so selten geworden ist, daß es mit acht- bis neunhundert Franken bezahlt wird. Die Mechitaristen bemühen sich jedoch schon seit Jahren mit Vorbereitung eines weit vollständigeren Werkes über die saharische Sprache.

Die armenische Literatur, welche höchst merkwürdig ist, rührt größtentheils nur von Mitgliedern dieser Congregation her. Eine neue Welt wird uns durch dieselbe aufgeschlossen, eine Welt des Wissens, in die bis jetzt noch Niemand gedrungen ist. Von dem vierten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts erzeugte aber die armenische Nation eine Reihe großer auf einander folgender Historiker, wie kein Volk in der Weltgeschichte. Alle diese Geschichtsbücher waren bis jetzt, mit Ausnahme von zweien, den europäischen Forschern verschlossen; die neueren Forscher der armenischen Literatur werden vorzüglich dahin trachten, die verborgenen Schätze allen europäischen Gelehrten zugänglich zu machen. Wer sich nähere Kenntniß der armenischen Literatur verschaffen will, wird vollständige Befriedigung in Sartori's Darstellung der östr. Literatur finden. (1 Band S. 264.) Gegenwärtig hat man den Mechitaristen das zweite Kloster der Kapuziner in Wien eingeräumt.

Die Juden erhielten einen Theil ihrer Begünstigungen schon unter Maria Theresia's Zeiten, in welchen der erste Schritt zu ihrer Versittlichung gethan wurde. Kaiser Joseph gewährte ihnen persönlichen Schutz, Sicherheit des Eigenthumes und jede Art des erlaubten Erwerbes. Mit Beobachtung der Verordnungen wegen Anzeige der ankommenden fremden Juden und ihrer Aufenthaltspässe, ist dem Juden nun jeder Handel, jeder Zweig des Gewerbes, nur mit Ausnahme des Meisterrechtes, aller Betrieb der Manufakturen und Fabriken, des Großhandels und der Wechselgeschäfte gestattet. Er kann an Sonn- und Feiertagen an allen Belustigungsorten der Christen erscheinen und als ihr Mitgenoß Theil an ihrem Vergnügen nehmen, was ihm vormals untersagt war. Seinen Kindern steht der Besuch aller Schulen, selbst der Universität offen, wo sie nach bestandener Prüfung zu den Doctorswürden der Rechte und der Medicin zugelassen werden. Ferner ist den jüdischen Glaubensgenossen bewilligt, auf Häuser und Güter, jedoch ohne dieselben eigenthümlich besitzen zu können (der Besitz der Güter ist ohnehin nur ein Vorrecht des Adels) gegen christliche Zinsen Pfänder und Geld vorzustrecken, christliche Dienstleute zu halten, Märkte zu besuchen, daselbst einzukaufen und wieder zu verkaufen. Der Jude ist gleich allen anderen Unterthanen (mit Ausnahme der adeligen) militärpflichtig. Leitet ihn seine eigene Ueberzeugung zur christlichen Religion, so wird er nach vorgenommenem sorgfältigen Unterrichte in den Glaubensleh-

ren und einer strengen Prüfung zur Taufe geführt und erlangt den Besitz aller Rechte wie jeder andere Bürger der christlichen Religion. Dagegen ward den Juden alles Schachern und Handeln von Haus zu Haus und niedriger Verkehr mit entfremdeten Fahrnissen auf das Strengste verboten. Nicht minder ward ihnen auch untersagt, neue Schulen und Synagogen anzulegen, sich für eine eigene Gemeinde zu halten und Vorsteher, Sachwalter oder Richter aus ihrer Mitte zu wählen, sondern die hohen Behörden als Schiedsrichter anzuerkennen. Später wurde angeordnet, daß jede Judengemeinde eine Bürger- oder Normalschule errichte, in welcher ihre Jugend das deutsche Lesen und Schreiben und die Sittenlehre von geprüften Lehrern aus ihrer Mitte erlernen soll. Im Jahre 1820 erging jedoch eine Verordnung, welche den besten Erfolg hatte:

> „daß die jüdische Jugend gehörig zum Schulbesuche angehalten und dabei getrachtet werde, daß dieselbe, außer der Religionslehre, in den christlichen Schulen den Unterricht empfange."

Durch diese und ähnliche Verordnungen der weisen Regierung sowohl als auch früher durch das Toleranzedict Kaiser Josephs, erreichte das Volk Israel in Wien eine höhere Bildungsstufe aber keine größere Achtung in den Augen ihrer christlichen Mitbrüder.

Sie besitzen in Wien eine erst vor Kurzem erbaute Synagoge und können dort nach Belieben ihre Gebete heulen. Nichts desto weniger müssen die fremden Ju-

den, die nach Wien kommen, billigerweise Toleranzgeld bezahlen*).

Oeffentliche Stimmung.

Nur eine Stimme herrscht über diesen Gegenstand. Der Freimüthigste aller Deutschen wie der Einheimische in lobpreisender Erhebung, der Bürger Wiens wie der unparteiische Fremde, der Diener des Staats wie der unabhängige Rentier, Ausländer und Inländer, sagen in schlichten Worten oder glänzenden Phrasen, in Lobgedichten und prosaischen Ausdrücken, mit der Wärme der Vaterlandsliebe und der Gleichgültigkeit des Ausländers, alle dasselbe in tausendfältiger Variation: das Volk ist glücklich, das Volk ist zufrieden. Wohlhabenheit herrscht in der Bürgerklasse, selbst Reichthum, kein Hunger in der ärmsten, reichliches Auskommen in der arbeitenden. Muntere Laune würzt das trokkene Geschäftsleben, kein Spleen, kein Müßiggang reizt den Verstand zur Grübelei und das Zeitalter der geistigen Reife für größere Freiheit liegt noch fern von unseren Tagen; kurz, es ist keine Ursache und daher auch keine Unzufriedenheit vorhanden. Einzelne Individuen, ja selbst einzelne kleine Theile der Gesellschaft, welche bei der

---

*) In einer Stadt Böhmens (Budweis oder Schweidnitz) muß jeder zum Thor einpassirende Jude Zoll zahlen für seine Person und zwar so viel als für eine Sau!

bestehenden Ordnung der Dinge beeinträchtigt werden, unter mancher Beschränkung, die dem großen Körper zu Statten kommt, seufzen, können hier keine Stimme haben. Wer den österreichischen Kaiserstaat kennt und die Schwierigkeit ermessen kann, womit ein aus so vielen heterogenen Bestandtheilen zusammengesetzter Staatskörper unter einer regierenden Gewalt vereinigt erhalten werden müsse, der wird mit mir die Unmöglichkeit fassen*), in welcher die Berücksichtigung jedes einzelnen untergeordneten Theiles liegt.

Die wahrhaft väterliche Milde und Herzensgüte des Landesvaters hat überdieß ein inniges Liebesbündniß zwischen ihm und seinem Volke geschaffen, eine warme Anhänglichkeit und inniges unbedingtes Vertrauen in seine landesväterliche Obsorge, deren sich noch kein österreichischer Monarch, vielleicht kein europäischer in dem Maaße und der Allgemeinheit erfreuet hat. Nicht selten hörte ich bei kleinen Volksversammlungen an öffentlichen Orten und dabei vorkommenden politischen Erörterungen von Seiten unwissender Menschen, eine kräftige Stentorstimme sich erheben und den Streit schlichtend, eben so derb als wahr ausrufen: Es seid's alle Oxen! glaubts denn wann das so wär wie's mants, daß's der Kaiser net selbst eingseg'n hätt? Der wird's wohl besser verstehn als wia mir. Beifall und Lachen

*) So sehr ich auch persönlich darunter leide!

endigt dann solche politische Kannegießerverhandlungen. Mehr oder minder herrscht diese Zuversicht in allen Ständen.

Wer an dieser Liebe zweifelt, der höre nur ein einziges Mal eine Versammlung von Tausenden bei irgend einer Feierlichkeit einstimmig das herrliche Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser" singen, bemerke die Tränen der Rührung und Freude in den Augen der Anwesenden, sei ein einziges Mal Zeuge von dem Jubel, mit dem der Kaiser empfangen wird, wenn er nach einer überstandenen Krankheit das erste Mal wieder im Theater erscheint — dann, dann erst urtheile er, ob diese Angabe unantastbare Wahrheit oder sclavische Schmeichelei enthält, dann begreife er die unerschütterliche Ruhe und Zufriedenheit der glücklichen Nation!

Man wende nicht dagegen jene greuliche Thatsache an welche im Jahre 1793 das Leben des Regenten bedrohte, die Verschwörung Hebenstreits. Es war dieses Complott nicht etwa aus einer allgemeinen Stimmung entstanden (und die Verschworenen waren nicht bloß die Muthigsten unter den Gleichgesinnten,) sondern aus dem verderbenschwangeren Plan eines einzigen Uebelgesinnten, der durch die Ausführung seiner Entwürfe vielleicht nur sich und wenigen Anderen einen Platz in der Weltgeschichte verschaffen wollte durch ein Mittel, welches noch weit schlechter gewählt war, als die Vernichtung der alexandrinischen Bibliothek. Die Bosheit mußte mit der Leidenschaft in Verbindung treten, um eine so gräß-

liche Idee fassen zu können, und glänzende Geistesgaben sollten bei der Vorbereitung der Schandthat entwürdigt werden. Uebrigens scheint fremder Einfluß aus Westen, wo der Jakobinism seine Blutfahne schwang, auf die Conspiration eingewirkt oder gar selbe hervorgerufen zu haben. Hebenstreit, ein Mann voll Geisteskraft aber von verdorbenem Gemüthe, war wie Keiner dazu fähig, das riesige Verbrechen auszudenken und zu vollenden. Das Amt, welches er verwaltete — er war Platzhauptmann — gab ihm auch die gewaltigsten Mittel zur Vollführung seines Planes, denn die Zeughäuser Wiens und alle sonstigen Waffenvorräthe waren seiner Aufsicht anvertraut. Als Mitverschworene wählte er mit wohlberechneter Klugheit den Magistratsrath Brandstätter*) und den Kaufmann Hakel, beide Männer von gleichen übeln Gesinnungen ergriffen und mit denselben Geistesgaben ausgestattet. Jener war als Magistratsperson mit den inneren Verhältnissen der Stadt wohl vertraut, dieser als Speculant zur Leitung der Geldgeschäfte berufen. Die übrigen Verbündeten wirkten insgeheim im Innern des Landes, während Hebenstreit das Unternehmen dirigirte. Der Hauptschlag und das Signal zum Ausbruche sollte die Ermordung der ersten Mitglieder der Familie des Monarchen sein — ein herzloser Anschlag, der genüglich beweist, wie fremd den Verschworenen die zartesten Gefühle eines reinen Gemüths waren, denn sonst

*) Er war auch als Dichter bekannt.

würden sie erkannt haben, daß ihr ruchloses Project an dieser That hätte scheitern müssen. Der höchste Unwille und die wüthendste Erbitterung des Volks würde sich gegen die Mörder erhoben und den Verfolg ihres gräßlichen Vorwurfs gehindert haben. Prof. Riedel, der bei Hofe Zutritt hatte und daselbst Unterricht ertheilte, sollte die himmelschreiende That vollbringen oder doch einleiten. Um den Pöbel zu allarmiren, sollte die Holzlagstätte zwischen der Stadt und Vorstadt, wo der Holzbedarf der ganzen Hauptstadt aufgeschichtet liegt, in Brand gesteckt, und um die Masse zu gewinnen, sollten die Schuldbücher vertilgt werden. In wahrscheinlicher Verbindung mit dieser Verschwörung war der ungarische Bischof Martinovicz, der 1795 hingerichtet wurde. Die Entdeckung dieser letzteren Verschwörung geschah, wie es verlautet, durch einen Lakaien, der mit einem Auftrag zum Bischofe gesendet wurde. In Abwesenheit desselben gelüstete es den Bedienten, das Ornat des Abwesenden anzuprobiren, um zu sehen, wie er sich wohl als Bischof ausnehme. In dem Augenblicke hörte er aber den Bischof und da er keine Zeit mehr fand, den Ornat abzulegen, verbarg er sich und hörte nun ein Gespräch mit an, welches die Absicht des Bischofs verrieth. Nachdem derselbe das Zimmer wieder verlassen hatte, entfloh der Lakai aus dem Versteck und machte die Anzeige an die Polizei.

Hebenstreits hochverrätherische Pläne kamen bei Gelegenheit der Entdeckung einer römischen Verschwö-

rung an's Tageslicht. Er wurde ergriffen und am Galgen hingerichtet. Die übrigen Mitschuldigen kamen auf die Schandbühne und nachher auf die Festung Munkacz in Ungarn, wo mehrere derselben starben, ehe noch Napoleon ihre Freilassung im Frieden von Campo Formio bewirkt hatte. Bei der öffentlichen Ausstellung der Verbrecher zeigten sich die Gesinnungen des Volkes nur zu deutlich und häufig und laut hörte man den Wunsch äußern, daß sie alle hingerichtet werden sollten. Die ganze Bevölkerung war entrüstet und tausend Verwünschungen wurden gegen die Urheber des Complottes ausgestoßen. Man konnte es nicht fassen, wie solche Bosheit in einem Menschenherzen wurzeln können, und Väter führten ihre Söhne auf den Richtplatz, um ihnen das verdiente Loos eines Hochverräthers zu zeigen, das Volk tummelte sich in wilder Freude wie bei einem lustigen Schauspiel auf dem Platze herum und Hohnlachen und Spott wurde schonungslos gegen die Verräther ausgestoßen. Im wilden Scherz rief das Volk den Ausgestellten auf der Bühne zu:

Herr von Hakel
Das is a Spetakel!

und

Herr von Brandstäder
Das is a Weder!*)

---

*) Weder, Wetter, bedeutet in dieser Anwendung in der Wiener Volkssprache so viel, als „das ist eine Geschichte, das ist

Diese Phrasen haben sich in der Folge noch lange als Sprichwörter im Volke erhalten.

Der Hauptzweck der Rebellen soll Umsturz der bestehenden monarchischen Verfassung und Einführung einer demokratischen Regierung gewesen sein. In so fern lag also der Verschwörung schon eine ganz falsche Idee zu Grunde, denn eine solche Umwälzung kann in Oesterreich nicht statt finden und nicht bestehen. Der ganze Staatskörper hätte müssen zerstört und in jeder Provinz eine eigene Regierung organisirt werden — eine Revolution, die in unserem Jahrhundert im Bereiche der Unmöglichkeit liegt, und jeder auch minder gräßliche Versuch, sie in's Werk zu setzen, könnte nur unsägliches Elend im Lande verbreiten. Es ist daher gewiß, daß ähnliche Attentate sich nie wiederholen werden, da eines Theils Niemand Ursache hat, sich über die bestehende Ordnung zu beklagen, anderen Theils hie und da ein Bösgesinnter (wenn man überhaupt voraussetzen darf, daß nur ein solches Individuum in Oesterreich jetzt vorhanden ist) nicht im Stande ist, zu schaden und weder Mittel noch gleichgesinnte Mitwirkende genug finden wird, eine eben so unkluge als verbrecherische That zu vollenden.

---

ein Auftritt!" Am besten kann man die Bedeutung errathen durch den zweiten Sinn dieses Wortes im gemeinen Leben, als Sturm, Rummel. Wenn ein Zorniger einen gewaltigen Lärm anfängt, sagt der Wiener: „der hat a Weder angfangt."

Haben wir nun die Stimmung des Volks im Allgemeinen, abgesehn von unseren individuellen Ansichten, auf eine Weise gewürdigt, die uns in den Verdacht serviler Grundsätze bringen könnte, so ist es nun um so wichtiger, auch den Zustand der öffentlichen Meinung bei jenen Mitgliedern der Gesellschaft zu reflectiren, welche, wenn auch nicht durch Rang und Titel, doch durch Geistesbildung und Aufklärung über den großen Haufen gestellt sind und aus der Menge hervorragen. Hier finden wir allerdings eine an Traurigkeit grenzende Stimmung der Gemüther, eine Niedergeschlagenheit und Bangigkeit, welche nur zu deutlich ausspricht, wie sehr sie das Joch drückt, welches das niedrige Volk wenig belästigt. Die Unzufriedenheit äußert sich offen und scharf, rücksichtslos über die Häupter der Regierung und das Heer kleiner Tyrannen in den Büreaus der Staatsämter. Metternich ist hier verhaßt, Mittrovsky, von welchem die Bürger erzählen, daß er jedesmal die Stube ausräuchern lasse, wenn ein Bürgerlicher ihn besucht hat, eben so wenig geliebt. Den Ersten bezeichnet man als die Quelle aller Uebel und es herrscht über ihn fast dieselbe Meinung hier wie im übrigen Deutschland und Europa. Man sagt von ihm, er regiere die Welt und fügt ein „Leider" der bitteren Bemerkung bei. Ihm hat man, wird behauptet, die Vernichtung der wichtigsten josephinischen Einrichtungen zu danken, ihm die Unterdrückung jener liberalen Maximen, die man nun kaum noch aus Anecdoten von dem Unvergeßlichen und aus verbotenen Büchern

kennt. Zwar ist er nur Minister des Aeußeren, allein seine Macht erstreckt sich auch über das Innere, das gewaltig seine Regentschaft empfindet. Als sein Werk betrachtet man die politische Inquisition in Oesterreich, die geheime Polizei, welche jährlich enorme Summen kostet und das Land mit elenden Taugenichtsen, den Auswürflingen aus allen Nationen, überschwemmt. Die tiefste Verachtung erniedrigt die Menschen, welche zu diesem Satansdienste verwendet werden und das Bewußtsein der eigenen Niederträchtigkeit erstickt in denselben den letzten Funken eines lauteren Gefühles. Wie einst der Aberglaube gewisse Menschen als Vampire bezeichnete, so wird oft ein Unschuldiger bezüchtigt: „er ist von der geheimen Polizei". Wehe dem Unglücklichen, kann er sich nicht reinigen von diesem Verdachte! Gleich einem Pestkranken wird er überall geflohen und verabscheut, er sieht kein frohes Gesicht, denn wo er eintritt, verstummt die Gesellschaft und entfernt sich mit Anspielungen auf sein niedriges Gewerbe. Der Fluch der Menschheit ruht auf ihm und selbst unter Verbrechern findet er Verachtung und Abscheu von seiner Verworfenheit.

Mittrovsky ist eben so wenig populär als Metternich. Er trat in die erledigte Stelle des Grafen Saurau, den man beschuldigt, er habe nach der Julirevolution, im Bewußtsein großer Schuld und aus Furcht, das Volk möchte ihn einst zur Verantwortung ziehn (wie Frankreich Polignac und Comp.), abgedankt und sich mit einem weniger bedeutenden Dienst in Italien

begnügt. Von der Wirksamkeit des jetzigen Ministers erzählt man sich nicht das Erbaulichste und scheint ihn, wie alle übrigen Staatsmänner, als eine Maschine zu betrachten.

Die meisten Klagen erheben sich über die empörende Beschränkung der Druck- und Preßfreiheit. Man kann sich gar nicht zufrieden geben, daß man von den politischen Ereignissen nur das erfährt, was vom Cabinete den Zeitungsschreibern erlaubt wird, mitzutheilen, daß die allgemeine Zeitung die einzige ausländische ist, welche man zu lesen bekömmt, daß die Redaction derselben für ihre Mäßigung angeblich gut bezahlt wird und dergl. mehr. Der „Beobachter" hingegen erfährt die schmählichste Behandlung, denn man läßt ihn fast ungelesen und in den Kaffeehäusern bleibt diese Zeitung immer die conservirteste, wenn es nicht dann und wann einem wohlgelaunten Gast einfällt, das Papier desselben zur Reinigung von Tisch und Stühlen, auch wohl zu geheimen Zwekken zu verwenden. Man lacht über seine Kapuzinaden oder wer die Sache ernsthafter nimmt, wirft ihn wohl dann und wann ungestüm in einen Winkel, wo noch anderer Mist ihm Gesellschaft leistet. So kann man denn behaupten, daß der Beobachter, wenn auch nicht populär verfaßt, doch populär behandelt wird. Eben so ungebärdig benimmt man sich bei den übrigen inländischen Zeitungen und zieht wacker los über das Privilegium, welches ihre „Schmierereien" sanctionirt. Wirklich treiben die Redactoren dieser Zeitungen eine Art Monopol

mit der Tageslitteratur, denn es wird Niemandem eine neue Zeitschrift bewilligt, welche mit denselben in Concurrenz treten könnte.

Eine andere Klage erstreckt sich über die verschiedenen Aemter der inneren Verwaltung, die Langsamkeit des büreaukratischen Geschäftsganges, die Parteilichkeit und Bestechlichkeit mehrerer Magistratsräthe, die Grobheit der niederen Beamten, beim Magistrat, bei der Polizei, auf dem Zollamte &c. „Wer gut schmiert, der fährt gut" ist ein ziemlich allgemeines Sprichwort, das sich auf die Bestechlichkeit der Beamten bezieht, und wirklich muß man gestehen, daß diese unglaublich um sich gegriffen hat. Die Bürger, sagt man, rechnen das „Spicken" der Magistratsräthe zu den Stempelgebühren, also zu den unerläßlichen Ausgaben, ohne welche nichts erreicht werden könne. Mehrere von diesen Beamten haben sich auf diese Weise Häuser und Landgüter erworben, denn von dem geringen Gehalte große Capitalien zu ersparen, gehört zu den Unmöglichkeiten der Finanzkunst. Man spricht hierüber ganz unverhohlen und bezeichnet die Herren schonungslos mit Namen, die von blutigem Gelde sich Villen bauen. Solche zugängliche Staatsdiener, „mit denen," wie der Reiche schmunzelnd sagt „was zu machen ist," befinden sich angeblich beim Magistrate, Steuerwesen, bei den Zollämtern, bei den Conscriptionsofficieren &c.

Eben so wenig zufrieden ist man mit den Vorrechten des Adels, der ohnehin keine Achtung hier genießt,

wenn er nicht durch Reichthum sein Ansehn geltend machen kann, besonders mit seiner Befreiung von der Militärdienstleistung. Wegen dieser und anderer Vorzüge wird der Adeliche auch hier gehaßt und man wünscht sehr die bürgerliche Gleichstellung aller Rechte. Die ekelhaften Rangkategorien, welche z. B. den Künstler, Schriftsteller ꝛc. unter den Pöbel stellen, sind zwar im Leben gänzlich verschwunden, allein es bleibt immer drückend, sich vor dem Gesetze erniedrigt zu sehen. In einer großen Stadt, wo es nur zwei von dem Volke anerkannte Höhen der Gesellschaft giebt, die Reichen und die Gebildeten, da muß dieses Verhältniß sehr belästigen und den, der darunter leidet, empören.

Das Militär ist ebenfalls nicht sehr beliebt. Die barbarischen, im Heere noch üblichen Strafen der Stockprügel und Spießruthen schrecken Jedermann vor Militärdiensten zurück. Dagegen kann man die Officiere nicht lieben wegen ihrer stolzen Manieren, ihrer blöden Verachtung der Civilisten, des bramarbasirenden Säbelgepolters und Flitterstaats. Es ist, als ob diese Herren das Ehrgefühl confiscirt hätten und Alles, was nicht bunt gekleidet geht, ohne Ehre wäre, als ob der bescheidene Civilist Alles dulden müsse, was man über ihn verhängt. Nicht allgemein ist diese Aufgeblasenheit, allein doch ziemlich häufig und unangenehm hervortretend.

Andere fromme Wünsche erstrecken sich auf die Erweiterung der Religionsfreiheit, die Unterdrückung der Mönchsorden und gänzliche Reform des Religionswesens.

Das Land seufzt unter einer Menge drückender Klosterherrschaften, welche viel einsaugen, Schätze aufhäufen und dem Volke seine besten Quellen entziehen. Die Unzufriedenheit hierüber ist auch im gemeinen Volke ziemlich allgemein, denn es liegt nicht mehr in den Fesseln der Religionsschwärmerei, und wenn der Oesterreicher auch seinem Glauben anhängt, so ist doch seine sklavische Ehrfurcht vor einer Mönchskutte längst verschwunden, die Gewalt der Priester über die Gemüther längst gebrochen. Vielmehr ist im Volke die Verachtung des Priesterstandes so allgemein geworden mit der Benennung „Pfaffe." Dem Bauer liegt wenig mehr daran, „was der Pfaffe auf der Kanzel sagt;" er entrichtet mit Murren und heimlichen Schimpfreden dem Pfarrer seinen Zehnten und kümmert sich nicht weiter um das Wort Gottes, welches ihm jener mittheilen will.

Seit der Julirevolution 1830 herrscht unter den gebildeten Ständen Wiens eine Aufgeregtheit der Gemüther, welche bisher beispiellos war. Die griechische Insurrection hatte wenig Enthusiasmus erregt, denn man begreift hier besser als in constitutionellen Staaten, was die Phrase bedeutet: „ein Volk ist nicht reif zur Freiheit." Der russisch-türkische Krieg wurde mit kühler Aufmerksamkeit betrachtet, denn man wußte nicht, welche Partei man nehmen sollte. Einige meinten, der Türke wäre doch immer ein friedlicher Nachbar geblieben in neuester Zeit und deshalb ihm Glück und Segen zu wünschen. Andere schrieen: „Hinaus mit dem Kerl aus Europa!

was will der Sultan noch in Europa!?" Wer hatte Recht? Könnte man nicht mit eben dem Rechte sagen: Was wollen die Monarchien vom 25° nach Osten zu in Europa? Was ist wohl liberaler, türkische oder russische Gesinnungen? Plötzlich und unvermuthet verbreitete sich die Nachricht von der französischen Revolution und eine Begeisterung ergriff die Gemüther, wie man sie nie vorher bemerkt hatte. Die neue Gestaltung der Dinge, die rasch auf einander folgenden Bewegungen und Veränderungen glitten wie Bilder auf dem stürmischen Horizont des Westens vorbei und glichen den schönen Träumen einer hohen Phantasie mehr, als Begebnissen der Wirklichkeit. Man war trunken vor Entzücken und Bewunderung, ließ den Franzosen Gerechtigkeit widerfahren und verlachte Karl X. mit seinem jesuitischen Ministerium. Die belgische Revolution erregte weniger Theilnahme, denn als treulos und weniger Achtung werth waren die Belgier in Oesterreich erkannt seit Jahrhunderten. Desto mächtiger regte uns Polens Aufstand an. Polen war es, das Oesterreich und ganz Deutschland 1683 von der Türkenherrschaft errettete; Polen war es, das einst uns befreite, nun für seine eigene Freiheit kämpfte. Man kannte die Tyrannei des Großfürsten Constantin, denn schon vor einer Reihe von Jahren hatte er Beweise seiner Rohheit gegeben in Wien im Angesichte einer großen Volksversammlung und Truppenabtheilung. Ein Exercitium war ihm zu Ehren veranstaltet worden und wurde mit der schönsten Ordnung

und Präcision exequirt. Plötzlich kam es dem Großfürsten in den Sinn, die Kavallerie nach russischer Art manövriren zu lassen und er theilte seinen Wunsch im befehlenden Tone dem Commandanten des Husarenregimentes mit. Dieser bemühte sich, dem Großfürsten die Unmöglichkeit der Ausführung desselben zu erklären und reizte durch diesen Widerstand den Wütherich dergestalt, daß er eine Maulschelle aus dem Streite davon trug. In demselben Augenblick schloß das Regiment ein Quarré um den Großfürsten und der Commandant selbst verfolgte ihn mit entblößtem Degen. Unfehlbar wäre Constantin in diesem Tumulte zum Heil der Menschheit umgekommen, wenn nicht ein Mitglied der verehrten Regentenfamilie ihn gerettet hätte. Dieser liebenswürdige Brudergeist Don Miguels war nun der Tyrann Polens. Die erste Nachricht vom Ausbruch der Revolution in Warschau erfüllte Wien mit Trauer und Betrübniß, denn sie meldete auch Constantins glücklich gelungene Flucht. Fast alle in Wien anwesenden Polen eilten nun ihrem Vaterlande zu und aus dem österreichischen Galizien strömten Tausende nach dem Schauplatze des Kampfes um Freiheit. Viele österreichische Gutsbesitzer in Galizien opferten ihr ganzes Besitzthum hin für die gerechte Sache, und wäre es den übrigen Provinzen der Monarchie eben so leicht gewesen, die Insurgenten zu unterstützen, Polen wäre nicht gefallen! Viele Bewohner Wiens trugen insgeheim große Summen bei, allein diese Hülfsleistung konnte nicht allgemein und bedeutend wer-

den, da sie mit Gefahr verbunden war und leicht die wohlmeinende Absicht der großherzigen Menschenfreunde hätte verdächtigen können. Endlich nach einem langen, blutigen Kampf, in welchem die Siegerehre fast immer auf der Seite der Insurgenten geblieben war, ward Polen neuerdings unterjocht und ein Tag der tiefsten Trauer war der Tag dieser Hiobspost.

Wenig angeregt haben uns die Revolutionen unserer deutschen Brüder. Wenn auch die Empörer nicht immer „Pöbel und Schneidergesellen" gewesen sind, so war es doch klar ersichtlich, es mangle dem deutschen Volke heute noch wie immer an Einheit des Willens, an Einheit der Kraft. Aut Caesar, aut nihil, war der treu befolgte Wahlspruch Polens, allein die „Schneidergesellen" strebten nicht nach so hohem Ziele, ein kleines, kleines sogenanntes Nationalgärdchen, winzig wie das Besitzthum der Herren von Reuß, Schleitz, Sondershausen, Wernigerode ꝛc. war Alles, was die Deutschen von ihren Fürsten verlangten, und wer wollte so billigem Verlangen nicht willfahren? Man wollte sich mit den Leuten nicht verfeinden, gab ihnen das verlangte Spielzeug, und siehe da, die Kindlein freuten sich darüber in ihrer Unschuld. Die Zeitungsschreiber nahmen das Maul voll und schrieen, Buchdrucker präsentirten sich in Paris als Chefs der sächsischen Nationalgarde*) und einige Comité's gaben den durchziehenden

---

*) Brockhaus.

Polen Schlafstellen und Atzung — das waren die Heldenwerke Deutschlands für die Freiheit! Seitdem geht täglich in Leipzig eine Nationalgarde von 5½ Mann auf den Straßen bei Sang und Klang spazieren, wobei die Zahl der Musikanten und Trommeln immer größer ist, als die Zahl der Gardisten. In Berlin rebellirte man um die Freiheit des Tabakrauchens, in München um die Herabsetzung des Bierpreises, in anderen Staaten wegen des Zolls u. s. w. Das machte natürlich in der Welt ungeheure Sensation — 500 Millionen Menschen lachten darüber. Wie viel Geld hättet ihr sparen können ohne diese Rebellionen, wie viele Choleraspitäler errichten für die verschwendeten Summen, wie viel Vernunft habt ihr endlich eingebüßt bei dem Kampfe; Vernunft, die theure Waare, an der es euch so sehr gebricht! Bleibt in statu quo und heiligt die Ordnung der Dinge, fastet, betet und kasteit euch, auf daß ihr gelangt zum Himmelreich, wo eure großen Philologen, Sylbenstecher, Archäologen und Heraldiker sich um die Wesenheit der Perrüke des heiligen Petrus streiten, wo man Bier braut, gleich Oel, und Wein keltert vom Rheine und der Rhone, auf daß ihr euch besaufen könnet in Ewigkeit bis zur Auferstehung der Leiber und Seelen. Dieweil ihr aber noch lebt auf dem Erdenrunde, so wendet eure Weisheit auf die Zergliederung der horazischen Verse, auf die Anwendung des Hexameters in deutscher Sprache, auf die Literaturgeschichte der Kochkunst, studirt die Wappen und Sie-

gel eurer adelichen Geschlechter, beweiset in Folianten, daß eure Voreltern rothe Haare gehabt und sich die Schweine von Eicheln genährt haben. Aber langweilt die Fürsten und Nationen nicht mit euren Revolutionen, beschäftigt euch nicht mit Dingen, die ihr nicht versteht, wie z. B. Politik, zahlt eure Steuern und prahlt fort mit eurer Gründlichkeit und Gelehrsamkeit. Sachsen, Preußen, Baiern rc., schimpft über die Oesterreicher, eure Brüder, wie ihr bisher gethan; Braunschweiger, prügelt euch mit Hanoveranern. Schwaben, rächt euch für den Spott eurer Brüder Landsleute, Sachsen, rühmt eure feine Bildung und singende Sprache, und verhöhnt den rohen Dialect und die Dummheit der Süddeutschen! Scheltet euch unter einander immerhin dumm und tölpisch, ihr habt am Ende doch Alle Recht! Ihr Gelehrten aber schreibt Bücher über die Waden der Tyroler, über den Dialect der Baiern, über die reene deutsche Mundart der Preußen, über Salzmonopol und Zollverband, schreibt über was ihr wollt, nur laßt die Politik aus dem Spiele, bleibt gute Bürger und Unterthanen und blamirt euch nicht.

Als Deutsche betrachtet, taugen die Oesterreicher, Steirer, Kärntner, Tyroler rc. eben so wenig, als ihre Landsleute im Norden, doch muß man den Oesterreichern, vorzüglich aber den Wienern, so viele berechnende Klugheit zugestehen, daß sie zu ähnlichen zwecklosen Revolutionen, oder besser gesagt, solchen Schwabenstücken, unfähig sind. Wenig Ursache zur Unzufriedenheit, Anhänglichkeit an

ihren Landesfürsten und allgemeiner Wohlstand sind hier die Grundfesten der öffentlichen Ruhe. Natürlich war es, daß bei solchen Umständen die Bewegungen im übrigen Deutschland nur Stoff zur heiteren Unterhaltung, zu Lachen und Spott gewährten.

Größere Aufmerksamkeit und Spannung verursachten in Wien die italienischen Angelegenheiten. Gleich nach der Julirevolution erwartete man täglich schlimme Nachrichten aus dem lombardisch-venetianischen Königreiche — von den Päpstlern erwartete und fürchtete man nichts. Seitdem diese Provinz an Oesterreich gekommen war, hielt nur eine große Truppenmenge und die immer bereit stehenden Kanonen auf Mailand, die Stadt beherrschenden Citadellen, die Ruhe aufrecht. Die Unzufriedenheit der Lombarden sprach sich häufig aus, und wuchs um so mehr, als die österreichische Militärbesatzung in Italien ihre Oberherrschaft sehr empfindlich fühlen läßt. Man bedauerte deshalb in Wien die Lombarden, allein man kennt ihre Lage zu genau, um ihnen Selbstständigkeit zu wünschen. Ohnehin hat die eine Hälfte des Königreichs, Venedig mit seinen Delegationen, volle Ursache, mit der bestehenden Schutzherrschaft zufrieden zu sein, seit Venedig auf Kosten der Handelsvortheile der istrianischen und dalmatinischen Küsten, zum Freihafen erhoben worden ist. Es herrscht mehr Freiheit und gesetzliche Ordnung hier als in den Zeiten, der Republik und die Wohlhabenheit des Bürgers nimmt immer zu. Schon der Volkscharakter der Venetianer, ihre Friedens-

liebe und Anerkennung der von Oesterreich genossenen Vortheile sichert hier die Ruhe und Zufriedenheit der Einwohner. Anders ist es in der Lombardei. Tücke und Bosheit charakterisiren den Lombarden, Widersetzlichkeit ist ihnen angeboren, und eine schrankenlose Freiheit zur Ausübung aller ihrer Laster und Befriedigung ihrer Begierden ihr heißester Wunsch. Sie hassen nicht irgend eine bestehende Regierungs- oder Verfassungsform, nicht die Willkühr des Einzelnen, der sie unterworfen sind, nein, sie hassen das Gesetz und das Schutz- und Trutzbündniß der Gesellschaft zur Aufrechthaltung der Ordnung, Einschränkung der Willkür und Verhütung verbrecherischer Gewaltthaten. Daß diese Beschuldigungen, welche ich dem zügellosesten Volke im cultivirten Europa mache, nicht ungegründet sind, beweist das Betragen Napoleons, der mit äußerster Strenge verfuhr. Räuber und Meuchelmörder durchstrichen das Land, das Eigenthum war preisgegeben und das Leben jedes Einzelnen den Dolchen seiner Feinde bloßgestellt. Da erließ Napoleon ein Gesetz: „Jeder, bei dem ein spitzes Messer gefunden wird, soll ohne Proceß gehangen werden,“ und siehe! die Messer verschwanden, das Land wurde von Räubern gesäubert und Ordnung und Sicherheit durch grausame Strenge wieder hergestellt. Für dies nothwendige tyrannische Verfahren ward Napoleon von dem unterjochten und gezüchtigten Volk geliebt, gefürchtet und verehrt. Kaum war aber das Land unter österreichische Botmäßigkeit gelangt, so

milderte man die strengen Gesetze, und es dauerte nicht lange, so war die Lombardei wieder von Räuberhorden und Meuchelmördern bevölkert. Gelänge es nun den Italienern, noch vollends das Joch der österreichischen Oberherrschaft abzuschütteln, so würde Anarchie und alle Greuel grenzenloser Zügellosigkeit bald Stadt und Land entvölkern und verwüsten. Aus diesem Grunde ist den Lombarden die Freiheit noch nicht zu wünschen, und ein Jahrhundert wird vergehen, ehe sie ihrer würdig werden.

Daß die Unterthanen der päpstlichen Heiligkeit nicht minder verächtlich sind, daß die Bosheit der Bologneser nicht geringer ist als ihre Feigheit, und daß sie daher eben so wenig frei zu seyn verdienen, hat Europa zwei Mal erfahren und Frankreich selbst anerkannt. In Wien tadelte man daher zwar die erste Intervention als einen Act der unbefugten Einmischung und wünschte Sr. Heiligkeit ein seliges politisches Ende, allein man beruhigte sich über diese humanen Skrupel und hatte am Ende eine Freude daran, wie die feigen Wichte gezüchtigt wurden. Die ganze Revolutionsepoche führte den Wienern ein höchst ergötzliches Schauspiel vor, und man konnte sich vor Lachen nicht beruhigen, als man die alleinseligmachende Kirche des Hasenpanier ergreifen, und die Rebellen selbst vor den Waffen der österreichischen Truppen in angelegentlichster Eile Gewehr strecken, sich unterwerfen oder davonziehen sah.

Noch erübrigt es, zum Schluß die Gesinnungen der Wiener über die portugiesischen Angelegenheiten und die

herrlichen Großthaten Don Miguels zu beleuchten. Miguel war während seines Aufenthaltes in Wien von den Einwohnern genug beobachtet und sein edler Charakter, gleichwie seine großen Tugenden, wenn auch nicht in ihrem ganzen Umfange, gewürdigt und erkannt. Seine Großthaten eröffnete er in der Kaiserstadt damit, daß er aus seinem Hotel mit Schneebällen Vorübergehende und benachbarte Fenster bombardirte, daß er sich mit Straßenjungen zankte und schlug und mehr dergleichen rühmliche Belustigungen sich erlaubte. Deshalb erhielt er auch bald vom Volk den ehrenvollen Beinamen „der Lausbua" und ward von Jedermann verachtet. Seine Rohheit, Dummheit und Unwissenheit war zum Sprüchworte geworden und man erzählte sich die erbaulichsten Anekdoten davon. Seine meiste Zeit brachte er in der Schwimmschule, auf der Jagd und bei gemeinen Gassenphrynen zu. Wußte er sich kein anderes Vergnügen zu machen, so fing er auf den Straßen mit Vorübergehenden Händel an, wobei er nicht selten mit Püffen und Ohrfeigen regalirt wurde. Henriette, seine Geliebte, machte während der Zeit seines Aufenthalts die besten und einträglichsten Geschäfte, denn es gab viele Neugierige, welche sich beeilten, die Reize der Dame zu sehen, welche das Glück hatte, die viehischen Begierden eines Prinzen von Portugal zu befriedigen. Die speculative Dirne kam hierdurch zu einer Berühmtheit, die ihr auch nach der Abreise Don Miguels noch zu statten kam. Sie unternahm nämlich Kunstreisen nach Prag u. s. w., kündigte

sich als Don Miguels Maitresse an und fand ungeheuren Zuspruch. Man will aber wissen, daß die Neugierigen hart bestraft und mit Andenken beehrt worden sind, aus welchen es leicht wird, den fürstlichen Charakter des Spenders zu erkennen.

Bei seiner Lieblingsbeschäftigung, der Jagd, bewies Don Miguel eine Tollkühnheit, die, mit Dummheit gepaart, das rohe Gemüth des wüthenden Tyrannen verriethen. Einst wurde ihm zu Ehren eine Eberjagd im Thiergarten bei Schönbrunn veranstaltet. Man stellte ihn auf einen sichern Platz, wo er einen weiten Ausschuß und zugleich einen Zufluchtsort hatte, um sich im Falle des Fehlens zurückziehen zu können. Das Treiben begann und einige Eber kommen wüthend, die Erde mit ihren Hauern auffurchend, auf Don Miguel zu. Es war nun Zeit zum Schießen, allein statt dessen stellte sich Don Miguel dumm verwegen mit einem kurzen Hirschfänger dem ersten Anlauf des Ebers entgegen und wäre unfehlbar umgerannt und zerfleischt worden, wäre nicht ein Jägerbursche ihm beigesprungen, indem er das wüthende Thier auf dem halbentseelten Prinzen tödtete. Es fragt sich, wer bei diesem Kampfe sich am dümmsten betragen hat, das Schwein, welches einem blanken Hirschfänger entgegenstürzte, Miguel, der seine Eingeweide den Hauern der Ebers bloßstellte, oder der Jägerbursche, welcher ihn rettete. Unfehlbar war es der Letzte, denn abgesehen davon, daß er sich in dieser Lage durch eine menschenfreundliche Unterlassungstugend ein unsterbliches

Verdienst um die Menschheit hätte erwerben können, war seine Handlung schon darum unklug, da er keinen Dank von dem Erretteten zu hoffen hatte. Ein Fürst des Mittelalters hätte ihn zum Grafen von Eberzwing und seinen geheimen Rath ernannt, ihm 10,000 Menschen, eben so viele Schafe und Ochsen geschenkt, und wäre sein Freund geblieben bis an sein Ende; allein der Prinz von Portugal fand es gerathener, über das Ereigniß sich halb todt zu lachen und seinen edelmüthigen Retter gänzlich unbelohnt zu lassen. Vielmehr hatte derselbe noch das Vergnügen, den wilden Jäger auf seinen Jagdpartien ununterbrochen zu begleiten, ohne dafür auch nur ein Wörtlein des Dankes, viel weniger ein Trinkgeld einzuernten. Später wurden die Jäger freilich klüger, und verscheuchten alles Wild aus der Gegend, wenn es hieß, der Prinz von Portugal werde jagen.

Man kann leicht erachten, welche Sensation die portugiesischen Angelegenheiten in Wien erregten, nachdem Don Miguel, das Scheusal des Jahrhunderts, zur großen Freude der Wiener, Wien verlassen und den Thron usurpirt hatte. Der Reichthum der wiener Mundart an Schimpfwörtern entfaltete sich auf die glänzendste Weise, und es wäre der Raum eines Bandes erforderlich, sie alle hier aufzuzählen. Aber das Recht Don Miguels auf den portugiesischen Thron gab man sich nicht die Mühe zu ermitteln, sondern meinte, er habe wohl eben so viel oder eben so wenig Recht, als Don Pedro, und

man würde sich über die Usurpation getröstet haben, wenn Don Miguel mehr Talente und guten Willen gezeigt hätte. Man offenbart überhaupt bei ähnlichen Gelegenheiten eine Art von politischem Indifferentismus, und meint, es wäre wohl wenig daran gelegen, wer den Scepter führte, König oder Fischweib, wenn er nur gut geführt wird. Die Ignoranz des Wieners tritt dabei glänzend hervor. Man weiß nicht viel von Diplomatie, Völkerrecht, Aristokratie, Demokratie u. s. w., sondern hält sich im Räsonnement immer nur an das leidige gemeine Naturrecht, die ignobelste aller Wissenschaften, weil nicht mehr dazu gehört als gesunder Menschenverstand, um es zu begreifen. Man wunderte sich indessen in Wien nicht wenig über die großen Mächte Europa's, welche sich damit begnügten, dem Usurpator ihre Anerkennung zu entziehen, aber nichts weiter gegen ihn unternahmen. Besonders unzufrieden war man mit England, das in neuerer Zeit nicht mit zeitgemäßer Größe auftritt.

Nachdem wir hier die Ansichten gewürdigt haben, welchen man in Bezug auf äußere Angelegenheiten anhängt, dürfen wir nicht verabsäumen, die öffentliche Meinung in Bezug auf den österreichischen Staatskörper zu berücksichtigen. Man betrachtet fast alle Provinzen der Monarchie als Ausland und spricht von Böhmen, Ungarn u. s. w. wie von der Türkei und Rußland. Man kann sich nicht leicht vorstellen, daß das Interesse dieser Provinzen mit dem eigenen identisch ist,

noch weniger, daß diese Völker von fremder Sprache und Sitte als Landsleute, als Brüder betrachtet werden sollen. Das Unnatürliche dieser Vereinigung ist um so greller und widerlicher, als Bildung und Cultur in den verschiedenen Provinzen mächtig von einander unterschieden ist. Oesterreich ist die bestbestellte, gebildetste derselben, und es will seinen Bewohnern gar nicht einleuchten, daß sie unter demselben Gesetz stehen, wie die um ein Jahrhundert zurückgebliebenen Slaven. Man eifert gegen die Ausländer, welche alle diese Völker Oesterreicher nennen, und will es nicht dulden, daß man diese Benennung auf die 32 Millionen ausdehne. Man fabrizirt hier Anekdoten von den Ungarn, welche dann im deutschen Auslande von den Oesterreichern überhaupt wieder erzählt werden; man verspottet und haßt die Böhmen, und würde sich eben so wenig mit diesen Slaven befreunden, als mit den Baiern, die unter allen Völkern der Erde am meisten von den Oesterreichern gehaßt werden *). Und gäbe es denn wirklich auch eine Nation,

---

*) Der letzte Krieg war wohl die nächste Ursache dieses Nationalhasses, denn die Baiern schienen in demselben die Großthaten der Panduren in ihrem Lande rächen zu wollen. Franzosen, Baiern und Würtemberger standen als Feinde den Oesterreichern gegenüber, allein die beiden letzten betrugen sich in Feindesland gegen deutsche Brüder nicht so human wie die Franzosen, die durch musterhafte Disciplin und Menschlichkeit gegen Wehrlose sich selbst in Feindesland allgemeine Achtung erwarben. So wüthen Deutsche gegen Deutsche und nennen sich Brüder!

in einem Lande, das aus vielen, durch Natur und Sitten rein abgeschlossenen Provinzen besteht, wo Slaven, Deutsche, Magyaren, Welsche unter einem Scepter vereinigt sind? Nein, Oesterreich hat kein Volk, und darin liegt seine ganze Macht und Größe, darauf erhebt sich das monströse Gebäude sicher und unerschütterlich, weil die Menge seiner Stützen unabhängig von einander einzeln fallen können, ohne den Sturz des ganzen Gebäudes nach sich zu ziehn.

Unter allen Provinzen Oesterreichs ist Ungarn die größte, und es wäre weit natürlicher und besser für Deutschland und Europa, wenn es statt einer österreichischen Monarchie, die nichts als den unnatürlichen Namen von Oesterreich hat, eine ungarische Monarchie gäbe, mit der man noch billiger Weise Galizien, die Bukowina, Siebenbürgen, die Militärgrenzen und Küstenländer im Osten des adriatischen Meeres vereinigen könnte, denn nach diesen Provinzen scheint sich die Verwaltung zu organisiren; für diese Völker, die mit den Moslims fast in eine Kategorie gestellt werden können, scheinen manche Staatsmaximen und postjosephinische Einrichtungen vollkommen zu passen. Aber gerade Ungarn hat eine Constitution, die freilich mit keiner anderen in Europa verglichen werden kann, eine Constitution für das Heer seiner Magnaten und Edelleute, und ist am wenigsten abhängig vom Mutterstaate. Einige flüchtige Lineamente werden genügen, den Zustand Ungarns errathen zu lassen. Der gemeine Ungar, der Bauer, der

den Boden düngt, weiß von seinem Landesherrn nichts; sein Herr ist der Edelmann, der ihn ohne sonderliche Ahndung erschlägt, oder ihm sein Eigenthum entreißt und nie anders als zum Frohndienste braucht, der ihn mit Stricken in den Pusten und Wäldern, wohin er sich flüchtet, fangen läßt, wenn Rekruten zum Militärdienste gestellt werden müssen *). Dennoch ist der Sclave, so wie sein Herr, strenger Patriot. Der Edelmann sagt mit stolzem Selbstgefühl: „der Ungar ist frei,“ der Sclave, der unter seinen Füßen sich krümmt, der den Gedanken an Volksfreiheit nicht zu fassen vermag, ist auf die Rechte und unumschränkte Gewalt seiner Herrscher stolz, und hält sich auch für frei, weil er nicht unter dem Kaiser steht. Er verachtet, wie der Spanier, in seiner schmählichen Sclaverei jede fremde Nation und schimpft sie Schwaben. Das Volk hat daher keine Verhältnisse zur Regierung, und der Edelmann, sein Repräsentant, läßt sich gutmüthig lenken, wenn man ihm nur seinen Popanz, die Constitution, nicht angreift; nur wenn Eingriffe in seine Rechte geschehen, ist er trotzig und zur

---

*) Die Ungarn haben keine Capitulationszeit und bilden ein eigenes Truppencorps, die Husaren und die ungarischen Infanterie-Regimenter, die sich in ihrer Disciplin und Kleidung wesentlich von der Linie unterscheiden. Trotz dem, daß der gemeine Mann auf manchen Herrschaften kaum vor dem Hungertode sicher ist und das elendeste Leben führt, ja sogar nicht selten gezwungen ist, sich vom Raube zu nähren, muß man doch diese gebornen Sclaven wie Pferde von der Haide zusammenfangen, um die Regimenter zu complettiren.

Empörung leicht geneigt. Würde man es wagen, ohne Vorbereitung und verdeckte Pläne die Constitution zu stürzen, so wäre sicher die ganze Nation im Aufruhr, und Ungarn wäre dann vielleicht ein selbstständiges Reich und für Oesterreich auf immer verloren. Die Vortheile, die aus einer Umgestaltung der Constitution erwüchsen, wären unberechenbar, die Staatseinnahmen von der Provinz könnten sich verzehnfachen, Sümpfe würden ausgetrocknet, Steppen bebaut, Handel, Cultur und Industrie könnten gehoben werden, wenn man das Volk in Ungarn befreite, ihm Eigenthumsrecht und Gewerbsfreiheit sicherte. Aber kein Gewaltstreich, sondern eine wohlberechnete Staatsklugheit könnte diese Bereicherung der Monarchie herbeiführen, nicht in dem gegenwärtigen Augenblicke könnte man das Volk entfesseln und den Adel einschränken, vielleicht erst in einem halben Jahrhunderte wird es an der Zeit sein, einen Plan auszuführen, zu dem jetzt nur Vorarbeiten veranstaltet werden sollen. Doch ohne Saat ist keine Ernte, bei dem herrschenden trägen Optimismus ist nichts Aehnliches denkbar, und die schwachen Versuche zur Vergrößerung der souverainen Gewalt entspringen eben so wenig aus edeln Motiven, als ihr Erfolg glücklich ist. — Der lange Landtag zu Preßburg 1825 — 26 gab mindestens keinen Beleg wider diese Behauptung. — Polen, Siebenbürgen, das Littorale, Dalmatien ꝛc., sind in einer ähnlichen Lage, wo möglich noch mehr vernachlässigt.

Böhmen und Mähren seufzen unter dem Drucke der

unsichtbaren Leibeigenschaft; der Nationalgeist ist verschwunden, und selbst die Sprache hat sich nur im Pöbel allgemein erhalten. Das Volk ist bigott, und die Geistlichkeit, welche im Besitze der Volksschulen ist, übt eine große Gewalt aus. Der Stolz der Nation ist zertreten, es existirt kein Böhmervolk mehr, und man darf es ein Glück nennen, wenn diese Provinzen, die ohnedies schon alle auszeichnenden Eigenthümlichkeiten verloren haben, die mitten zwischen deutschen Ländern liegen, auch ihre Sprache noch verlieren, und so zu sagen ganz und gar germanisirt werden. Trotz der Anstrengungen mehrerer Gelehrten ist dies ohnedies schon halb und halb geschehen, und der herrschende Zeitgeist wird gewiß diese wohlthätige Metamorphose beschleunigen, wohlthätig ohne Zweifel, da dann die Interessen der Nachbarländer mit den ihrigen leicht sich vereinigten, der unselige Nationalhaß, der zwei Menschen auf einer Spanne Landes oft entzweit, in der Gleichheit der Sprache, der Sitten, der bürgerlichen Verhältnisse spurlos verschwände. — In der Lombardei herrscht noch der alte Revolutionsgeist, der sich auch nach Tyrol verbreitet, und die volle Aufmerksamkeit der Regierung ist nothwendig, um eine Insurrection zu verhüten. Die Tyroler, obgleich sie ihrem Monarchen mit treuer Anhänglichkeit ergeben sind, werden täglich unzufriedener über den Verlust mancher Rechte, über die geringe Achtung, die man selbst Hofers Andenken erwies. Hätten nicht einige wakkere Offiziere den Muth gehabt, ohne Befehl zu han-

deln, so würden die Gebeine dieses Helden noch immer an derselben Stelle modern, wo der größte Despot unserer und vieler anderer Zeiten ihn erschießen ließ. Als nämlich das tyrolische Jägerbataillon Befehl erhielt, nach Neapel zu marschiren, benutzten die Offiziere die Gelegenheit, bei ihren Oberen anzufragen, ob man nicht die Gebeine Hofers ausgraben und nach Insbruck schicken solle; allein es ward ihnen der Bescheid: „es sei die Zeit dazu noch nicht gekommen." Wahrscheinlich wäre auch die Zeit dazu nie gekommen, wenn dieselben Offiziere auf ihrem Rückmarsch aus Italien 1823 nicht so kühn gewesen wären, eine That zu vollbringen, welche ihnen weniger Anerkennung einbrachte, als sie verdiente. Bei ihrem Durchmarsch durch Mantua verabredeten sie sich nämlich insgeheim, den Schatz Tyrols zu heben, es koste was es wolle. Man verhandelte dießfalls mit dem Priester, in dessen Garten (der Citadelle) die Reste Hofers vergraben lagen, allein der ängstliche Mann wollte nichts ohne Wissen und Willen der lässigen Obrigkeit unternehmen, und schlug ihnen ihre Bitte rund ab. Weil es nun auf diese Weise unmöglich war, das Project auszuführen, so beschlossen die wackern Tyroler, bei Nacht und Nebel die Leiche zu stehlen und auf vaterländische Erde zu bringen. Die Ausführung gelang, denn man hatte die Grabstätte genau ausgespürt und die Identität der Ueberreste genau erkannt an den Knochenverletzungen, welche durch die in Kreuzesform zwischen Lippe, Kinn und Augenbrauen eingedrungenen Kugeln

entstanden waren. Man führte nun die theuren Staubreste über Botzen, Mittewald, Sterzingermoor, den Brenner und Isel, also über die Schauplätze der Heldenthaten Hofers, nach Insbruck, und zeigte nun öffentlich an, daß man im Besitze der Leiche des tyrolischen Tell sei. Die Nachricht war kaum nach München gelangt, als ein lebhafter Kourierwechsel zwischen den beiden Höfen bemerkbar wurde, allein trotz der Einsprüche Baierns konnte man nun nichts Anderes thun, als gute Miene zu dem mauvais jeu machen und die Leiche im Neustädter Serviten feierlich beisetzen lassen. Gegen die edlen Todtenräuber wurde ein Proceß eingeleitet, und nur der Geschicklichkeit des Auditors, und vielleicht manchen Rücksichten, hatten diese es zu verdanken, daß sie mit einem Verweise davon kamen. Die tyrolischen Stände aber erließen ein Dankschreiben an den Kaiser, worin sie sagten: „Durch Eurer kais. Majestät Befehl, rücksichtlich der für Hofer angeordneten Todtenfeier, fühlt sich die ganze Nation hochgeehrt und emporgehoben." Allein das ganze Ereigniß hatte die Tyroler ihrer Regierung eher entfremdet als näher gebracht. Schon der Tod Hofers wurde als nicht unvermeidlich betrachtet, und man beschuldigte schon damals mehrere Personen großer und unverantwortlicher Fahrlässigkeit. Seither sind die Tyroler vielleicht nicht mehr so treu ergeben und gehorsam den Wünschen der Regierung, denn mehrere ihrer Vorrechte, deren Erhaltung ihnen vielfach zugesichert worden, sind häufig ignorirt, andere ihnen

offenbar entrissen worden. Auch scheint es, daß man nach und nach Veränderungen in dieser Provinz vornehmen will, welche sie den übrigen gleichstellen.

Dies ist beiläufig die Ansicht, welche man in Wien von dem Zustande der Provinzen hat, und wir werden, bei der Darstellung des ganzen Staatskörpers hierauf zurückkommend, beweisen, daß sie auch richtig und der Wirklichkeit angemessen ist. Einige Geisterseher wollen daraus Unheil prophezeien, allein die allgemeine Meinung ist, daß für Oesterreich noch die Zeit der politischen Reformation nicht gekommen und keine innere Störung der Ruhe zu befürchten steht. Alle aber wünschen sehnlichst, daß die Zeit im Vaterlande nicht stehen bleibe, daß eine unblutige Regeneration den Frieden und das Glück des Volkes consolidiren möge.

G e l d.

Außer dem kursirenden Silber und Gold sind noch Anticipationsscheine (den Gulden zu 24 kr. Conv. M.) und Wiener Stadt-Bank-Noten zu 5 — 10 — 25 — 50 — 100 — 1000 fl. im Umlaufe. Die Wiener Bank steht jetzt in den Händen der Kaufleute und befindet sich seitdem sehr wohl. Durch das Finanzpatent von 1811 hat das Land zwar einen gewaltigen Stoß erlitten, aber wie wäre anders der Erschöpfung der Finanzen durch die langwierigen Kriege abzuhelfen gewesen? Uebrigens vermindert sich der Stand der im Umlauf befindlichen Anticipationsscheine v. J. 1811 sehr. Der nachstehende Ausweis giebt diese Verminderung an:

Ausweis

über die im Umlaufe befindlichen Einlösungs- und Anticipations-Scheine.

	fl.	fl.
Laut Abschluß vom 30. Jun. 1830 waren im Umlauf	=	48,874,863
Gegen unbrauchbare durch Verwechslung eingegangene Scheine wurden an neu verfertigten ausgegeben . . .	=	4,719,313
		53,594,176
Dagegen wurde bis 31. Dec.. 1830 eingelöstes Papiergeld öffentlich verbrannt fl. 10,000,000 Zum Verbrennen liegen bereit . . . . . fl. 5,513,000 zusammen .	15,513,000	
Hiervon ab die bereits mit 30. Junius 1830 als zum Verbrennen bereit liegend aufgeführten	10,837,975	
Mithin verbleiben	4,675,025	
An unbrauchbaren wurden gegen obige neu verfertigte Scheine durch Verwechslung eingenommen	4,719,313	
Mithin verbleiben mit 31. Dec. 1830 im Umlaufe		9,394,338
Wien den 31. Dec. 1830.		44,199,838

Der Staatskredit hat zwar durch die neueren Ereignisse sehr gelitten, aber nichts desto weniger steht zu erwarten, daß diese Schwankung sehr bald aufhören wird. Als Scheidemünze kursirt hier, wie in Rußland, Kupfergeld zu 6 kr. (mit dem Stempel von 3 kr. nach der alten Rechnung), 3 kr. (mit dem Stempel 15 und 3), 2 kr. (mit dem Stempel von 3) und 1 der Wiener Währung. In den Aemtern muß jedoch mit Silber oder Banknoten bezahlt werden, doch wechselt die Nationalbank alle Sorten Papiere und Kupfer ohne Abzug. Dukaten zu 11 fl. 30 kr. W. W. (4 fl. 36 kr. C. M.) sind wenig in Umlauf. Thalerstücke zu 2 fl. und Guldenstücke in Silber gelten den Nennwerth in Conventionsmünze.

Geistesthätigkeit.

Die österreichische Literatur.

Die Verschiedenheit der Nationen in Oesterreich steht auch der Bildung einer selbstständigen österreichischen Literatur hinderlich im Wege, und es ist unmöglich, die Wirksamkeit der Einwohner in diesem Gebiete und ihre Resultate anders zur Anschauung zu bringen, als, indem wir die Literatur Oesterreichs in so viele Theile trennen, als Sprachen in diesem Staate gesprochen werden. Treffend bemerkt Sartori in seinem verdienstlichen Werke über die Literatur Oesterreichs *), daß in diesem Umstande

*) Historisch-ethnographische Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur, Geistesthätigkeit und Literatur des österreichischen Kai-

vorzüglich die geringe Würdigung der allgemeinen Geistesthätigkeit in der Monarchie von Seiten des Auslandes begründet sei, indem man daselbst nur die Anzahl für die Leipziger Messe gelieferter Artikel als Norm für die ganze Monarchie annimmt, ohne zu bedenken, daß nur deutsche Schriften im Meßkataloge angekündigt werden, und die vielen, in anderen Sprachen geschriebenen Bücher dem Auslande größtentheils unbekannt bleiben. Mehrere ausländische Zeitschriften haben sich nicht entblödet, aus der Anzahl dieser gelieferten Meßartikel Parallelen zu ziehen, deren Resultate höchst ungünstig für Oesterreich ausfielen, indem alle bedeutenderen Staaten Deutschlands mehr Bücher ankündigten, als das große Oesterreich. Wenn man nun weiß, daß die Zahl der deutschen Bewohner in dem Umfange der österreichischen Grenzen nur 5 Millionen beträgt, so ist das Verhältniß bald umgekehrt, selbst bei Voraussetzung der Richtigkeit einer solchen statistischen Ausrechnung geistiger Potenz. Man könnte aber mit eben dem Rechte die Literatur nach Centnern verschriebenen Papiers berechnen, wobei die deutschen Staaten offenbar gewinnen müßten, denn die Unzahl von Auflagen und Wiederauflagen derselben Werke ausgezeichneter Schriftsteller unter dem Titel: Sammlungen, Bibliotheken, Meisterwerke, Auszüge,

serthums nach seinen Sprachen und Bildungsstufen von **Dr. Franz Sartori. 1 Th.** Wien, 1830 bei Gerold. Ein eben so gelehrtes als geistloses Werk.

Geist aus N. N., Anekdotenschätze, compilatorische Zeitschriften, Uebersetzungen und alle jene ruhmlosen, aus der Function einer literarischen Wiederkäuung entstandenen Produkte würden den Besitz einer gewichtigeren Literatur außer Zweifel stellen. Dagegen bleiben alle in böhmischer, polnischer, ungarischer, slavischer, wallachischer, neugriechischer, serbischer, lateinischer, italienischer Sprache erschienenen Werke bei dieser Abwägung aus, da man entweder in Deutschland von diesen keinen Gebrauch machen kann, theils weil die Buchhändler in nicht deutschen Provinzialstädten sich von der Zusendung ihrer Verlagsartikel nach Deutschland, a conditione, wenig Früchte versprechen. Es kann daher auf keine Weise eine Vergleichung Oesterreichs mit den deutschen Bundesstaaten in literarischer Hinsicht angestellt werden. Da nun der sechste Theil der Bewohner aus Deutschen besteht und nächst Rußland die meisten Sprachverschiedenheiten hier stattfinden, so bleibt also nichts übrig, als jede dieser Nationen und ihre literarischen Erzeugnisse von einander abgesondert zu betrachten. Vorher sei es uns jedoch erlaubt, zu untersuchen, in wiefern sich die Kraftanstrengungen der einzelnen Völkerschaften zu einem großen Hauptzweck vereinigen, der selbst, trotz der Verschiedenheit ihrer Sprachen, erreicht werden könnte. Zwar steht diesem vereinigten Wirken nicht selten der kleinliche Provinzialpatriotismus, von dem man hie und da Jemanden befallen findet, im Wege, doch nur in einzelnen gemeinschaftlichen Unternehmungen, während das Walten

einer gütigen Regierung diese Tendenz kräftig befördert und unterstützt. Eines der sichersten Mittel, diese Absicht zu erreichen, ist die Verbreitung der deutschen Sprache, die selbst in den slavischen Ländern immer mehr überhand nimmt, und in manchen Provinzen, wie zum Beispiel in Böhmen, so begünstigt wird, daß sie schon in den Kreis des bürgerlichen Lebens eingedrungen und keine Stadt zu finden ist, in welcher nicht der größte Theil der Einwohner sowohl der deutschen als auch der Provinzialsprache mächtig wäre. Die vielen deutschen Schulen auf dem Lande, und die Unmöglichkeit, in einen größeren Kreis zu treten, dadurch seine Existenz zu verbessern und in einen bedeutenderen bürgerlichen Verkehr zu treten, ohne Kenntniß der deutschen Sprache, so wie auch die weise und nothwendige Verordnung, vermöge welcher nur der deutschen Sprache Kundige zu Staatsämtern zugelassen werden, haben diesen erfreulichen Erfolg herbeigeführt. Dadurch werden die Literatoren in den Provinzen zugleich gezwungen, ihre Werke in deutscher Sprache abzufassen, weil sie widrigenfalls eine geringe Ausbreitung desselben und noch geringere Würdigung finden würden. Daher sind fast alle bedeutenderen geographischen und historischen Werke über alle Provinzen in deutscher Sprache vorhanden, und nur Nationalpoesien und Volksschriften werden in den Provinzialsprachen abgefaßt. Mit dieser überhandnehmenden Ausbreitung der deutschen Sprache ist jedoch ein kleiner Uebelstand verbunden, welcher in der Vernachlässigung

mehrerer slavischer Sprachen besteht, und es wäre fast zu besorgen, daß einige derselben nach Verlauf von Jahrhunderten ganz verschwinden könnten, wenn nicht die Anstrengungen vaterländischer Gelehrter diese Besorgniß entkräfteten. So z. B. ist die böhmische Sprache, wie sie von dem Volke gesprochen wird, mit unzähligen deutschen Worten angefüllt, obgleich es derselben nicht an böhmischen Ausdrücken für dieselben Begriffe mangelt, und außer den wenigen böhmischen Philologen giebt es nur wenige Böhmen, welche ihre Sprache richtig zu sprechen und schreiben verstünden.

Wenn auch Oesterreich keine selbstständige Literatur besitzt, so ergeben sich doch aus dem vereinten Wirken der vielen Nationen viele literarische Erscheinungen, die sich durch Eigenthümlichkeit besonders auszeichnen. Unter diese gehören die meisten geographischen und historischen Werke, in welchen man selten die gewissenhafteste Gründlichkeit, oft aber gediegene Darstellung und geniale Anlage des Ganzen vermissen wird. Dasselbe gilt mit geringen Ausnahmen von vielen im Fache der Philologie, Archäologie, Numismatik und der Naturwissenschaft arbeitenden Schriftstellern, und unermüdetes Forschen, gleichwie tiefes Quellenstudium, ist hier wie dort bemerklich. Vorherrschend in allen Ländern der Monarchie ist der Hang zu diesen benannten Gegenständen, und die Menge gelehrter Schriftsteller in diesen Gebieten würde alljährlich eine ungeheure Quantität literarischen Stoffes zu Tage fördern, wenn nicht

der Buchhandel in einigen Provinzen in seinen Mitteln beschränkt und die wissenschaftliche Prolification einigermaßen gehemmt wäre. Eben so wenig, als die Literatur im Allgemeinen, ist dieser unermüdete Fleiß im Auslande erkannt und gewürdigt worden, und die Schuld davon liegt leider in den gelieferten Erzeugnissen, welchen es zwar selten an einer gänzlich tiefen und eindringlichen Gelehrsamkeit, wohl aber häufig an einer genießbaren Form gebricht. Es giebt zwar genug des Materials und unermüdeter Arbeiter, welche dasselbe im Schweiße ihres Angesichts herbeitragen, aber wenige Baumeister, welche aus dem Stoff ein anschauliches Gebäude aufführen, und den todten Stoff durch Gestaltung beleben. Die schätzbarsten Materialien werden in Zeitschriften zerstreut oder zu Folianten gesammelt, die selten zum Drucke gelangen und in Klosterarchiven und Bibliotheken unbenutzt zu Grunde gehen. Ein unermeßlicher Werth wird dann auf derlei Werke gelegt, welche man sorgfältig verbirgt und verschließt, die Zugänglichkeit dieser Heiligthümer möglichst erschwert und einen gelehrten Bannfluch über Jene ausspricht, welche sich unterfangen, aus diesen Papierbergen ein kleines Oktavbändchen zusammenzuschreiben. Die Verfasser selbst sehen es ungern, wenn man ihre Erfahrungen benutzt und verarbeitet, schreien sogar zuweilen über Plagiat, Nachdruck, wenn gleich zahllose Citate auf die Quellen hinweisen und der literarische Distillateur oder Compilator die Aufgabe eines Alcid gelöst zu haben, schwört, indem er aus gestaltlosen Massen

das Wissenswerthe ausschied, zuschnitt, formte und stylisirte. Auf diese Weise bleibt ein großer Theil unserer Literatur verhüllt, und nur Eingeweihten ist es vergönnt, zu Zeiten den undurchdringlichen Schleier zu lüften, um dann zu bedauern, daß Alles dieß in Finsterniß begraben liegt.

„Unläugbar ist es, sagt P. Gerle, daß Prag (welche Stadt hier für Böhmen gelten kann) eine große Anzahl von Gelehrten und wissenschaftlichen Männern besitzt, wenn man gleich in dem Weichbilde der Stadt vielleicht weniger Schriftsteller, als in mancher bedeutend kleineren der deutschen Nachbarstaaten findet, da der Böhme dem Drang, sich öffentlich auszusprechen, widersteht, und auch in diesem Falle eine Art Verschlossenheit äußert, die wohl oft zu weit getrieben werden dürfte; aber eine durchaus unerfreuliche Erscheinung bleibt es, daß viele in den Jugendjahren schreiben, und in der Zeit der Reife, wenn sie die Fehler jener verbessern könnten, sich aller öffentlichen Productionen enthalten.“ Herr P. Gerle spricht hiermit nicht nur das Urtheil über Prag, sondern über alle österreichische Städte. Der Grund dieses Zurückziehens ist in einem Umstande zu suchen, der kaum zu glauben und dennoch alltäglich in Erfahrung zu bringen ist. Es ist dieß einer Art Geringschätzung zuzuschreiben, welche Jeder erfährt, der die große Sünde begeht, sich der Gelehrsamkeit oder gar der Schriftstellerei zu widmen, denn ein solchergestalt Verirrter wird gewöhnlich von seiner ganzen Umgebung bestürmt und mit Bußpredigten von allen Seiten haranguirt, welche alle

den Zweck haben, den verlornen Sohn auf den rechten Weg wieder zurückzuführen. Der auf diese Weise hart Geängstigte zieht es dann gewöhnlich vor, sich einem Berufe hinzugeben, der nicht selten seinem Geiste fremd ist, bloß aus dem alleinigen Grunde, um was Rechts zu werden, und schämt sich am Ende noch obendrein seiner Jugendsünden, worunter er auch oft den erwachten Trieb zur Ausbildung seines Geistes zählt. Ist der talentvolle Mann etwa gar aus dem Bürgerstande, dann ist es ganz um ihn geschehen, wenn er nicht seinen rastlosen Geist niederkämpft und abtödtet, wie weiland Sanct Benedict die Begierden des Fleisches. Jedem wird anfangs die Schriftstellerei verleidet und statt Ruhm und Geld in Fülle zu ernten, wie die jugendliche Phantasie ihm versprach, findet er am Anfange seiner Laufbahn Spott und Hohn, und muß seine ersten Schritte oft mit theurem Gelde bezahlen.

Die Wiener Literatoren.

Diesen und andern Ursachen, hauptsächlich aber den bestehenden Censurgesetzen, ist es zuzuschreiben, daß die literarischen Erscheinungen und die Autoren in Oesterreich nicht sehr zahlreich sind. Wien, als die Haupt- und Residenzstadt, wo alle literarischen Behelfe, als Bibliotheken, Buchhandlungen vorhanden sind, ist daher der Centralpunkt der Geistesthätigkeit, und als solcher betrachtet, im Vergleiche der deutschen Städte, die keine

Centralpunkte sind, nicht sehr gesegnet an gelehrten Schriftstellern und Poeten. So manches reiche poetische Talent verzehrt sich in Müßiggang oder einer prosaischen Beschäftigung, so mancher Gelehrte und Philosoph behält seine Kenntnisse im Kopfe und sein Geld in der Tasche, seine Weisheit erstreckt sich nur auf Büreaugeschäfte und die Verfassung — des Küchenzettels. Sic transit gloria mundi, und mancher Unberufene erhebt laut seine Stimme und bemüht sich, Papier zu verderben, während mancher Berufene dem inneren Rufe nicht folgt und dem Magen Robath leistet. Ruhmlos geht das Genie zu Grunde, und die Sünde der geistigen Abstinenz wird zur Erbsünde.

Lasset uns nun im Namen des heiligen Geistes eine kritische Beaugenscheinigung jener Sünder vornehmen, die zum Theil weniger thun als sie könnten, daher also ihr Pfund halb vergraben, zum Theil mehr thun als sie können, daher ihr Pfund versplittern und die Literatur zu Schanden arbeiten. Vor allen aber lasset uns die Verirrungen der armen Sünder unter diesen Sündern, der Poeten, christlich würdigen und betrachten. Sie werden eingetheilt in die Sünder am Geiste oder die Philister, die Sünder am Vaterlande oder die Ausreißer und die Sünder an der Wahrheit oder die Pharisäer. Alle drei Klassen arbeiten im Acker der Versekunst und bestellen den Bau und die Saat. Die Pharisäer misten, die Ausreißer säen, streuen aber den Saamen in alle vier Winde,

so daß nur hie und da ein Korn in den heimischen Acker fällt. Die Pharisäer und Philister misten und ackern im Schweiße ihres Angesichts, und arbeiten — sit venia verbo — wie Pferde und Ochsen, aber es kommt nicht zur Ernte, denn wenn hie und da ein Blümlein aus dem Saamen der Verirrten sproßt, so pflückt es leicht ein Vorübergehender. Daher wird nur immer gemistet und geackert; aber wo der edle Saame gebricht, kann keine Frucht gedeihn, und was gedeiht, wird von den Pharisäern und Philistern eingemistet und eingeackert. Daher denn Zwietracht, Mißgunst, Prügelei und Kabale zwischen Säemann, Ackerer und Mister, und

Seditione, dolis, scelere atque libidine et ira
Iliacos intra muros peccatur et extra

et

Audax omnia perpeti
Gens humana ruit per vetitum nefas.

Die Philister aber sind die fleißigen Fabrikanten inländischer Fabrikate, die Verirrten ein sehr, sehr kleines Scherflein, die Böcke, die links stehn, und die Pharisäer die poetischen Lügner. Fiat applicatio, wer aber eine feine Nase hat, der rieche, wo der Hund begraben liegt. Wem dieß nicht deutlich genug ist, der denke sich hierbei, was er will.

Die Pharisäer aber sind — so commentirt mein Wörterbuch — die Schmeißfliegen, welche die großen Herren mit ihren Gesumme belästigen, welche alljährlich zwei Dutzend Lobgedichte fabriciren und sich so an der Wahr-

heit der Empfindung versündigen. Es sind die faden Schmarotzer, welche das Gute in zehntausend Variationen gut, göttlich, herrlich u. s. w. preisen, und dabei keinen anderen Zweck haben, als elende Bettelei um ein paar Gulden, die man ihrer Zudringlichkeit hinwirft, wie dem Hund einen Brocken — aber man sollte ihnen selbst dieses Zehrgeld verweigern, und das schmutzige Gesindel mit Fußstößen von sich jagen *).

Nach dieser mit allen rhetorischen Figuren geschmückten Vorrede komme ich zur Sache. Die obbemerkten niedrigern Klassen werde ich großentheils mit Stillschweigen übergehen. Eine kritische Aufzählung des Personalstandes, jedoch ohne Rücksicht auf die darin enthaltenen schlimmeren Klassen, wird dem Auslande und Inlande hier willkommen sein. Ich eröffne den Cyclus mit dem Heros der österreichischen Poesie,

Grillparzer.

Er ist vielleicht, nächst Deinhardstein, der einzige unter allen österreichischen Dichtern, der in Deutschland allgemein bekannt ist. Seine Glanzperiode scheint indeß jetzt vorüber zu sein, und G. sich auf seinen Lorbeeren ausruhen zu wollen. Deutschland kennt seine Werke, ich bin daher der Mühe überhoben, seine Geistesthätigkeit zu würdigen. Porträt: Lang und hager, hohe

*) Man bewundere! in der ganzen Periode nur ein fremdes Wort, alles Uebrige Deutsch!

Schultern, stark markirtes blasses Gesicht, sehr ausdrucksvoll, schwarze Haare. Bebrillt. Alter beiläufig 38—40. Oesterreicher. Beamter.

D e i n h a r d s t e i n.

Versieht zugleich die Obliegenheiten eines Censors und ist durchaus kein Finsterling, wie man glaubt im deutschen Auslande. P o r t r ä t: Große Statur, Physiognomie nicht auffallend ausgezeichnet. Alter 45 beiläufig. Oesterreicher. Beamter.

G r a f v o n A u e r s b e r g.

Ein junger Mann von 24 Jahren, ausgezeichnetes lyrisches Talent. Große Kraft mit Ruhe und Besonnenheit in einer schönen klassischen Form zeigt sich in seinen poetischen Werken. Er verdient einen d e u t s c h e n N a m e n. Unter dem Namen A n a s t a s i u s G r ü n erschien sein „l e t z t e r R i t t e r." Höchst w a h r s c h e i n l i c h ist er auch der Verfasser der „S p a z i e r g ä n g e e i n e s W i e n e r P o e t e n" (Hamburg bei Lange). Er lebt dermalen auf seinen Gütern in Krain, über Winter aber gewöhnlich in Wien. P o r t r ä t: Lang und schmal, blonde Haare, ursprünglich schönes, aber schon scharf gezeichnetes blasses Gesicht. Bebrillt. Oesterreicher. Particulier.

B a u e r n f e l d.

Seit Kurzem bekannt durch seine neuesten dramatischen Arbeiten, „L e i c h t s i n n a u s L i e b e" und das

„Liebesprotokoll". Voll Witz und Laune; große Kenntniß der Bücher, schöne Diction, schöne Form, viel Phantasie sind die charakteristischen Merkmale seiner Arbeiten. Er wird Epoche machen in der deutschen Literatur und ein deutsches Lustspiel creiren. Portrait: Lang und hager, braune, sparsame Haare, scharfe Züge, blasses Gesicht, bebrillt. Vortrefflicher Billardspieler. Alter: 25 Jahre. Oesterreicher. Beamter.

Braun v. Braunthal.
(Jean Charles.)

Verfasser des „Grafen Julian," des „Loda" (Wien bei Gerold), der „Aesthetik für Damen" u. s. w. Originelles Talent, tiefe Empfindung, lebendige Phantasie, rein lyrische Richtung seines Geistes. Sein „Loda" nach Ossian und im Geiste Ossians verdient größere Berücksichtigung. Diction und Form bei alle dem gediegen, letztere mit fast zu großer Sorgfalt behandelt. Portrait: Lang und hager, blasses häßliches Gesicht voll Charakter, sorgfältige Kleidung, petit maitre. Er sucht manchmal Extreme in sich zu vereinigen und liebt den Weihrauch. Alter: 26—28 Jahre. Angeblich wirkliches und correspondirendes Mitglied der — geheimen Polizei. Seine Correspondenzen im „Freimüthigen," sein Urtheil über die „Spaziergänge," seine Geburtstagsgedichte und Stephansthurmphantasien scheinen diese Vermuthung zu bestätigen. Wenn es wahr ist, so hat der Mann die Echtheit seines Gemüths für

seine modernen Kleider, Ringe und Goldketten hingeopfert. Privatisirend.

C a s t e l l i.

Ziemlich bekannt durch seine langjährige Praxis, seine Taschenbücher und seine Bären, seine Lebensbilder und Wiener Volkslieder. Seine G e d i c h t e charakterisirte die Aeußerung des Custos Leon. Ein Student kam neulich in die Bibliothek und verlangte C a s t e l l i's G e d i c h t e. „Sind mir nicht bekannt," antwortete der Custos. „Je nun, die Kleinigkeiten von Castelli," drängte der Student. „Ja so die Kleinigkeiten! Aber, Freundchen, Kleinigkeiten sind keine Gedichte und Gedichte sind keine Kleinigkeiten," schloß der lakonische Custos. — Uebrigens athmen alle seine Arbeiten eine äußerst muntere Laune, Witz und Geist. P o r t r a i t: Lang und robust, conservirtes, ehemals schönes Gesicht mit dem Ausdruck seines Humors; angenehm in der Conversation. Er ist R e c h n u n g s r a t h: Alter: 40—45 Jahre. Oesterreicher.

D r a e x l e r = M a n f r e d.

Er ist in Deutschland nicht ganz unbekannt durch seine Novellen und Gedichte, welche sich durch reiche Laune und eine gewisse Leichtigkeit und Nonchalance der Form sehr vortheilhaft auszeichnen. Leider gehört er nicht zu den f r u c h t b a r s t e n Talenten *). P o r t r a i t: Lang, blasses Gesicht mit acne juvenilis, braune Haare, große Nase. Nonchalance mit ein wenig Laxität ver-

---

*) Hörst du, S—ch!

bunden, Phlegma und Vernachlässigung des Aeußeren bezeichnet ihn vorzüglich. Alter: 26 Jahre. Pohle, aber nationalisirt. Privatisirend.

Halirsch.

Talentvoller Dichter, aber von unglücklicher Selbstvergötterung befallen. Er hat unlängst eine Demüthigung erfahren, die ihn tief angegriffen hat. Ein Lustspiel, unter dem Titel, „Ein Lustspiel“ *), fiel total durch und verschwand auf immer vom Repertoir. Das Mißfallen äußerte sich beispiellos larmoyant. Portrait: Klein, Physiognomie angemessen, Haare schwarz, Nase groß. Befindet sich gegenwärtig in Mailand als Beamter. Alter: 27 — 28 Jahr. Bebrillt. Oesterreicher.

Witthauer.

Weniger bekannt, als er es verdiente. Seine Arbeiten verrathen alle den geistvollen, tüchtigen Mann, der mit einem ausgezeichneten Talente zugleich große Kenntnisse und kritischen Scharfblick verbindet. An seiner Dunkelheit trägt er wohl die meiste Schuld, da er eben nicht fruchtbar ist, und es nicht versteht, sich geltend zu machen. Portrait. Groß und proportionirt. Physiognomie sehr ausdrucksvoll, männlich schön. Tournüre etwas eckig, rauh, nordisch wie seine Sprache. Alter: 36 — 40. Privatisirend. Hanoveraner.

Außer diesen angeführten Dichtern leben noch in

*) Wahrscheinlich wollte er damit andeuten: So soll ein Lustspiel aussehn.

BIBLIOTHECA CIVITATIS HARENBERGENSIS

Wien Weidmann, Baldamus, Hermannsthal, Badenfeld, Told, Küffner, Pietznigg (Ermin), Kasper, Metzger, Gleig, Flekles, Frankh, Stegmaier, Bäuerle, Enk, Schumacher u. s. w.

Von Dichterinnen leben in Wien nur vier Stück. Karoline Pichler ist darunter die einzige, welche Erfreuliches geleistet hat. Fräulein v. Weissenthurn, als Schauspielerin vortheilhaft bekannt, wird eines hilfreichen Sekretärs beschuldigt. Helmine Chezy ist nicht mehr hier, sondern widmet sich dem Vernehmen nach der Oekonomie und Flachsspinnerei — eine sehr erfreuliche Richtung ihres Geistes. Sie schreibt nur, und das wollen wir ihr verzeihen, dann und wann eine Geschichte von papiernen Halskragen, zum Vortheil der Armen — so hat doch Jemand einen Genuß von ihrer literarischen Thätigkeit. Regina Frohberg, die einst Romane schrieb, ist, wie ich glaube, gestorben. Außer diesen benannten Frauen lebt noch eine Dichterin in Wien, deren Name mit A oder E anfängt. Wer sie kennen lernen will, bemühe sich in Wien in das silberne Kaffeehaus, allwo sie im ersten Stock Zeitungen zu lesen, und wenn ich nicht irre, Tabak zu rauchen pflegt. Portrait: Klein und à la Megmerrillies, schielende Augen und im Gesicht acne indurata senilis. Uebrigens fängt auch die Frau des Theaterdirectors Karl (oder seine Tochter)? an, Novellen zu schreiben u. A. m.

Ich komme nun zur Musterung der Redacteure und ihrer Substitute. Das beste österreichische Unterhaltungsblatt

ist bekanntlich die Wiener Zeitschrift f. Kunst, Literatur und Mode. Ihr Redacteur ist

Johann Schikh,

der zwar nicht selbst Literator ist, aber doch die Erscheinungen im Gebiete der schönen Literatur zu würdigen versteht. Er führt die Redaction mit vieler Umsicht und Gewissenhaftigkeit, honorirt Beiträge prompt und honett, und hat durch seine Bemühungen der Zeitschrift einen bedeutenden Rang in Deutschland verschafft. Die Geschäfte theilt mit ihm

Weidemann,

sowohl als Dichter als in seiner Thätigkeit als Geograph sehr ausgezeichnet und geachtet. Er ist der Sohn des berühmten Hofschauspielers und sollte ebenfalls die Laufbahn seines Vaters betreten. Er ward demnach Hofschauspieler, allein er leistete als solcher so wenig Erfreuliches, daß man gezwungen war, ihn zu pensioniren. Dagegen verdient er als Literator alle Achtung. Portrait: Mittler Statur, schmächtig, stark gezeichnetes Gesicht, beweglich und liebenswürdig im Umgang. Alter: 30—34. Oesterreicher.

Adolph Bäuerle.

Redacteur der Theaterzeitung und bekannter Volksdichter. Seine Epoche ist vorüber, doch führt er die Redaction der Theaterzeitung mit vieler Umsicht. Obgleich sehr wenige Originalaufsätze darin enthalten sind, so ist doch die Ordnung und Einrichtung des Blattes

musterhaft zu nennen. Er honorirt keine Beiträge, wohl aber die Personen, welche bei der Redaction beschäftigt sind, als Metzger u. A. Seine patriotische Thätigkeit ist beinahe noch größer als sein Fleiß als Redacteur. Portrait: Groß und corpulent, rundes Gesicht, — mit einem Wort, ein schöner Mann. Dabei ist er ein Mann von Welt und Ton und sehr höflich mit Jedermann. Alter zwischen 40—50. Oesterreicher.

Außer diesen benannten Zeitschriften erscheinen in Wien noch folgende periodische Schriften:

Annalen der k. k. Sternwarte, von Littrow.

Oesterreichisches Archiv, vormals unter der Redaction Hormayr's, später unter Hohler und Mühlfeld († 1831 an der Cholera), nun unter W. Ridler, Vorstand der Universitätsbibliothek und Regierungsrath.

Fundgruben des Orients, von Hammer.

Jahrbücher der Literatur. Redacteur Deinhardstein. Verleger Herold.

Medicinische Jahrbücher.

Gesundheitszeitung, von D. Bastler.

Jahrbücher des polytechnischen Institutes, von Pracht.

Der Sammler, ein Unterhaltungsblatt, welches früher von Portenschlag redigirt wurde, nun aber von einem Herrn Braun herausgegeben

wird. Er druckt aus allen Taschenbüchern und deutschen Zeitungen nach.

Verhandlungen der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft (die einzige gelehrte Gesellschaft in Wien).

Oesterreichisch-militärische Zeitschrift, von Schels.

Theologische Zeitschrift, von Frint.

Feierstunden, Zeitschrift für die Jugend, von Ebersberg.

Musikalischer Anzeiger, von Castelli.

Politische Blätter sind:

Die Wiener Zeitung, von Bernard.

Der österreichische Beobachter, von Pilat.

Der Wanderer, eine gute Volkszeitung mit öconomischen und geographischen Notizen, von J. Ritter von Seyfried.

Endlich leben in Wien noch viele andere ausgezeichnete Gelehrte aus allen Fächern. Die Namen Hammer, Prechtl, Baumgarten-Crusius, Ettingshausen, Hartmann (†), Kern (†), Scherer, Stifft, Wagner, Eker, Mayer (†), Schels, Littrow, Hohler, Reissen, Tielke, Arnold und viele andere gehören Wien an.

(†) Erst in den letzten Jahren erlitt Wien diese Verluste.

Die geheimen Literatoren.

Es ist diese eine den Wienern ganz eigenthümliche Volksklasse, die dem Fremden bei einem kurzen Aufenthalt nicht auffällt, aber desto besser von den einheimischen Zunftgenossen bemerkt und belacht wird. Findet man in einem Kaffeehause einen Mann mit ausgetrocknetem Gesicht, linkisch in allen Bewegungen, unbekümmert um Alles, was um ihn vorgeht, bei einer Tasse Kaffee sitzen, und emsig beschäftigt, einen Pack Bücher, worauf gewöhnlich noch die Buchhändlernote bemerklich, zu öffnen, die ganz neuen, so eben erschienenen Werke — meist ausländische und verbotene — aufzuschneiden und mit der höchsten Spannung inzwischen durch die noch nicht geöffneten Blätter lesend — so kann man gewiß sein, ein Exemplar von geheimen Literatoren vor sich zu haben. Fangt ihr ein Gespräch mit dem Manne an, so wird er nur über Literatur Rede stehn, und zwar in allen Zweigen eine erstaunliche Kenntniß der Büchertitel entwickeln, über die Censur und bestehenden inländischen Zeitungen schimpfen (er liest blos die allgemeine Zeitung), alle Maaßregeln der Regierung bekriteln, die inländischen Schriftsteller mit Verachtung und Bedauern aufzählen, keine Einwendungen dulden und über Politik als ein schrecklicher Demagog sich vernehmen lassen. Der Fremde, der solch ein Individuum aufzufinden das Glück hat, kann auf die größten Dienste rechnen, weil er ein Ausländer ist; er wird ihn in alle Bibliotheken und Kunstanstalten geleiten, ne-

benbei Alles tadeln, gerade so, als ob er ein norddeutscher Gelehrter wäre. Doch nichts weniger! der Mann hat in seinem Leben nichts drucken lassen, obgleich er mehrere große Werke geschrieben, welche ruhig in seinem Pulte liegen und auf bessere Zeiten, das soll heißen, auf die Aufhebung der Censur, warten. Fragt ihr nach den neuesten Werken, deren Ankauf mit den größten Kosten verbunden ist, er hat sie; fragt ihr nach seinem Charakter und Einkommen, so ist er ein Praktikant oder Schreiber mit 400 Fl. Salär, was kaum zureicht, seine nöthigsten Lebensbedürfnisse zu decken. Begehrt ihr eines seiner kostbaren Werke zum Lesen, so entschuldigt er sich mit Ausflüchten, in der That aber hat er das Buch wirklich schon besessen, gelesen oder nicht gelesen, und aus Noth wieder an den Antiquar um ein Drittheil verkauft. Seine Bibliothek ist daher immer eine wandelbare, er kauft und verkauft am ersten des Monats oder in der Mitte desselben, wird von Gläubigern hart gedrängt, und ist stets in der desperatesten Lage, weil der Staat seine Verdienste nicht zu schätzen weiß und ihm nicht Hofrathsgage giebt, die er auf dieselbe unvernünftige Weise versplittern würde. Fragt man ihn nach einem inländischen Gelehrten, er kennt ihn persönlich, ist sein bester Freund, der ihm oft Rathschläge über seine Werke ertheilt, aber es sei Chrisam und Taufe verloren an den Leuten, und nun schimpft und lobt er abwechselnd seinen guten Freund, den besagten Gelehrten. Wirklich hat er nichts Angelegentlicheres zu thun, als

jene Kaffeehäuser aufzuspüren, wo ein Literator sich zu erholen pflegt, um dann wie zufällig seine Bekanntschaft zu machen, und ihn in der nächsten Stunde für seinen besten Freund auszugeben.

Diesen Menschen hat Wien meistens jene erbaulichen Belehrungen über unsere Staats- und Literaturverhältnisse, welche von gereisten Ausländern im deutschen Reiche verbreitet werden, zu danken. Die schönsten Anekdoten von der Polizei und den Wiener Literatoren, von Selbstrecensionen, bezahlten Recensionen, Censurgeschichtchen und derlei Dinge werden von diesen Leuten fabrizirt oder nachgeplappert, belacht und verbreitet. Der Fremde, der oft nur wenige Tage oder gar nur Stunden in Gesellschaft dieser Menschen zubringt, glaubt unbedingt, denn der Mann scheint sehr unterrichtet und mit der in- und ausländischen Literatur innigst vertraut; obgleich der Bamarbas nur den Leipziger Meßkatalog oder das Büchervrzeichniß von Hinrichs im Kopfe hat. Auf diese sauberen Autoritäten stützen sich denn im Auslande die Meinungen über Oesterreich und sein geistiges Leben, und ganze Bücher werden geschrieben, denen nichts weiter zu Grunde liegt, als Vorurtheile und falsche Berichte.

Die gelehrten Troddeln.

„Eine seltsame Ueberschrift" werden meine Leser ausrufen, aber wahrlich auch ein höchst seltsamer Gegen-

stand, der nur einem Eingebornen in vieljähriger Praxis begegnen kann. Ein scheinbarer Widerspruch trennt die beiden Begriffe, eine mächtige Kluft scheint zwischen beiden zu liegen und ihre Vereinigung in's Bereich der Unmöglichkeit zu gehören. Gelehrt und dumm! Das reimt sich nimmermehr und doch, weiß Deutschland nicht schon längst, daß es dumme Gelehrte giebt? Haben wir nicht greuliche Exempel und Beweise von der Existenz dieser merkwürdigen Thiere? Weiset nicht der Meßkatalog zahlreiche Excremente von ihnen, und kann man sie nicht, wie der Jäger das Wild an der Losung, erkennen? Aber warum stehn sie nicht in Buffons Naturgeschichte, warum setzt man nicht eine ausführliche Beschreibung unter ihre Abbildungen, warum beschreibt man nicht ihre Klauen, Haare, Zähne, Lebensweise, Nahrung, Lebensdauer und Fortpflanzung? Soll dieser Zweig den Naturforschern ewig unbekannt bleiben? — Nein! ich will den ersten Impuls geben zur Analyse derselben und lade Deutschland ein, mir nachzufolgen.

Eigentlich habe ich es aber weniger mit dummen Gelehrten als mit gelehrten Blödsinnigen zu thun. Sie sind eine der Kaiserstadt eigenthümliche Race, leben in Noth und Elend, in schmutzigen Dachstuben oder Souterrains, und kriechen aus ihrer Behausung nur hervor, um ihre Nothdurft zu verrichten oder gelehrte Geschäfte zu betreiben. Den Tag und einen guten Theil der Nacht über sitzen sie über ihren Folianten, beschmieren weißes Papier, nähren sich von Kartoffeln oder Talg-

lichtern, heißen sich Diogenesse, und studiren nebst seiner Philosophie, dem alten und neuen Testament, den mathematischen Wissenschaften u. dgl. die heilige Lehre Onans beim matten Licht einer Talglampe. An strengen Wintertagen sitzen sie, wegen Holzersparung, in schmutzigen Röcken, geräucherten Gesichtern, mit einer ekelhaften Tabaksdose gegen jede Annäherung bewaffnet, in den ohnehin kleinen Lesezimmern der Universitätsbibliothek und Hofbibliothek, beschmieren die schönen Bücher mit ihren ungewaschenen Fingern, machen Dintenklekse hinein und versitzen andern ehrlichen Leuten den Platz. Sie sind der Schrecken der Bibliothekbeamten, denn sie pflegen daselbst nicht nur den Raum zu stehlen, sondern auch ihre kleinen Fläschchen mit Dinte zu versehen.

Gedruckt wird von diesen würdigen Leuten, Dank der Sterilität des österreichischen Buchhandels, nichts, denn zum Theil sind sie schon damit zufrieden, wenn sie alle die schönen Sachen selbst wissen, um es in den Schrein ihres Gedächtnisses zu verschließen, theils bleiben alle Versuche vergeblich, ihre Gera zur Publicität zu bringen; aber wehe Deutschland, wenn es ihnen einmal einfiele, auszuwandern!

Ihr Erwerb besteht im Corrigiren und Unterrichtgeben, wobei die armen Kinder freilich in üble Hände gerathen. Zuweilen putzen sie auch die Stiefeln ihrer Gönner und verrichten die Geschäfte eines Laufburschen, aber es ist nicht rathsam, ihre Dienste zu benutzen,

denn man läuft Gefahr, bestohlen zu werden an Büchern.

Manchmal gelingt es einem unter ihnen, sich bis zum Mitarbeiter einer Zeitschrift hinauf zu arbeiten, ja man hat Beispiele, daß solche Leute anfingen Verse zu machen und in Taschenbücher einrücken zu lassen, gegen das in Oesterreich gewöhnliche Honorar von einem Frei-exemplar. Dann wächst aber auch ihr Hochmuth gigantisch an, und Alles neben ihnen ist Staub und Gewürme. Zu ganzen Büchern bringen sie es selten, oder wenn es ihnen gelingt, so haben sie auch damit ihre Laufbahn beschlossen und wandern ins Tollhaus. Gott bewahre die Christenheit vor der Vermehrung dieser Insecten!

Die Universität.

Hinsichtlich ihrer inneren Einrichtung ist die hiesige Universität mächtig von allen ähnlichen Instituten Deutschlands unterschieden. Besonders merkwürdig ist das Wirken der sogenannten Hofstudiencommission und das, was sie besonders in neuerer Zeit organisirte und reorganisirte. Der Hauptzweck, welchen man dabei immer im Auge behält, ist die Bildung sogenannter praktischer Leute zum Behufe dereinstiger Staatsdienste und Ausübung einer ärztlichen Praxis. Daher sind die sogenannten Brodstudien am besten cultivirt, und Jurisprudenz und Medicin die einzigen Fächer, in welchen ausgezeichnete

Männer gebildet werden. Alle übrigen sogenannten Bildungsstudien sind vernachlässigt und werden nur als Nebensache betrachtet. Man fand es sogar rathsam, den philosophischen Lehrkurs, welcher diese umfaßt, von 3 Jahren auf 2 Jahre herabzusetzen, und manche höchst wichtige Fächer, wie die Geschichte, als ein unobligates Studium auszulassen. Man hat jedoch die Lehrkanzel im Fache der überflüssigen Geschichte als sogenannten außerordentlichen Gegenstand beibehalten, und sie einem Manne übergeben, der dazu ganz untauglich ist. Es ist der talentlose Verfasser der schlechtesten Geschichte von Oesterreich, Arneth, ein Mann, der höchstens für Archäologie, Sphragistik und Heraldik Sinn und Kenntniß hat, aber nicht im Stande ist, seinen Geist über pedantische Floskeln, trockene Jahreszahlen und die großen Kleinigkeiten der sogenannten Geschichtsforschung zu erheben, bei der es sich um nichts weiter handelt, als um die Farbe des Barts eines alten Herzogs oder „edlen Herrn." Eben so abandonnirt sind alle übrigen speculativen Wissenschaften, als Philosophie, Aesthetik und das philosophische Studium des classischen Alterthums. Als Professor der Philosophie oder vielmehr als sogenannter Supplent ist gegenwärtig ein junger Mensch angestellt, dessen Lieblingsbeschäftigung in geographisch-historischen Entdeckungen schöner Gegenden, merkwürdiger Wasserfälle, Höhlen, römischer Grabsteine und halbvermoderter Urkunden über die Schenkung eines edlen Herrn an Wein und Atzung an irgend einen Präla-

ten oder Pfarrherrn, besteht. Als Professor der vaterländischen Geographie wäre der Mann an seiner Stelle, allein zufällig wurde eine Professorstelle der Philosophie vakant, darum ward er Philosoph. Die Professur wird nämlich leider als ein Amt betrachtet, zu welcher sich mehrere Competenten finden, welche nun mit einander concurriren müssen. Bei dieser Concursprüfung werden sie aus allen Fächern des philosophischen Lehrkursus examinirt, und diejenigen, welche es in der Polyhistorie am weitesten gebracht haben, zu Aspiranten, Supplenten oder Adjuncten der ersten besten vakanten Lehrkanzel gemacht. Der Rang, den sie in solcher Würde bekleiden, kommt dem eines Schulgehülfen gleich und ihre Obliegenheit besteht darin, in Abwesenheit des wirklichen Professors seine Stelle zu ersetzen, oder die zweite Abtheilung der Schule zu unterrichten. Auf diese Weise werden sie mit dem Mechanismus des Unterrichts bekannt und repratticiren sich dereinst 1200 bis 2000 Gulden und den Namen eines wirklichen Professors. Diese Einrichtung ist großentheils eine Geburt der letzten 10 Jahre und soll theilweise den Staatsrath von Stifft zum Urheber haben. Noch im Jahre 1824 war es anders und namentlich waren Professor Remboldt in Wien und Bolzano in Prag Männer von Geist und Kraft, wenn auch vielleicht zu excentrisch und unklug. Ihrem unweisen Versuch, mit Macht sich gegen gewisse Vorurtheile aufzulehnen und in albernem Enthusiasmus für ihre Sache, ohne Rücksicht auf das Alter und die

feste Stellung derselben, ohne Vorbereitung und Bedachtnahme ihrer eigenen Ohnmacht, Aufklärung zu predigen, hat Oesterreich es vielleicht zu danken, daß man ein Princip ergriff, dessen Strenge zwar jeder gefährlichen Bewegung, aber auch der fortschreitenden Geistescultur hemmend in den Weg tritt. Natürlich war es, daß ein Heer von jungen Leuten, welche in einem Alter stehn, wo der junge Geist, kaum erwacht, mit Kühnheit die heilige Scheu vor angerebten Vorurtheilen abzuwerfen strebt und den buntbemalten Schleier der Religion und Philosophie, über die Nacht des Unerforschlichen gehängt, zu zerreißen glüht, daß diese jugendlichen und geistestollkühnen Adepten den Saamen lichtvoller Lehrsätze leicht in ihre Brust aufnahmen und mit flammender Begierde nach Wahrheit der Richtung folgten, welche ein Mann, dessen Ansehen durch seine Stellung sowohl als durch seinen überwiegenden Geist, ihnen blindes Vertrauen gab, andeutete. Die Flamme zündete und griff um sich. Die Regierung warnte fruchtlos und sah sich endlich gezwungen, beide Professoren zu verschiedenen Zeiten ihrer Würde zu entsetzen. Bei diesem Akt der Rechtspflege sah man erst, wie stark die Früchte dieses Saamens geworden waren, denn in Prag ordneten die Studenten einen kleinen Triumph für ihren Lehrer an, in Wien ertönte dem abziehenden Professor ein donnerndes Vivat, dem Ankömmling ein einstimmiges Pereat aus allen Kehlen der begeisterten Studenten. Seine Stelle zu ersetzen, sollte nämlich ein Ligurianer Namens

Madlener berufen worden sein, allein er kam nicht und die erledigte Stelle blieb bis auf den jetzigen Augenblick unbesetzt, oder wurde vielmehr 2 Viceprofessoren oder Supplenten übertragen. Wir können diese Maaßregel der Regierung nicht mißbilligen, denn so lange 14jährige Knaben schon in die philosophischen Studien eintreten, kann es unmöglich an der Zeit und von gutem Erfolg sein, den Geist in philosophischer Hinsicht zu emancipiren, da die Gesetze doch die bürgerliche Emancipation erst mit dem 24sten Jahre eintreten lassen. Der verabschiedete Professor erfuhr aber nächst seiner Strafe auch einen Akt der Milde, denn man ließ ihm ein Drittheil seines Gehalts zur Erhaltung seiner großen Familie. Angeblich soll der 40jährige unglückliche Mann seitdem sich der Arzneikunde zugewendet haben, um doch wieder zu einer bürgerlichen Wirksamkeit zu gelangen.

Ein großes Gebrechen der österreichischen Universitäten überhaupt ist die Vernachlässigung der jugendlichen Eitelkeit, welche man in jeder Bildungsanstalt berücksichtigen und auf eine vernünftige Weise befriedigen sollte. Was man auf allen anderen deutschen Universitäten hierin zu viel thut, wird hier zu wenig gethan, und so sehr sich der deutsche Student brüstet und bramarbasirt, so sehr sucht der österreichische Student sein Studententhum zu verbergen, wie er seine Bücher verbirgt, wenn er nach der Schule geht. Er hat keine Preferance, kein akademisches Gericht, kein Recht, keinen Genuß, keine Freiheit und keine Freude als Student, was Wunder, daß

er sich in seiner Lage nicht glücklich fühlt und das aufgelegte Joch so oft als möglich abzuschütteln sucht. Er verachtet sich und seine Professoren, denn Niemand haßt die Lüge mehr, als die Jugend. Es entschädigt und erhebt ihn daher kein inneres Bewußtsein über den Haufen der Profanen, er hat keinen Stolz und keine Ursache dazu. Sein Frohndienst in Ketten wird ihm lästig, und lebt ein himmlischer Funke in ihm, so wirft er seine Fesseln ab und bricht sich eigene Bahn. Solcher Beispiele haben wir leider mehrere, und die Wiener Universität rühmt sich daher selten eines großen Talentes, das aus ihr hervorgetreten wäre.

Der Einfluß, welchen die Wiener Universität auf das allgemeine Beste ausübt, ist sehr deutlich bemerkbar. Die Männer, welche die Zeit ihrer Studienjahre glücklich überwunden und die engsten Schranken und schonungsloseste Strenge dabei ertragen gelernt haben, üben nun mit der gewohnten Regelmäßigkeit und pedantischer Steifheit die ihnen anvertraute Gewalt aus, bilden und erhalten jene eiserne Büreaukratie, die nicht aufs Erfreulichste in der österreichischen Staatsverwaltung hervortritt. Wir werden in der Folge auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Seit dem Jahre 1826 haben die Studenten auch ihr einziges und letztes Vorrecht, die Militärfreiheit, verloren. Zwar sind noch immer jene der Militärpflichtigkeit enthoben, welche eminente Zeugnisse ihres Fleißes, ihres sittlichen Verhaltens aufweisen können, allein so-

bald sie die Studien verlassen, und nicht gleich das Glück haben, in Eid und Dienst treten zu können, oder das stallum agendi zu erlangen, verlieren sie auch dieses Vorrecht und müssen bei vorkommenden Recrutirungen die Muskete ergreifen. Bei der noch immer bestehenden vierzehnjährigen Capitulation, bei der Ausnahme des Adels und der reichen Personen, welche sich loskaufen können von dieser Militärpflichtigkeit, endlich bei der herrschenden Militärorganisation und Disciplin, bei den geringen Aussichten zu Avancement, ist diese Militärpflichtigkeit der Studirenden und Absolvirten wahrhaft fürchterlich, besonders wenn man erwägt, daß es nicht immer die eminentesten Köpfe sind, welche die Professoren mit Eminenzen freigebig ausstatten. Der Zweck dieser äußerst harten Maaßregel, welche, wie überhaupt das ganze neue Vice = Conscriptionssystem, Millionen Thränen und viele Tausende treuer Herzen österreichischer Unterthanen kostet, war vielleicht Verminderung der großen Anzahl von Studirenden, deren Ursache wohl in dem Mangel an hinlänglicher Gewerbsfreiheit liegt. Man wollte vielleicht auch die Zahl jener freien Menschen vermindern, welche ihren Erwerb bloß der Ausübung einer Kunst oder überhaupt irgend einer anderen Fähigkeit danken, kein großes Ansehn und keine Rechte genießen, aber auch keine Pflichten und keine Eide haben, die sie fesseln. Mehr als durch Censur und alle harten Verfügungen derselben, ist das geistige Leben Oesterreichs durch diese Maaßregel unterdrückt, denn eben jenen Men=

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

schen, die nach dem Ausdrucke petrificirter Büreaukraten Nichts sind, die sich frei bewegen mit ihrer Kraft, kein Gnadenbrod essen und nach Maaßgabe ihres Talents und Willens, mehr oder minderen Glücks sich erfreuen, haben wir fast alles Große zu danken und die Zeit wird überall da langsam schreiten, wo diese Classe ganz fehlt. Will man auf diese Weise jede freie Ausübung der Kräfte zerstören, so kann man sagen, der Zweck ist erreicht.

Es ist jetzt schon so weit gekommen, daß es Väter giebt, die nur mit Besorgniß und Kummer das Aufkeimen eines Talentes bemerken. „Studiren lassen" war sonst der Ausweg bei solchen Bemerkungen und die Familie hatte eine Freude daran, wenn sich große Anlagen in einem ihrer Mitglieder entwickelten. Wie anders ist dieß geworden seit anno 1826. Mit Schrecken hört ein Vater, wenn ihm ein Sohn geboren wird, und ist er herangewachsen, so hat er keine andere Sorge, als ihn so bald als möglich aus der Schule zu nehmen und ihn militärfrei zu machen. Arme verstümmeln sich und Reiche zahlen und bestechen, Verbrechen werden ausgeübt und ein schändlicher Handel getrieben von den rekrutirenden Beamten, die die Macht über Leben und Freiheit der Menschen in Händen haben. Tragikomisch ist der Anblick der studirenden Jugend, unter welcher sich die Zahl der Krüppel und Elenden in eben dem Grade vermehrt, in dem sich die Zahl der Gesunden vermindert. In den Familien selbst ereignen sich die bedauerungs-

würdigsten und lächerlichsten Auftritte. Väter mißhandeln ihre Söhne, wenn man sie bei Büchern ertappt, und so mancher schwört, er wolle seinen Sohn lieber todtschlagen, als ihn studiren lassen.

Alle diese Verhältnisse zusammengenommen, verhindern manches schöne Talent an seiner Entwickelung, und nur aus den sogenannten Brodstudien tritt manchmal Einer hervor, der sich ausgezeichnete Kenntnisse erworben und glücklich verwendet hat. Die Professoren selbst bleiben auf der breit getretenen Bahn der Gewöhnlichkeit, tradiren nach den vorgeschriebenen Compendien und eigenen Heften, die sie wohlweislich nicht der öffentlichen Beurtheilung aussetzen. Nur selten geschieht es, daß einer dieser Herren sein opus herausgiebt und sich zum Schriftsteller herabläßt. Zahllose Druckfehler, elendes Papier, ein hölzerner Styl und prahlende Citaten, überflüssige kleinliche Commentare, zeichnen diese Professorsbücher aus, tragen aber dennoch genug ein, denn wenn ein solches Buch als Schulbuch in der Monarchie gilt, so folgt eine Auflage der andern, ohne daß Deutschland etwas davon erfährt. So erschien einst Fikers gräuliche Aesthetik und Alterthumskunde, Arneths Geschichte von Oesterreich, viele philosophische Schriften von verschiedenen anonymen Verfassern, Brands Weltgeschichte, Diez's Werke und viele andere Schriften, deren Titel hier anzuführen zu langweilig und langwierig sein würde.

Dieß ist der Zustand der Bildungsstudien und ihrer Lehrer, doch ist die Sache anders bei den Brodstu-

dien und jenen Fächern, welche kein philosophisches Räsonnement oder doch nur ein sehr unschädliches zulassen. Viele ausgezeichnete Männer stehen hier und erwerben sich die Hochachtung von ganz Deutschland durch ihre Wirksamkeit als Schriftsteller und Lehrer. Baumgärtner, Professor der Physik, Ettingshausen, Prof. d. Mathematik, Littrow, Prof. d. Astronomie, Hartmann († 1830), Scherer, Mayer, Prof. d. Anatomie († 1831), Wagner, Prof. d. Rechte, Mohs, Prof. d. Mineralogie, haben in ihren Schriften sich bewährt. Der schönsten Cultur erfreut sich das Fach der Medicin, und man kann behaupten, daß die Wiener Universität hierin den ersten Rang in Deutschland verdient, und den ähnlichen Anstalten in Paris und London mindestens gleichgestellt werden müsse. Joseph II. kann als Schöpfer dieser herrlichen medicinischen Bildungsanstalten betrachtet werden, denn in seinem Josephinum, in der Gründung des allgemeinen Krankenhauses und vieler anderen Institute, hat er nicht wenig gethan, die Arzneikunde in Oesterreich emporzubringen. Jeder Candidat der Medicin verwendet fünf Jahre zu dem medicinischen Studium, von welchen er 3 Jahre im theoretischen Unterricht und 2 Jahre am Krankenbette der klinischen Anstalt des Spitals zubringen muß. Bei der Prüfung wird mit heilsamer Strenge verfahren und mancher der Candidaten bei seiner Prüfung auf ein- oder mehrjährige Vorbereitungsfrist zurückgesetzt, ehe er den Doctorhut erhält. Eine andere von der Universität

ganz getrennte Anstalt ist das sogenannte Josephinum, eine Akademie für Militärärzte. Ihre Zöglinge treten aus der Schule in Militärdienste, und zwar in der Eigenschaft sogenannter Unterärzte, welche den Rang eines Unteroffiziers bekleiden und einen Gehalt von 200 fl. C. M. beziehen. Ehe sie zu ihren betreffenden Regimentern abgeschickt werden, müssen sie in Wien den sogenannten chirurgischen kleinen Kurs hören, welcher zwei Jahre dauert. Nach diesem Vorbereitungsstudium treten sie erst zu den Regimentern ein oder beginnen den großen Kurs, welcher fünf Jahre dauert und von immerwährendem klinischen Unterricht im Militärspital begleitet ist. In dieser Akademie befinden sich auch die anatomischen Wachspräparate, welche alle Theile des menschlichen Körpers in gesundem und krankem Zustande darstellen.

Eben sowohl bestellt ist die Jurisprudenz, zu deren Studium 4 Jahre erfordert werden. Die Rechtsgelehrten, denen hier die Bildung der Candidaten anvertraut ist, sind nicht minder durch ihre Schriften bekannt und geachtet, als durch ihren Vortrag. Der trefflichen Einrichtung der Unterrichtsanstalten zur Bildung guter Juristen hat man es auch großentheils zu verdanken, daß alle Rechtspflege (eine einzige Seite ausgenommen) in Oesterreich musterhaft genannt werden kann. Dolliner, Wagner und Egger sind die Professoren dieser Facultät.

Außer den drei Facultätsstudien, der Medicin, Philosophie und Jurisprudenz, besteht noch der sogenannte

Apothekerkurs, unter der Direction des Baron Jaquin, der sich als Schriftsteller rühmlich bekannt gemacht hat. Die Gegenstände, welche hier tradirt werden, sind Chemie, Botanik, Mineralogie, Zoologie und officinelle Waarenkunde. Der Lehrkurs dauert zwei Jahre, nach deren Beendigung man die Würde eines Doctors der Chemie erlangen kann, welche aber nicht erfordert wird zur Ausübung eines Apothekergewerbes.

Als außerordentliche Gegenstände werden folgende tradirt: Die griechische Sprache (Fiker), Aesthetik, Archäologie, Numismatik (Steinbühl), Heraldik, Diplomatik, Weltgeschichte, österreichische Geschichte, Naturgeschichte (Braun), Technik, höhere Mathematik (Ettingshausen), Astronomie (Littrow), französische Sprache (Vogtberg), italienische Sprache (Fonnasani), englische Sprache u. s. w. Der chirurgische Lehrkurs dauert ebenfalls zwei Jahre. Man kann durch ihn allein keine akademische Würde erlangen, und nur nach absolvirten medicinischen Studien kann man den Titel eines Doctors der Medicin und Chirurgie erhalten.

Mit dem Studium der Theologie ist die Priesterweihe verbunden. Für protestantische Theologie besteht eine von der Universität getrennte Lehranstalt. Die Candidaten der Theologie treten gemeiniglich in die bestehenden Seminarien ein und empfangen im letzten Jahre die Weihe.

Die Polizei.

Im Ganzen ist die wiener Polizei jetzt wahrscheinlich die beste und wachsamste in ganz Europa. Daß sie in einzelnen Zweigen mangelhaft ist, hat sie wohl mit allen menschlichen Einrichtungen gemein. Uebrigens ist es begreiflich, daß in einer Stadt von 305,000 Einwohnern keine einfache Bürgerwache die öffentliche Sicherheit und Ruhe aufrecht halten könne, und eine wohlorganisirte, wachsame Polizei eine höchst wohlthätige Einrichtung für den größten Theil der Einwohner genannt werden müsse. Nirgends ist das Eigenthum sicherer als in Wien, und wirklich beispiellos in Städten von gleicher Größe und Bevölkerung ist die Gefahrlosigkeit einer Nachtpromenade in die entlegensten Theile der Vorstädte. Höchst selten ereignen sich kleine Räubereien auf der Glacis, die meistens von Soldaten ausgeübt werden und immer die schärfsten Untersuchungen nach sich ziehen. Am häufigsten wird die Sicherheit in Wien und den Umgebungen durch ungarische Soldaten gefährdet, und es wäre zu wünschen, daß dieser Theil der Garnison gänzlich von der Hauptstadt entfernt würde.

Die wiener Polizei zerfällt in zwei Abtheilungen, in die Sicherheitspolizei (Stadtpolizeidirection) und die Polizei-Censur-Hofstelle, welche das Präsidium über die erste führt.

In jeder Vorstadt besteht eine Bezirks-Polizei-Direction, welche der Polizei-Ober-Direction in der Stadt unterworfen ist, eben so wird die innere Stadt in

Polizeibezirke abgetheilt. Die innere Einrichtnng dieser Anstalten kann einem Privatmanne nicht aufs Umständlichste bekannt sein, doch ist so viel gewiß, daß die Urheber bedeutender Diebstähle oder anderer Verbrechen selten zwei Mal vier und zwanzig Stunden unentdeckt bleiben.

Die hiesige Polizei-Censur-Hofstelle kann sich jedoch nicht derselben Vollkommenheit rühmen, und daher mag wohl der Irrthum kommen, daß das deutsche Ausland das Menschenfreundliche dieser Anstalt nicht herausfinden kann. Man stellt diese Anstalt der spanischen Inquisition an die Seite, erzählt sich die schauderhaftesten Mährchen davon, schreit über Geistesinfibulation, und hält alle jene Männer, welche an der Spitze dieser Anstalt stehen, gleichwie jene, welche in ihrem Solde (so sagt die böse Welt) leben und wirken, für blutdürstige Tyrannen, Menschenfresser und Obscuranten. Vielleicht gelingt es mir jedoch in vorliegender Schrift, manchen der bestehenden Irrthümer zu zerstören und den Schleier zu zerreißen, der über diesem fabelhaften Institute liegt und dasselbe im falschen Lichte zeigt. Vielleicht gelingt es mir, zu beweisen, daß weder der Präsident noch seine Untergebenen Menschenfresser, ja daß sie sogar, so wunderbar es klingen mag, auch keine Obscuranten sind.

Die Polizei-Censur-Hofstelle in ihrer Vollkommenheit gedacht, wie sie vielleicht ihr Schöpfer dachte, ist eine wohlthätig menschenfreundliche Einrich-

tung, die vielleicht jedem Staate zu wünschen wäre, die nur Segen über das Land verbreiten und Kunst und Wissenschaft befördern würde. Es sei mir erlaubt, ein Ideal von einer musterhaften Censur zu entwerfen, um das, was ist, besser zu charakterisiren, indem ich zeichne, wie es sein sollte. Die Censur in ihrer Vollkommenheit soll erstens liberal sein, das heißt, nicht mit ängstlicher Beklommenheit freimüthige Aeußerungen der Unterthanen in Schriften unterdrücken, damit die Mängel der inneren Verwaltung beleuchtet und in Folge ihrer Erkenntniß abgestellt werden könnten. Eine Censur sollte das Gute und Schlechte würdigen, das Gute unterstützen, Schriftsteller aufmuntern, das Schlechte seiner eigenen Erbärmlichkeit anheimfallen lassen. Eine Censur sollte nicht aus der Willkühr eines Einzelnen bestehen, sollte aus einem Rathe gleich hoch gestellter Männer, die selbst Schriftsteller sind, bestehen, und eine Landesbehörde untergeordnet sein. Eine Censur sollte endlich, wie ich glaube, nicht mit der Polizei vereinigt sein, sondern für sich bestehen, damit die Geistesproducte eines Schriftstellers mit den erhobenen Actenstücken eines Verbrechers nicht vermengt würden, damit nicht die menschliche bittere Laune eines Einzelnen, der mit verdrießlichen Geschäften überhäuft ist, der heiteren Kunst fühlbar werde, damit nicht die Strenge des Richters oder des Wachhalters über die öffentliche Sicherheit den armen unschuldigen Autor verletze, der doch kein anderes Verbrechen verübte, als daß er Autor ge-

worden ist, und nicht Gewürzkrämer oder Schuhflicker. Dadurch ist er übrigens auch nur Verbrecher an sich selbst geworden und keinem anderen Richter als sich selbst unterworfen.

Doch ich vollende nicht und gehe zu dem wirklichen Zustande der Censur über, der als eine menschliche Einrichtung auch menschliche Gebrechen an sich trägt.

Die österreichische Censur besteht aus drei Theilen: 1. Aus dem Bücherrevisionsamte, 2. aus den Censoren, und 3. aus der Polizei und Censur-Hofstelle, welche über die beiden ersten Abtheilungen gesetzt ist. Die Censoren sind keine eigentlichen Staatsbeamten, bekleiden meist andere Würden (es sind Professoren, Beamte u. dgl.), und kommen ihren Verrichtungen als Censoren gegen eine Art Remuneration, die gewöhnlich 4 bis 600 fl. beträgt, nach. Für jedes Fach bestehen eigene Censoren, welche sich in die einlaufenden Manuscripte theilen.

Wenn ein Schriftsteller irgend ein Werk dem Drucke übergeben will, ist er verpflichtet, zwei Abschriften *) davon im Revisionsamte abzuliefern, um das Imprimatur (ohne welches kein Drucker ermächtigt ist, auch nur eine Zeile setzen und drucken zu lassen) für die Schrift zu erhalten. Hat der Revisionsamts-Director, dermalen Dr.

*) Bei Werken größeren Umfangs wird auf Ansuchen das Duplicat erlassen, vorausgesetzt, daß der Verfasser nicht schon als verdächtig bezeichnet ist.

Sartori, das Manuscript in Empfang genommen und eingetragen, so liefert er es an die Polizei-Hofstelle ab, welche es einem Censor zutheilt. Greift das Werk in mehrere Fächer ein, so kommt es zu allen Censoren, deren Fächer darin berührt sind. Der Censor liest nun das Werk, macht seine Anmerkungen und Notabenes zu den Stellen, die ihm bedenklich vorkommen, um die Hofstelle aufmerksam zu machen, die nun entscheidet, ob die bezeichneten Stellen gestrichen werden sollen oder nicht. Religiöse Werke werden außerdem noch dem Consistorium zugetheilt, politische der Staatskanzelei. Hat nun die Schrift diese Wanderung vollendet und alle Proben ausgestanden, so kommt es von der Polizei-Hofstelle wieder an das Revisionsamt herab, welche nun der empfangenen Weisung zufolge das Imprimatur oder Damnatur auf das Manuscript setzt. Damnatur erhalten nur jene Schriften, aus welchen die anstößigen Stellen nicht gestrichen werden können oder deren Gegenstand überhaupt anstößig ist. Aus allen übrigen Schriften werden nur die betreffenden Stellen gestrichen und der Druck omissis deletis erlaubt. Rekurse gegen solche Entscheidungen nützen gewöhnlich nichts, obwohl sie Jedem erlaubt sind.

Bücher, welche aus dem Auslande kommen, werden, ehe sie noch dem Buchhändler zugestellt werden, von der Mauth auf das Revisionsamt transportirt, und wenn sie neu erschienen sind, derselben Sichtung unterworfen wie Manuscripte, nur ist man hierbei weniger

streng, und was nicht offenbar staatsgefährlich ist, wird mit transeat belegt. Solche geduldete Schriften dürfen zwar von den Buchhändlern auf Anfrage verkauft, aber nicht öffentlich angekündigt und in die Auslage gestellt werden. Sie werden wie die Venena in den Apotheken gehalten, und nur Personen verabfolgt, welchen man zutrauen kann, daß sie einen nützlichen Gebrauch davon machen werden. Dieß ist kürzlich der Gang der Censurgeschäfte, und ich habe nach ihrer Voraussendung Gelegenheit, nicht nur die Mängel und Mißbräuche an's Tageslicht zu stellen; sondern auch die Nachtheile und Vortheile, welche durch diese Procedur für's Allgemeine entstehn, nachzuweisen.

Einer der Hauptmängel ist die Parteilichkeit der Censoren, welche es in ihrer Macht haben, die Dauer der Procedur nach Belieben zu verlängern und zu verkürzen. Die Autoren haben daher nichts Nothwendigeres zu thun, als den Censor auszuspüren, dem ihr Werk zugetheilt worden war, denselben mit Bitten und Ermahnungen unausgesetzt auf den Leib zu gehen und dabei ihre kostbare Zeit zu versäumen. Hat aber ein Schriftsteller das Unglück, bei einem der Censoren nicht beliebt zu sein, so darf er darauf rechnen, daß sein Manuscript, sei es auch noch so klein, länger als alle übrigen liegen bleiben wird. Bei geographischen Schriften, welche mit jedem Tage veraltern, und Kalendern*), treten noch überdieß

(* Jurende, der Herausgeber des mährischen Wanderes, mußte

andere Rücksichten ein, welche die Erledigung verzögern. Die Herren Censoren fabriciren nämlich ebenfalls Geographica, und speculiren mit ihren Arbeiten aufs Trefflichste*). Hat nun unglücklicher Weise ein Autor ein Werk über denselben Gegenstand geschrieben, so ist es wohl natürlich, daß der Censor den Nebenbuhler unterdrückt, die Erledigung auf alle Weise verzögert, die in dem Manuscripte vorkommenden neuen Daten zu seinem Machwerk benutzt, und so schnell als möglich zum Druck befördert, so daß des armen Autors Werk, wenn es die Censur endlich verläßt, gewöhnlich keinen Verleger findet, weil die Schrift des Censors schon bereits erschienen ist, und denselben Gegenstand behandelt. Ja er verfällt noch in den Verdacht des Plagiats aus der gelehrten Schrift des speculativen Censors. Der Autor ist daher um die Früchte seines Fleißes betrogen, und muß, wenn der Unglückse-

---

höheren Orts eine Anzeige machen, um das Manuscript seines kolossalen Kalenders noch vor dem neuen Jahre aus der Censur zu erhalten. Ein Censor, der einen ähnlichen Kalender herausgab, hielt es zurück, um die Concurrenz aufzuheben, und dem Manne die Herausgabe eines Kalenders zu verleiden.

) Dieß und Alles Nachfolgende soll nicht als Anklage eines der jetzt angestellten Censoren gelten, sondern bloß anzeigen, daß solche schändliche Mißbräuche vorfallen und vorgefallen sind. Vor Allen wird Herr Dr. Sartori solcher Umtriebe angeklagt.)

*) Te Deum laudamus! er ist todt: Anm. während der Correctur.

lige von der Schriftstellerei lebt, so lange mit allen Entbehrungen kämpfen, bis es ihm auf Kosten seiner Gesundheit, welche Gram und Noth untergraben, gelungen ist, ein neues Werk zu Stande zu bringen, das er nun ebenfalls auf's gewagte Spiel setzt und nicht selten wieder verliert. Um einen Vorschuß von seinem Verleger zur Frist seines Lebens zu erhalten, muß er Bedingnisse machen, die ihm kaum den Verdienst eines Kopisten verschaffen, und das Ansehn eines Bettlers. Glücklicherweise sind solche Beispiele selten, denn das Autorenloos in Oesterreich ist zu bekannt, als daß es Vielen einfallen könnte, die Schriftstellerei zum Erwerb zu machen, ohne durch den Gehalt eines Censors oder durch irgend eine andere Bedienstung vor dem äußersten Elend geschützt zu sein. Aber auch Anderen vergeht die Lust zu schreiben, denn es währt oft Jahre, bis ein Werk von größerem Umfang zum Druck gelangt.

Ein anderer Uebelstand ist es, daß die Polizei-Hofstelle der immer zunehmenden literarischen Regsamkeit entgegenwirkt, und besonders neuen periodischen Schriften das Erscheinen verwehrt, obwohl die vorhandenen Zeitschriften in gar keinem Verhältniß zur herrschenden Bildung stehn. Die Wiener Zeitschrift ist die einzige, welche Originalaufsätze von Gehalt liefert, einen ehrenvollen Rang unter Deutschlands literarischen Producten einnimmt, ohne rein gelehrten Inhalt, wie z. B. die vortrefflichen Jahrbücher der Lit. u. s. w.

Nicht minder beklagenswerth ist die oft unmäßige Strenge der Censur besonders bei belletristischen Werken. Es werden oft Dinge gestrichen, bei welchen man mit aller Anstrengung des Scharfsinnes die Ursache nicht finden kann, warum dieselben nicht zur Oeffentlichkeit gelangen sollen*). Die Strenge dieses Verfahrens wird überdies noch unerträglicher gemacht durch die Correcturen, welche sich Censoren erlauben und den Autor zum Schuljungen herabwürdigen. Hat die Regierung auch das Recht, Anstößiges zu verbieten, so kann sie doch nimmermehr den Autor zwingen, fremden Unsinn zu adoptiren und die Meinung eines Andern zu unterschreiben.

Was ist wohl natürlicher, als daß Schriftsteller von einigem Talent sich dieser Beschränkung zu entledigen

---

*) Ein geachteter Weltpriester bat mich einst, ein von ihm verfaßtes Gebet der Censur unter meinem Namen zu unterlegen. Es hatte den Titel: „Gebet bei Gelegenheit der uns bedrohenden Cholera, für gebildete Katholiken.“ Ich reichte die kaum einen halben Bogen starke Schrift ein, erhielt sie aber erst nach 3 Wochen zurück mit der Unterschrift: om. del. imprimatur. Ich suchte vergeblich lange die deleta bis ich auf dem Titel das Wort „gebildete“ ausgestrichen fand. Wie soll man das deuten? Darf es keine gebildeten Katholiken geben, oder verträgt sich die Zusammenstellung „gebildet und Katholik nicht“; oder müssen alle Katholiken schon eo ipso gebildet sein? Sind solche Fälle nicht geeignet, dem Autor alle Achtung zu benehmen, die er doch vor den Beschlüssen der Censur haben soll? Der Druck des Gebets unterblieb.

streben, sich per nefas mit dem ausländischen Buchhandel in Verbindung setzen, und so das Gesetz umgehen. Dadurch wird der österreichische Buchhandel geschwächt und erniedrigt und kann nie jene Solidität erlangen, die er im Auslande besitzt. Ohnehin beschränkt sich der ganze österreichische Buchhandel auf Sortimentsgeschäfte, weil alle die Hindernisse, welche der Erscheinung eines Werkes im Wege stehen, jedes Verlagsunternehmen zu einem Hasardspiel machen und das ganze deutsche Ausland alle literarische Erscheinungen in Oesterreich mit Geringschätzung und Kälte aufnimmt. Ja selbst in Oesterreich will der Leser keinen österreichischen Verlagsort auf dem Titel eines Buches sehen, denn das Vorurtheil ist allgemein, daß die Censur das Beste im Buche streicht. Der Mißcredit geht so weit, daß man selbst die mittelmäßigsten Geistesproducte des Auslandes allen inländischen vorzieht, und wenigstens die freimüthigen Aeußerungen einer fessellosen Zunge mit würdiger Anerkennung hinnimmt. Der Schriftsteller wird daher auch in Rücksicht seines literarischen Rufes veranlaßt und gedrängt, die Früchte seiner geistigen Wirksamkeit dem Auslande zuzuwenden und darf gewiß sein, daß ein selbst anonym im Auslande zur Oeffentlichkeit gelangtes Werk, sowohl dort als im Inlande, einer weit größeren Aufnahme und aufmerksamerer Würdigung sich erfreuen wird, als wenn dasselbe von einem inländischen Buchhändler verlegt und gedruckt worden wäre. Eine merkwürdige Bestätigung dieser Beobachtung ist das literarische Schick-

sal des Grafen von Auersperg, der völlig unbekannt bis zum Jahre 1830, plötzlich durch die Erscheinung seines „letzten Ritters" (München bei Frankh) unter einem angenommenen Namen, Anastasius Grün, sowohl im Inlande als im Auslande einen Namen erhielt. Dagegen war Ebert mit seiner Wlasta, welche in Prag verlegt und gedruckt worden war, so unglücklich, kaum Aufmerksamkeit zu erregen, obgleich er in dem benannten Epos seinen poetischen Beruf auf eine glänzende Weise beurkundet hat. Das Buch blieb im Auslande und Inlande ungelesen und der Verleger wird schwerlich die Kosten der eleganten Ausstattung und des nicht unbedeutenden Honorars hereinbringen.

Die ersten Buchhandlungen haben daher ihre Verlagsunternehmungen entweder gänzlich suspendirt, oder doch auf streng wissenschaftliche Werke und Schulbücher beschränkt. Das Honorar, welches sie Autoren bezahlen, ist gewöhnlich so gering, daß die geschundenen Autoren ein Geheimniß daraus machen, welches ihnen selbst am Sterbebette nicht entrissen werden kann. Die Capitalien der reichen (durch Sortimentshandel reich gewordenen) Buchhändler liegen auf Staatspapieren oder Realitäten, und eine ungeheure Masse Geldes fließt dem Auslande zu, während aus demselben nur dann und wann ein kleines Schriftstellerhonorärchen anlangt. Wie groß dieser reine Verlust für das Land sein müsse, kann man schon aus dem Reichthum der Buchhändler

von den Verschleißprozenten der ausländischen Verlagsartikel, berechnen.

Den inländischen Schriftstellern ist es zwar durch das Gesetz verboten, Werke, welche nicht früher der Censur mit Angabe ihrer Bestimmung unterlegt worden sind, im Auslande drucken zu lassen; allein es giebt doch noch immer der Auswege genug, um mit dem Auslande zu verkehren, ohne daß dem Verbrecher seine Schuld nachgewiesen werden kann. So entgeht man, freilich nicht ohne Gefahr, sowohl der Censur als auch der Tyrannei der hiesigen Buchhändler und kann es durch Heuchelei sogar dahin bringen, daß man allen Verdacht von sich wälzt, um desto ungestörter den verbotenen Handel zu betreiben. Die Strafen, die den Schriftsteller erwarten sind freilich nicht die gelindesten; Geldbußen in die Hundert Dukaten, Verlust seines Amtes, wenn er ein solches bekleidet, Arrest- und Festungsstrafen nach Umständen, können ihm die Schriftstellerei auf zeitlebens verleiden. Solche Fälle sind jedoch sehr selten, denn gewöhnlich ziehen es jene Individuen, welche es gelüstet, frei zu schreiben und zu denken, vor, ihr Vaterland zu verlassen, um in einer freien Geistesathmosphäre zu leben und zu wirken. Der inländische Schriftsteller im Auslande ist jeder Verantwortung ledig, aber im Falle seiner Rückkehr darf er sich nicht den freundlichsten Empfang versprechen.

Dieß ist die traurigste Blöße der österreichischen Schriftstellerpolizei. Der arme, oft unschuldige Autor

kann sich gegen keinen Verdacht verwahren, denn es ist keine Beschuldigung, keine Anklage, gegen welche er in die Schranken treten kann mit offener Stirne und den Beweisen seiner Schuldlosigkeit. Der Sohn der Hölle, der Argwohn, schleicht ihm ungesehen auf seinen Wegen nach, deutelt die harmlosesten Aeußerungen der Unbefangenheit, streut seinen Saamen überall aus und entzündet überall Haß und Feindschaft gegen den Unglücklichen. Der Gezeichnete ahnt die Mächte nicht, die ihm entgegenwirken, er sieht nur Alles mißlingen, alle seine Pläne scheitern, trostlos ein unerbittliches Geschick über seinem Haupte walten, und Gram und Kummer hinter dem Schleier der Zukunft lauern — er ist um sein Glück und sein Vaterland betrogen. Wenn er auch den Punkt erkennt, wo sich die Blitze über ihn entzünden, er kann nichts entgegen thun, sich nicht rechtfertigen, nicht appelliren, muß sein unverschuldetes Loos tragen und schweigen. Der Bosheit würde er vielleicht bezüchtigt, wenn er spräche, um sich rechtfertigen, staatsgefährlicher Absichten und demagogischer Umtriebe. Es bleibt ihm keine Zuflucht als freiwillige Verbannung. So hat Oesterreich schon viele wackere Männer verloren, die ihr Vaterland geliebt, ihren Monarchen verehrt hatten, die vielleicht auf die Verleumdung eines einzigen gewissenlosen Schurken hin, in den Verdacht gefährlicher Grundsätze gerathen, mißhandelt und verfolgt worden sind. Wer kann da richten unter den Menschen über Menschen, wenn sich solche Unglück-

liche vom Vaterlande wendeten, ihrem Groll eine Zunge gaben und den Boden zu ihrem neuen Vaterland wählten, der ihnen Ruhe und Brod gab!

Die einzelnen Mitglieder der Polizei und Censur-Hofstelle sind, so unglaublich es auch scheinen mag, in der Regel aufgeklärte, und, so weit es ihr Beruf erlaubt, sogar liberale Männer. Der Präsident, Herr Graf v. Sedlnitzky Exzell., steht besonders in dem Rufe, nur will man bemerken, daß er nicht für Jedermann zugänglich ist, und die Fürsprache einer ebenbürtigen Person aus dem hohen Adel oder eines sonst hoch gestellten Mannes von Wirkungskreis, nothwendig sei, um den bescheidenen Bitten und unterthänigsten Anfragen eines Schriftstellers ohne Macht, Titel und Rang, aus dunklem Blute entsprossen, Nachdruck und Erfolg zu geben. Herr Hofrath v. Ohms ist nächst ihm das Factotum der Censur, aber seine Manieren sind nicht die angenehmsten, seine Bescheide kurz und bündig, strenges Pflichtgefühl in seinem ganzen Betragen ausgesprochen. Diese zwei Männer regieren den kleinen Schriftstellerstaat, aber geben selten Audienzen, und wer etwas anzubringen hat, muß seine Zeit mit erfolglosen Memoiren verlieren.

Der Wirkungskreis der Censur-Hofstelle erstreckt sich jedoch auch auf einige Zweige der politischen Angelegenheiten. Neue Einrichtungen und Anstalten, welche von Privatpersonen unternommen werden, müssen der Unter

suchung der Polizei-Hofstelle unterworfen werden. Doch ist diese Untersuchung, welche sich oft auch auf Personen ausdehnt, nicht öffentlich, und findet die Hofstelle Anstand, so wird den betreffenden Parteien nie die wahre Ursache ihrer Abweisung bekannt gemacht. Die Hofstelle hat hierbei zu untersuchen, ob das betreffende Project nicht staatsgefährlich sei und ob der Unternehmer die erforderlichen moralischen Eigenschaften besitze.

Dieß ist in flüchtigen Umrissen die Darstellung des Wirkens der im Auslande so verschrieenen Polizei, in so fern sie ein Privatmann kennen lernen kann. Sie ist kein Meisterstück des menschlichen Erfindungsgeistes, aber auch nicht jenes finstere Eulennest einer lichtscheuen Inquisition, wofür sie ein Theil von Europa hält. Das Allgemeine kann mit dieser Anstalt sehr wohl zufrieden seyn, denn außer der schreibenden und lesenden Welt leidet Niemand im ganzen Lande dadurch, vielmehr übt ihre Existenz und Thätigkeit einen höchst wohlthätigen Einfluß auf das allgemeine Beste aus. Man muß überhaupt bei der Betrachtung des politischen Zustandes der österreichischen Monarchie überaall von dem geistigen Leben und Wirken abstrahiren und denken, daß die Literatur und ein Theil der Kunst dem allgemeinen Wohl geopfert, daß das physische Wohlbefinden der Nation seiner Geistescultur vorangesetzt wird, und die Blüthen des Geistes mit dem Unkraut eingeackert werden, um den Boden zur Erzeugung genießbarer Frucht zu düngen.

Es erübrigt noch schließlich ein Wort über die sogenannten Diener der geheimen Polizei, die Vertrauten oder Naderer, wie sie der Wiener nennt, welche, wie man im Auslande glaubt, der allgemeinen Sprechfreiheit im Wege stehn, und welche jedem Fremden auf die Ferse geschickt werden, um sein Thun und Lassen zu beachten. Traurig fürwahr ist es, daß solche Gerüchte in Deutschland allgemeinen Glauben finden und nicht widerlegt werden. Die abgeschmacktesten Anecdoten gehn als Facta von Mund zu Mund, die ekelhaftesten Erdichtungen elender Vagabonden (wie Schaden u. a.) werden für Wahrheit angenommen und zu den ohnehin falschen unrichtigen Begriffen und uralten Schaudergeschichten gehäuft, welche man aus allen Zeiten zusammenliest und der österreichischen Polizei Schuld giebt. Meines Wissens herrscht nirgends eine so ungestörte Sprechfreiheit als in Wien, nirgends so große Toleranz gegen die oft absurdesten und unwürdigsten Anschuldigungen und nirgends liberalere und freiere Conversation. Der Inländer mag sprechen was er will, Niemand stellt ihn hierüber zur Rede. Die Unzahl der Vertrauten und Naderer sind in der Menge zerstreut, um Diebe aufzufangen, dem Bettelwesen zu steuern und Waarenschmuggelei zu verhindern und zu entdecken, nicht aber auf Worte Jagd zu machen, was auch wenig einträglich wäre*). Tabakschwärzerei ist das

---

*) Von verbotenen unverzollten Waaren bekommen die Denuncian-

Hauptaugenmerk ihrer Wachsamkeit, denn große Geldbußen sind darauf gesetzt und der Denunciant erhält ein Drittheil derselben als Recompens. Das sind die einzigen Verrichtungen der so gefürchteten Naderer.

Wirklich gerathen jedoch Fremde sehr häufig in Collision mit der Polizei, nur sind die jedesmaligen Veranlassungen und Ursachen meistens ganz andere als jene, welche die beleidigten Parteien bei ihrer Rückkunft in ihr Vaterland angeben. Fremde von Sitte und Bildung werden bei einem langen Aufenthalte in Wien, selbst wenn sie sich freimüthige aber auch bescheidene Aeußerungen über die Regierung erlauben, nicht im Mindesten beunruhigt werden und den Schutz der Behörden gleich den Einwohnern genießen. Doch weiß ganz Deutschland, welche Auswürflinge der Nation (exempla sunt odiosa) Wien besuchten und nachher die Schmähschriften verunglimpft haben, und die Wiener haben es häufig genug erfahren, wie sehr ihre Gastfreiheit von solchen irrenden Rittern mißbraucht worden ist. Diese Menschen, dem rohesten Pöbel Deutschlands entsprun-

ten ein Drittheil der Geldbuße. Was könnte man aber für denuncirte Aeußerungen bezahlen, da man den Denuncirten nicht zur Rede stellen (er würde leugnen) und ihm keine Geldbuße abfordern kann? Uebrigens was für ein politischer Zweck läge wohl solchen Beobachtungen zu Grunde? Schmuggelei schadet dem Bürger und Fabrikanten, wem schadet aber politisches Gesalbader?

gen, in ihrem Vaterlande längst aus allen gebildeten Gesellschaften verbannt und allgemein verachtet, haben nun nicht selten das Schifflein ihrer Irrfahrten nach Wien gelenkt, weil sie dort gute Seelen zu finden wußten, welche sie auf einige Zeit füttern und erhalten würden. Angelangt, meistens per pedes apostolorum, in schmutzigen Kleidern mit burschikosem Schnitt*), mit Sporen und Brillen, bewaffnet mit einem schweren Prügel, ohne Geld in der Tasche, ist ihre erste Sorge, Freunde zu suchen, welche sich anpumpen lassen; ihr zweites Geschäft, wenn das erste gelungen, Entdeckungsreisen in alle Wirthshäuser anzustellen und dort in den pöbelhaftesten Ausdrücken über Regierung, ja nicht selten sogar über den allgemein verehrten Landesregenten zu schimpfen. Hier und da läßt sich's einer gar beikommen, Prosoliten für seine sauberen Grundsätze zu suchen. Dadurch gerathen sie natürlich in Streit mit den Einheimischen, injuriren die Anwesenden und werden, da das Raufen in Wirthshäusern in Wien nicht modern ist, bei der Polizeidirection verklagt. Bei der Untersuchung des Injurienhandels werden nun die

---

*) Die sogenannte Burschentracht ist höchst auffallend in Wien, und man hält alle so gekleidete Personen für Handwerksbursche. Daher es jedem Fremden, wegen des Aufsehens, zu rathen ist, sich während der Zeit seines Aufenthalts in Wien die so einfache und bequeme Wiener Tracht gefallen zu lassen.

Schmähungen alle umständlich wiederholt und ziehen dem Beklagten die verdiente Strafe der Stadtverweisung zu. Der Verwiesene bettelt sich wieder nach Hause und nun geht es an ein Schmähen und Erzählen, das oft Glauben findet, weil man schon geneigt ist, das Schlimmste zu glauben. — **Hinc illae fabulae.**

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Groß-Hoffinger, Anton Johann,

Wien wie es ist

Bd.: Abt. 2, Theil 1

1833

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.289-a#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779571-2